CONFERENZ-ARBEITEN

DER

AUGSBURGISCHEN

DIÖCESAN-GEISTLICHKEIT

IM

PASTORALFACHE

UND

ANDERWEITIGEM GEBIETE DER PRACTISCHEN THEOLOGIE.

Vierter Band.

I. Heft.

AUGSBURG,
IN DER JOSEPH WOLFFISCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1837.

Inhalt dieses Heftes.

Seite

Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofs Peter Richarz, und Ausschreiben des bischöflichen Ordinariats, die Pastoral-Conferenzen betreffend III

Aufgaben für die Pastoral-Conferenzen auf das Jahr 1837. IX

1.) Ueber die Diöcesan-Synoden. (Von Joseph Fux, Kammerer und Pfarrer in Altdorf.) 1

2.) Gedanken über die zweckmäfsige Abhaltung des Braut-Examens. (Von Joh. Bapt. Waldvogel, Dechant und Pfarrer in Missen.) 104

3.) Woher rühren die Rohheit, Verwilderung und Demoralisation, welche bei der erwachsenen Jugend unserer Tage beobachtet werden? (Von Wendelin Rid, Kammerer und Pfarrer in Legau.) 116

4.) Fingerzeige auf den christlichen, apostolischen und catholischen Geist, welcher in dem allgemeinen Gebete und in der offenen Schuld vorherrschend ist. (Von Joseph Guggemos, Dechant und Pfarrer in Altusried.) 137

5.) Drei Bücher. (Aus dem Tagebuche eines verewigten Mitbruders.) 144

6.) Drei Predigten, welche Johannes Wild während der Provincial-Synode des Jahres 1549 in der hohen Domstifts-Kirche zu Mainz vorgetragen hat. (Nach dem Original in unsere deutsche Schriftsprache übertragen von Magnus Jocham, Pfarrer in Frankenhofen.) . 145

7.) Verbesserungs-Vorschläge. (Aus dem Tagebuche eines Verewigten.) 185

8.) Versuch einer Beantwortung der oberhirtlichen Aufgabe: Was ist die Erbsünde? etc. (Von Sebast. Eberle, Pfarrer in Gablingen.) 186

9.) Die Eucharistie; als Opfer die objective Darstellung der Erlösung durch den Versöhnungstod Jesu; als Abendmahl oder Communion der sichtbare Ausdruck der wirklichen Vereinigung mit Gott durch Christus etc. (Von Anton Eber, Caplan am Dome in Augsburg.) . . 205

10.) Die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft. (Ein Conferenz-Aufsatz von Vincenz Mayr, Pfarrer in Egling.) 225

11.) Geschichte des Collegiatstiftes St. Peter auf dem Perlach in Augsburg. (Von Placidus Braun, ehemals bischöfl. augsburgischem geistlichem Rathe und Mitgliede der k. bayer. Academie der Wissenschaften in München.) . 239

CONFERENZ-ARBEITEN

DER

AUGSBURGISCHEN

DIÖCESAN-GEISTLICHKEIT

IM

PASTORALFACHE

UND

ANDERWEITIGEM GEBIETE DER PRACTISCHEN THEOLOGIE.

Vierter Band.

I. Heft.

AUGSBURG,

IN DER JOSEPH WOLFFISCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1837.

Pastoral-Conferenz-Arbeiten

der

Diöcesan-Geistlichkeit

des

Bisthums Augsburg.

Nebst

anderweitigen Aufsätzen aus dem Gebiete der practischen Theologie.

Neue Folge.

Erster Band.

I. Heft.

Augsburg,
Verlag der Joseph Wolffischen Buchhandlung.
1837.

Pastoral-Conferenz-Arbeiten

der

Diöcesan-Geistlichkeit

des

Bisthums Augsburg.

Ueber

anderweitige Aufgaben aus dem Gebiete der praktischen Theologie.

Neue Folge.

Erster Band.

I. Heft.

Augsburg,
Verlag der Literarisch-Artistischen Anstalt.
1851.

Oberhirtliches Ausschreiben,

die

Pastoral-Conferenzen

betreffend.

Peter Richarz,

durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade

Bischof von Augsburg,

wünscht der gesammten Geistlichkeit der Diöcese Augsburg Heil und Segen von dem Herrn!

Schon frühe haben die Oberhirten der Diöcese Augsburg der Fortbildung ihres Clerus ihre regste Sorgfalt gewidmet, wohl erkennend, dafs jeder Stillstand in der Bildung ein Rückschritt ist, der bei dem Geistlichen um so verderblicher wirkt, je mehr von seiner Bildung die Bildung und das Heil der Gemeinden abhängt, die Gott seiner Obsorge anvertraut hat. Unter den Mitteln zur Fortbildung des Clerus aber gebührt den Pastoral-Conferenzen eine vorzügliche Stelle, was die Empfehlung beweist, welche heilige Bischöfe, wie Carl Borromäus und Franz von Sales, welche erleuchtete Päbste, Benedict XIII. und Benedict XIV. diesem Bildungsmittel gaben. Nicht mindere Anerkennung ihres hohen Werthes beurkundet der Eifer, mit welchem in der, Unserer Obsorge anver-

trauten Diöcese die Fürstbischöfe Joseph und Clemens Wenceslaus seligen Andenkens die Pastoral-Conferenzen empfahlen und betrieben. In dem Strome der Verwüstung, welchen die Säcularisation ergofs, und langjährige Kriege verheerender machten, gieng auch die Saat unter, welche diesen Empfehlungen und Aneiferungen entwachsen war. Aber kaum war der weiteren Verödung des kirchlichen Lebens durch den Vollzug des Concordats Einhalt gethan, da erkannten die neubestellten Oberhirten dieser Kirche die verdoppelte Wichtigkeit der Pastoral-Conferenzen, und nach den dankenswerthen Einleitungen, welche Joseph Maria getroffen hatte, gelang es dem beharrlichen Eifer Ignaz Alberts, dieselben aufs Neue ins Leben zu rufen, und ihnen eine geordnete Wirksamkeit bis zu seinem seligen Hinscheiden zu sichern. Erbe seiner Sorgen durch das Amt, welches Gott Unsern schwachen Schultern aufzulegen gefallen hat, würden Wir einen unendlichen Kummer empfinden, wenn Wir dem Gedanken Raum geben müfsten, dafs mit dem Hingeschiedenen auch der Eifer Unserer geliebten Diöcesangeistlichkeit für sein Werk zu Grabe gegangen sei. Das wolle Gott verhüten! Denn zu keiner Zeit waren wohlgeordnete, und mit heiligem Ernste behandelte Pastoral-Conferenzen dringenderes Bedürfnifs, als in der unsrigen. Je mannigfaltiger in unsern Tagen die Wege geworden sind, auf denen eine falsche Bildung nicht blofs in die städtischen, sondern auch in die ländlichen Gemeinden oder Familien eindringt, desto gröfseres Bedürfnifs wird

es für den Geistlichen, durch gründliche Fortbildung seiner selbst, sich die Mittel zum segenreichen Entgegenwirken gegen jene Afterbildung zu mehren. Je häufiger in Gesellschaften durch Austausch oberflächlicher und verkehrter Ansichten der Unglaube an Stützpuncten, die Lauheit an Ausbreitung, der Frevelmuth an Keckheit gewinnt, desto dringendere Pflicht wird es für die Seelsorger, in öfterem Zusammentritte mit ihren Amtsbrüdern sich die Früchte ihrer Erfahrungen, ihres Nachdenkens, ihrer Studien mitzutheilen; mittelst ernster, wohlvorbereiteter und gründlicher Erörterung theils sich selbst zu erbauen, theils die Mittel, durch welche der Frevelmuth gezähmt, der Kaltsinn erwärmt, der Unglaube beschämt werden könne, zu berathen; ganz besonders aber die einträchtigste und liebevollste Verbindung unter sich und mit der Kirche, dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit, zu unterhalten und zu befördern.

Darum, geliebte Brüder in Christo, finden Wir, mitten im Gedränge verschiedenartiger Sorgen, Uns aufgefordert, Euch dringendst zu ermahnen, dafs Ihr mit neuem Eifer den Pastoral-Conferenzen obliegt, über schwierige Fälle und Aufgaben des seelsorglichen Amtes Euch gemeinsam berathet, Zweifel und Anstände zutraulich einander eröffnet, gründlich und liebevoll erörtert; dafs Ihr die Früchte ernster Studien, gottseliger Betrachtung, aufmerksamer Beobachtung gegenseitig einander mittheilet; dafs Ihr Allem, was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft, was ir-

gend löblich ist, gemeinsam nachforschet, und wetteifernd nachstrebet; endlich, dafs Ihr alle Euere Forschungen und Erörterungen heiliget im Gehorsam gegen die Wahrheit durch den Geist der ungeheuchelten Bruderliebe.

Was die Form und Ordnung der Pastoral-Conferenzen betrifft, so bleibt es bei den von Unserem seligen Vorgänger gegebenen Directiven. Die Gegenstände der Erörterung können frei aus dem ganzen Gebiete der dem Seelsorger und Schulvorstande nöthigen Wissenschaften gewählt werden. Zur Erleichterung der Wahl, vornehmlich für jüngere Seelsorger, haben Wir einige Fragen auswählen lassen, die Unser Ordinariat zur beliebigen Auswahl Euch mittheilen wird. Wenn auch für dieses Jahr durch den bereits vorgerückten Frühling die gewöhnliche Zeit für die Pastoral-Conferenzen etwas verengt ist, so erwarten Wir doch von Eurem Eifer, dafs im Laufe dieses Jahres in jedem Districte mindestens noch drei Zusammentritte stattfinden werden. Die H. H. Decane sämmtlicher Capitel werden für den Vollzug pflichteifrige Sorge tragen.

Wohlan, Geliebte! benützet fleifsig die dargebotene Gelegenheit nützlicher Wirksamkeit, ehrenvoller Auszeichnung, anständiger Unterhaltung; lafst das Salz der Erde, welches Ihr darzustellen berufen seid, nicht fade werden! Hütet Euch, dafs Ihr nicht, mitfortgerissen vom Irrthume der Gottlosen, Eure eigene Festigkeit verlieret! Wachset vielmehr in der Gnade und Erkenntnifs unseres

Herrn und Heilandes Jesu Christi! Ihm sei Ehre, jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen.

Gegeben Augsburg am 29. Mai 1837.

(L. S.) Peter Richarz,
Bischof.

Das
Bischöfliche Ordinariat Augsburg.

Indem Wir hiemit unserer Diöcesan - Geistlichkeit vorstehenden Hirtenbrief unsers Hochwürdigsten Herrn Bischofs Peter in vorbemerktem Betreffe mittheilen, haben wir der eben so väterlichen als ernsten Aufforderung Hochdesselben nichts weiter beizufügen, als dafs wir uns der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, der gesammte Clerus unsers Bisthums werde sich eifrigst bestreben, dem so kräftig ausgesprochenen oberhirtlichen Willen vollkommen zu entsprechen, und den Pastoral - Conferenzen einen neuen Aufschwung zu geben. Wir legen zu diesem Ende aus Auftrag Seiner Bischöflichen Gnaden im Anhange zur beliebigen Auswahl, vornehmlich für die jüngeren Geistlichen, wieder einige Conferenzaufgaben vor, denen mehrere Fragen pädagogischen Inhalts beigefügt wurden, weil die Pädagogik ohnehin mit zur Pastoral gehört, unsere Geistlichkeit

mit der Aufsicht über die Schulen beauftragt ist, und nebst diesen Gründen für Behandlung pädagogischer Gegenstände in den Pastoral-Conferenzen auch noch in Erinnerung gebracht werden muſs, was in der Einleitung zu den gedruckten Conferenzarbeiten (I. Band. 1. Heft.) §. 26 — 29 bereits gesagt worden.

Die Herren Decane haben gegenwärtigen Ordinariats-Erlafs nebst Beilagen sogleich in ihren Capiteln zu vertheilen, und sich den Empfang bescheinen zu lassen.

Augsburg, den 5. Juni 1837.

Auf
speciellen Auftrag Sr. Bischöflichen Gnaden.

Der Vorstand:

Frhr. von Willi, (L. S.)
Domprobst.

Andreas Mayr,
Ordinariats-Secretär.

Beilage.

Oberhirtliche Aufgaben für die Pastoral-Conferenzen in der Diöcese Augsburg auf das Jahr 1837.

1.) Wie kann gezeigt werden, die von Christus gestiftete Kirche sei als anschauliche und perpetuirliche Darstellung Christi, als unsers Erlösers von Unwissenheit und Irrthum, Sünde und Tod, nothwendig eine Lehr- Entsündigungs- und Heiligungs-Anstalt, und dieses dreifache Amt finde sich in der katholischen Kirche vollkommen verwirklicht?

2.) In wiefern haben für den Gläubigen die Fragen über die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung einen vernünftigen Sinn?

3.) Ist Religion und Tugend im Grunde oder dem Wesen nach Eines und Dasselbe? Und wenn dieſs: Wie kann nachgewiesen werden, zwischen Religion und Tugend bestehe nicht bloſs ein Bund — eine unumgänglich nothwendige Verbindung, sondern beide — Religion und Tugend — seien in ihrer Vollendung wahrhaft Eins?

4.) Wie läſst sich darthun, wahre Andacht — Gebeth — sei nicht bloſses Tugendmittel, sondern Tugend selbst, ja der Geist und das Leben aller Tugend?

5.) Welches ist der Sinn des apostolischen Ausspruches: „In Christus gilt nur eine neue Schöpf-

ung"; und wie läfst sich hiermit der weitere Satz: „In Christus gilt nur der Glaube thätig in Liebe" in harmonische Verbindung bringen?

6.) Warum wird zum richtigen Verstehen und gründlichen Auffassen des wahren Sinnes und Geistes der heiligen Schrift auch religiöser Sinn und Wandel erfordert? (Joh. 7, 17 und 1. Cor. 2, 14.)

7.) Auf welchen bewährten Grundsätzen beruht die Lehre von der Restitution nach dem Geiste der christlichen Moral?

8.) Ist Selbstentschädigung (*compensatio occulta*) zuläfsig, und wenn: Unter welchen Bedingungen?

9.) Welches sind die sichersten Regeln, nach denen der Beichtvater entweder die Lossprechung ertheilen oder verschieben, oder gänzlich versagen soll?

10.) Woraus kann der Beichtvater auf die Aufrichtigkeit der Reue und des ernstlichen Vorsatzes, sich zu bessern, bei seinem Beichtkinde schliefsen? Welches sind demnach die zweideutigen, und welches die zuverläfsigen Kennzeichen der wahren Reue und des ernstlichen Vorsatzes?

11.) Welche Abstufungen der öffentlichen Bufse gab es in der ersten Christenheit, und durch was kann in unsern Zeiten diese Bufse ersetzt werden?

12.) Worin besteht das Wesen des christlichen Pastoral-Amtes, und welches sind im Allgemeinen die Bedingnisse zur würdigen Führung desselben von Seite des Geistlichen?

13.) Worin besteht der wahre Eifer des Seelsorgers bei den verschiedenen Verrichtungen seines Amtes, und

worin unterscheidet sich der wahre Eifer desselben von dem falschen?

14.) Der eifrigste und thätigste Seelsorger bemerkt oft nur eine geringe, oder gar keine Wirkung seines Eifers und seiner Bemühungen. Womit soll sich in diesen Fällen derselbe aufrichten, um in seinem Eifer nicht zu erkalten und in seinen Mühen nicht lafs zu werden?

15.) Welche Klugheitsregeln sind bei der Vornahme solcher kirchlichen Verbesserungen, die im Bereiche des Seelsorgers liegen, nicht aufser Acht zu lassen?

16.) Welche Arten des practischen Unglaubens und des herrschenden Aberglaubens werden bei dem Landvolke beobachtet, und welches möchten die wirksamsten Mittel sein, dieselben auszurotten?

17.) Wie hat sich der Seelsorger bei den gegenseitigen Klagen und Streitigkeiten der Eheleute zu benehmen, und auf welche Art möchten getrennte oder der Trennung nahe Eheleute am wirksamsten wieder vereinigt werden können?

18.) Wie kann ein Pfarrer mit der Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse der Armen seiner Gemeinde, im Verein mit der Gemeinde- und Armenpflegschafts-Verwaltung, eine zweckmäfsige Sorgfalt für die Moralität der ärmeren Gemeindeglieder verbinden?

19.) Unter welchen Bedingungen können wirkliche und entbehrliche Ueberschüsse des Kirchenvermögens für arme Kirchen anderer Gemeinden, oder für Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit verwendet werden?

**

20) Was ist die Krankenpflege, die in dem Berufe des Seelsorgers liegt, und welche Grundsätze gehen aus dem Begriffe der seelsorglichen Krankenpflege hervor?

21.) Welche Vorbereitung erfordern die religiösen Vorträge eines Seelsorgers, und was ist von Vorträgen, Predigten, Catechesen, welche aus dem Stegreife gehalten werden, zu urtheilen?

22.) In unsern Tagen sind Rechtsstreitigkeiten zwischen den Seelsorgern und ihren Gemeinden unvermeidlich. Wie hat sich nun ein Geistlicher, wenn ihm seine Einkünfte angestritten, geschmälert, oder entzogen werden, zu benehmen, um einer Seits den Rechten seiner Pfründe nichts zu vergeben, anderer Seits aber auch seine seelsorgliche Wirksamkeit nicht selbst zu beschränken?

23.) Welches sind die Pflichten eines Hülfspriesters gegen seinen Pfarrer, und wie soll sich dieser gegen jenen verhalten, damit ihr gegenseitiges Verhältnifs angenehm und für die Gläubigen erbauend werde?

24.) Wie kann der kleine katholische Catechismus nach Petrus Canisius (München im Central-Schulbücher-Verlage 1800 bis 1836) zwischen dem Büchlein „Erster Unterricht von Gott," und dem Diöcesan-Catechismus, zufolge des Bischöflichen Hirtenbriefes, der letzterem vorgedruckt ist, zum Religionsunterrichte für die unteren Classen benützt werden? Und welche Dienste kann die biblische Geschichte zum gründlichen Unterrichte in der Religion und zum leichtern Verstehen des Catechismus leisten?

25.) Was ist der Jugend bei dem christlichen Un-

terrichte über die Keuschheit und Unkeuschheit zu sagen?

26) Worin besteht das Wesen der socratischen Lehrmethode, und welches sind die Gränzen ihrer Anwendung bei dem christkatholischen Religionsunterrichte?

27.) Woher kömmt es, dafs die Jugend, sobald sie aus den Kindesjahren austritt, so schnell ihre Kindlichkeit verliert, ja ungeachtet des in unsern Tagen so hoch gesteigerten Unterrichts in allem Guten doch so vielfältig in das Böse ausartet? Warum wehrt diesem Uebel die Erziehung nicht? Oder worin liegen hierinfalls die Beschränkungen des Erziehens, und wie sind sie mit Erfolge möglichst zu entfernen?

28.) Welche Pflichten hat der Seelsorger in Ansehung der Schule seiner Gemeinde, und wie hat sich derselbe gegen den Schullehrer zu verhalten?

29.) Wie kann auf dem Lande den Aeltern mehr Sinn für Erziehung und mehr Liebe für das Schulwesen beigebracht werden?

30.) Wie soll der Unterricht in der deutschen Sprache auf eine fruchtbare und bildende Weise ertheilt werden, und wie viel sollen Kinder auf dem Lande von den Regeln der deutschen Sprache lernen?

31.) Welches ist die beste Methode, das Lesen zu lehren, so, dafs mit dem Zwecke des bald und richtig Lesenlernens auch Verstandes- Gedächtnifs- und orthographische Uebungen verbunden werden?

32.) Welches sind die besten Leseregeln, und wie soll sie der Lehrer den Schülern beibringen und sie ausüben lehren? Wie ist insbesondere der schlep-

pende Schulton zu verbannen, und wie können Kinder zum Schönlesen angeführt werden?

33.) Wie sind die Schüler, vom Leichtesten und Einfachsten anfangend, stufenweise fortschreitend zur Fertigung schriftlicher Aufsätze anzuleiten, und wie lassen sich mit dem ersten Unterrichte im Lesen und Schreiben, Sprach- und Verstandesübungen verbinden?

34.) Wie kann der Schulunterricht eingetheilt werden, dafs immer alle Kinder beschäftiget sind, und an Zeit und Unterricht gewonnen wird?

35.) Was für eine Gradation ist bei den Schulstrafen zu treffen? Darf auch körperliche Züchtigung darunter aufgenommen werden, und zwar in welchen Fällen, und unter welchen Bedingungen?

36.) Wie kann durch die Feiertags-Schule vorzüglich der Landjugend Liebe zu nützlicher Lectüre eingeflöfst werden?

I.

Bearbeitungen selbstgewählter Gegenstände.

I.

Ueber die Diöcesan-Synoden.

1.

Es verlautet in unserer Zeit von mehreren Seiten das Verlangen nach Diöcesan-Synoden, und die kirchlichen Behörden werden hie und da mit Nachdruck aufgefodert dieselben wieder einzuführen.

An und für sich betrachtet wäre auch ein solches Verlangen keineswegs zu verwerfen und zu mifsbilligen; denn es sind ja die Synoden ein kirchliches Institut, und zwar ein solches, das aus dem Geiste des Christenthumes hervorgegangen, von den ersten und schönsten Zeiten der Kirche sich herschreibt, und von derselben durch alle Jahrhunderte gepflegt und aufrecht erhalten wurde. In diesem Sinne hat denn auch die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient, nachdem besagtes Institut seit längerer Zeit aus der Uebung gekommen war, verordnet, dafs alle drei Jahre Provincial- und jährlich Diöcesan-Synoden gehalten werden sollen. Der

vielfache Segen solcher Synoden ist durch tausendjährige Erfahrung bewährt, und die Geschichte zeigt, dafs gerade die frömmsten und weisesten Oberhirten, so wie sie in Haltung derselben am fleifsigsten waren, gerade durch dieses Mittel am kräftigsten auf ihren Diöcesanclerus, und sohin auch auf ihre Heerden einwirkten. Wer daher immer den Geist der Kirche hat, der kann nicht wohl gegen die Synoden an- und für sich sein. Gar leicht könnte man es daher auch den kirchlichen Behörden neuerer Zeit zum Vorwurfe machen, dafs sie die Diöcesan-Synoden so gänzlich aufser Uebung kommen liefsen. Wenn nun aber das Verlangen nach denselben sich allgemein ausspräche, und die Bischöfe würden sich dennoch sträuben, einem so gerechten Wunsche zu entsprechen, und ein Kirchen-Institut ins Leben zu rufen, das schon so vielfachen Segen gestiftet, und in unserer geistlosen und verdorbenen Zeit ein gröfseres Bedürfnifs sein möchte, als je; so gewänne dieses Sträuben beinahe den Schein der Willkühr, der Ungerechtigkeit und des positiven Ungehorsams gegen die Kirche.

2.

Doch so vorschnell dürfen wir nicht aburtheilen: denn auch die Bischöfe können ihrerseits wichtige Gründe haben, in gegenwärtiger Zeit die Einberufung einer Synode entweder zu verzögern, oder gänzlich zu verweigern.

Die Erfahrung lehrt, dafs auch eine gute Sache auf schlimme Art, zu unheiligen Zwecken gebraucht werden

könne; und solcher Mifsbrauch richtet allezeit Schaden und Unheil an. Gilt nicht Dasselbe auch von den an sich heilsamen Synoden? Weiset uns nicht auch die Geschichte Beispiele genug vom schädlichen Mifsbrauche derselben auf? Wie viele Afterconcilien gab es nicht in früheren Zeiten? Und wollen wir ein Beispiel aus der neuern Zeit, so denken wir an die berüchtigte Diöcesan-Synode von Pistoja. — Wie, wenn die bischöflichen Behörden wirklich in unsern Tagen einen solchen Mifsbrauch der Synoden besorgen müfsten; und wenn es den Anschein hätte, dafs man sich derselben nur als Mittel bedienen wolle, um zeitgeistige, d. i. unchristliche und unkirchliche Plane durchzusetzen, wäre dann nicht das Sträuben der Oberhirten gegen solche Synoden gewissermafsen gerechtfertiget? Wenigstens hätte dasselbe nicht mehr den Character einer Umgehung der kirchlichen Vorschrift, als vielmehr den Character der Widersetzlichkeit gegen ein Streben des Zeitgeistes, das den Frieden der Kirche und des Staates zugleich bedroht; und solches Sträuben gienge demnach nur hervor aus pflichtmäfsiger Wachsamkeit und Sorgfalt für die Religion, und für die ihnen anvertraute Heerde Christi.

3.

Wollen wir aber auch nicht das Schlimmste, worauf so eben hingedeutet wurde, uns denken, so kann es in Beziehung auf die innere und äufsere Lage der Kirche noch andere sehr wichtige Gründe geben, welche die Wiederherstellung eines so lange schon verschlafenen, und gleichsam fremde gewordenen Institutes hindern,

oder verzögern. Was früher, und in andern Verhältnissen sehr heilsam und wohlthätig war, kann in einer gänzlich veränderten Lage der Kirche, und unter mifslich gestalteten Verhältnissen seine wohlthätige Wirksamkeit verlieren, oder gar eine nachtheilige gewinnen. Dann ist auch der Umstand zu bedenken, dafs heilsame Einrichtungen, wenn sie in beständiger Uebung bleiben, auch ferner leicht in Uebung erhalten werden; dagegen aber meistens sehr schwer wieder herzustellen sind, wenn sie einmal längere Zeit vergangen wären. Es könnte sich in dieser Beziehung mit der Synode verhalten, wie z. B. mit der alten Bufsdisciplin. Es ist kein Zweifel, dafs dieselbe aus dem Geiste des Christenthumes hervorgegangen sei, und zu ihrer Zeit gewifs sehr wohlthätig wirkte. Wer wollte aber nun behaupten, dafs sie auch für unsere Zeit passe, und wer könnte glauben, dafs es auch nur möglich wäre, sie wieder herzustellen?

Es ist daher nicht die Frage: Ob die Synoden an und für sich nützlich und zu wünschen seien, was wohl jeder Freund der Kirche bejahen müfste; sondern die Frage ist vielmehr: Ob die Wiederherstellung der Synoden zeitgemäfs sei, und ob sich in den Verhältnissen unserer Zeit heilsame Wirkungen von denselben versprechen lassen?

Um aber ein genügendes Resultat zu gewinnen, müssen meines Erachtens folgende Fragen gelöset werden:

a.) Welches ist der Zweck der Diöcesan-Synoden?

b.) Läfst sich dieser Zweck nicht auch durch andere Mittel erreichen?

c.) Unter welchen Bedingungen läfst sich von den Synoden Heil und Gedeihen erwarten?

d.) Sind diese Bedingungen im Geiste und in den Verhältnissen der Zeit vorhanden?

I.

Welches ist der Zweck der Diöcesan-Synoden?

4.

Um sich den Zweck der Diöcesan-Synoden klar machen zu können, ist wohl vorerst nothwendig, dafs man bestimmt angebe, was unter denselben verstanden werde. Hierbei kömmt es aber wieder nicht darauf an, was sich Dieser oder Jener unter Synoden vorstellt; denn die Begriffe, die man sich von einer Sache machen kann, und oft — zumal in unserer Zeit der Begriffs- und Sprachverwirrung — zu machen beliebt, sind gar wunderlich verschieden; sondern es fragt sich vielmehr: Was die Kirche unter Synoden verstehe, und jederzeit verstanden habe; und was folglich die Diöcesan-Synoden im Sinne der catholischen Kirche seien? Und hierauf ist die Antwort: Unter Diöcesan-Synoden versteht man „eine rechtmäfsige vom Bischofe einberufene Versammlung der Geistlichkeit des Bisthumes zur gemeinsamen Berathung und Verhandlung solcher Gegenstände, welche die Führung der Seelsorge betreffen.“ (*Vid. Bened. XIV. de Synodo Dioeces. Lib. I. c.* 1.)

Dafs dieser Begriff der richtige sei, könnte aus der Geschichte der Synoden nachgewiesen werden, und wird auch aus dem Nachfolgenden deutlich erhellen, in welchem uns derlei historische Nachweisungen öfters begegnen werden.

Zergliedern wir zuerst den gegebenen Begriff nach seinen verschiedenen Merkmalen, so wäre die Diöcesan-Synode

a.) eine Versammlung des Diöcesan-Clerus mit Ausschlufs der Laien; und diese Versammlung müfste

b.) eine rechtmäfsige, d. i. vom Bischofe einberufene sein; in dieser Versammlung dürften ferner

c.) nur solche Gegenstände verhandelt werden, die auf zweckmäfsige Führung der Seelsorge sich beziehen;

d.) über genannte Gegenstände sollte aber eine gemeinsame Verhandlung gepflogen werden. Es versteht sich hiernach von selbst, dafs man

e.) hierbei kein anderes Ziel im Auge haben kann, als die allseitige Förderung der seelsorgerlichen Wirksamkeit zum Heile der Gläubigen.

5.

Was nun gleich den ersten Punct betrifft, so fragt sich: Ob der gesammte Diöcesan-Clerus, oder nur ein Theil desselben bei der Synode zu erscheinen habe?

Ein allgemeines Gesetz besteht hierüber gegen-

wärtig nicht. Das Concil zu Trient hat zwar wohl Sess. 24, c. 2. die Bestimmung ausgesprochen, „dafs alle jene Priester, welche eigene Kirchen zu besorgen haben, der Synode beiwohnen sollen.“ Allein in sehr weitschichtigen Diöcesen konnte eine solche Vorschrift keine Anwendung finden; und es mufste sohin den Bischöfen selbst überlassen bleiben, welche Auslegung sie derselben gaben, d. h. welche aus der Zahl der Pfarrer sie zur Synode einberufen wollten. Es blieb demnach die Praxis der verschiedenen Kirchen in diesem Puncte auch immer verschieden, und in Ermanglung eines anwendbaren positiven Gesetzes entscheidet allein das Herkommen und die Praxis. Für unser Bisthum Augsburg besteht indessen ein Statut, das in der Diöcesan-Synode vom Jahr 1548 unter dem Cardinal-Bischofe Otto verfafst worden ist, und welches bestimmt, dafs nebst den Abgeordneten der verschiedenen geistlichen Corporationen, Capitel, Abteien, Orden, die Decane und Cammerer der Rural-Capitel zur Synode einberufen werden sollen. Dafs aber auch dieses Statut bei veränderten Zeitverhältnifsen von der competenten Behörde abgeändert werden könne, versteht sich von selbst. Wer nun immer — sei es nach einem bestehenden Gesetze, sei es nach der bisherigen Gewohnheit, oder nach einer neuern Anordnung des Bischofes zur Synode berufen wird, der ist berechtiget, und auch verpflichtet, dabei zu erscheinen. Gegen diejenigen, welche sich weigern, dem Rufe zu folgen, und entweder in Person, oder durch hinlänglich bevollmächtigte Stellvertreter zu erscheinen, ohne zugleich eine gesetzlich gültige Entschul-

digung vorzubringen, sind sogar canonische Strafen festgesetzt.

6.

Die Versammlung des Clerus muſs fürs zweite eine rechtmäſsige sein, d. h. sie muſs von dem Bischofe angeordnet und einberufen werden; sohin darf sie keine Winkelversammlung, keine Versammlung ohne Wissen und gegen den Sinn und Willen des Bischofes sein; sie darf auch nicht abgedrungen und ertrotzt sein, sondern muſs aus dem freien Entschluſse des Bischofes hervorgehen. Demnach steht es auch dem untergeordneten Clerus keineswegs zu, Synoden mit Ungestümm zu fordern, sondern er hat seine diesfallsigen Wünsche motivirt mit Ehrfurcht und Bescheidenheit dem Bischofe vorzutragen, und dessen Entschlieſsung mit Resignation zu erwarten und anzunehmen. Ein Clerus, welcher Synoden auf einem andern Wege als auf dem der Bitte und ehrerbietigen Vorstellung herbeizuführen strebt, verläſst seine pflichtmäſsige Stellung, löst das Band der von Christus angeordneten Hierarchie, und trennt sich dadurch von der Kirche. Solche Versammlungen könnten somit auch keineswegs als kirchliche Synoden gelten, sondern sie hätten vielmehr wie die Tendenz, so auch den Character revolutionärer Vereine.

7.

In einer rechtmäſsigen, vom Bischofe angeordneten und geleiteten Synode dürfen ferner nur solche Gegenstände verhandelt werden, welche eine nähere oder ent-

ferntere Beziehung auf zweckmäfsige Führung der Seelsorge haben.

Es wären demnach hiebei vorzüglich ins Auge zu fassen

a) die Bedingungen der seelsorgerlichen Wirksamkeit im Allgemeinen, und insbesondere

aa) durch öffentlichen und Privatunterricht;

bb) durch die Pflege des öffentlichen Gottesdienstes;

cc) durch Gebet und Opfer;

dd) durch Spendung der heiligen Sacramente;

ee) durch das Beispiel eines erbaulichen Wandels.

b) Wie die Bedingungen, so müfsten auch die Hindernisse der seelsorgerlichen Wirksamkeit in Betrachtung kommen, sowohl

aa) die temporären, als auch

bb) die localen, und

cc) die personellen.

c) Eben so müfsten die geeigneten Maafsregeln berathen und ergriffen werden, um die vorhandenen Hindernifse zu beseitigen, und das Gedeihen der seelsorgerlichen Wirksamkeit zu fördern; es müfsten demnach

aa) die obwaltenden Gebrechen, Vorurtheile, Mifsbräuche erkundigt, untersucht und gehoben werden; es müfsten

bb) zweckdienliche Verbesserungen in Vorschlag gebracht und die Mittel berathen werden, dieselben zu Stande zu bringen.

d) Endlich gehören auch die Beschlüsse der Provincial-Synoden zu den Gegenständen, die in den

Diöcesan-Synoden zum Vortrage kommen sollen; denn diese stehen in einer innigen und wesentlichen Beziehung zu jenen, und schliefsen sich an dieselben an. Nach dem Sinne der Kirche sollen nämlich auf der Provincial-Synode, welche alle 3 Jahre gehalten werden soll, die wichtigern Gegenstände verhandelt, die tiefer eingreifenden Verbesserungs-Maafsregeln berathen und ergriffen werden. Dagegen sollen die in der Provincial-Synode gefafsten Beschlüfse in den Diöcesan-Synoden in Vollzug gesetzt, aber auch nach den Verhältnissen und Bedürfnissen der einzelnen Diöcesen modificirt werden. Offenbar kann in Beziehung auf allenfalls nöthige Reformen auf Provincial-Synoden Gröfseres und Wichtigeres zu Stand gebracht werden, als auf blofsen Diöcesan-Synoden; indem nicht nur jene eine erweiterte Competenz, sondern auch ihre Beschlüsse ein gröfseres Gewicht und Ansehen haben, zumal sie nach der jetzigen Praxis der Genehmigung des römischen Stuhles unterliegen, und sohin auch von daher eine höhere Sanction erhalten. Wenn nun aber, wie es bis jetzt der Fall ist, die Provincial-Synoden gänzlich unterbleiben, verlieren freilich auch die Diöcesan-Synoden, wenigstens zum Theil, ihre Wichtigkeit und Bedeutung.

8.

Wie schon aus dem Gesagten erhellet, so hat das Gebiet der practischen Seelsorge einen so weiten Umfang, und der Gegenstände, die in dieselbe einschlagen, sind so viele, dafs es unmöglich scheint, sie alle in einer einzigen Synode zur Sprache zu bringen, allseitig zu

erörtern und gründlich zu erledigen. Auch aus diesem Grunde mochte sich das Concil von Trient bestimmt fühlen, zu verordnen, dafs nicht nur hin und wieder, etwa alle 10 oder 20 Jahre, sondern, dafs jährlich eine Diöcesan-Synode gehalten werde. Wird daher das Institut der Synoden einmal ins Leben gerufen, so soll es auch in fortgesetzter Uebung und Wirksamkeit erhalten werden. Nur so könnte etwas Reelles und Ganzes bewirkt und die Absicht der Kirche erreicht werden. Jede nur halbe Maafsregel ist unnütz; und es wäre wohl weniger als eine halbe Maafsregel, wenn nur einmal eine Synode gehalten würde, und dann keine mehr.

9.

Da nun unter so vielen nicht wohl alle Gegenstände in einer einzigen Synode in Berathung genommen werden können, so fragt sich, welche jedesmal vorzugsweise auszuwählen seien? — Offenbar diejenigen, die theils durch ihre innere Wichtigkeit, theils durch die jedesmalige Lage der Dinge, und durch die Verhältnisse der Zeit am dringendsten geboten sind. Hierüber zu entscheiden, sohin auch sowohl die Gegenstände, als die Ordnung zu bestimmen, in welcher sie zu verhandeln sind, kann ausschliefsend nur dem Bischofe zustehen, der die ganze Diöcese aus göttlichem Auftrage und Vollmacht zu übersehen und zu regieren hat, der das Haupt der Synode ist, dieselbe beruft und leitet. Dem untergeordneten Clerus kann nur das Recht zukommen, seine allenfalsigen Beschwerden, Anträge, Wünsche in geeigneter Form, und mit geziemender Ehrfurcht und Bescheі-

denheit zur Vorlage zu bringen. So wurde es auch bisher in der Kirche gehalten. Gegründete und bescheiden vorgetragene Beschwerden und Vorstellungen waren jederzeit erlaubt, und wurden berücksichtiget. Damit aber auch die Bischöfe ihrer Seits in den Stand kamen zu unterscheiden, was zu jeder Zeit am dringendsten nöthig sein möchte, und sonach die Gegenstände der Verhandlung zu bestimmen, pflegten sie schon vor der Synode die nöthigen Erkundigungen einzuziehen über den Zustand der einzelnen Kirchen, über die vorhandenen Bedürfnisse, so wie über die herrschenden Gebrechen und Mifsbräuche. Zu diesem Zwecke liefsen sie entweder der Synode eine allgemeine Visitation vorausgehen oder sie forderten den Landdecanen genaue und vollständige Berichte ab.

10.

Ein besonderes Moment, das die Synodalverhandlungen auszeichnet und empfiehlt, liegt in dem gemeinsamen Berathen, im Zusammenwirken, in Vereinigung aller einzelnen Kräfte zu Einem Zwecke. Die Synoden verschaffen dem Bischofe die günstigste Gelegenheit, den untergeordneten Clerus inniger an sich anzuschliefsen, ihn für seinen wichtigen Beruf zu begeistern, die allenfallsigen Partheien zu versöhnen, den Frieden herzustellen; und endlich, was wohl die Hauptsache ist: Er hat hier den schönsten Anlafs den ächten Gemeingeist unter demselben zu wecken, ein gemeinsames, und eben darum energisches Streben und Wirken zuwege zu bringen, und demselben die rechte

Richtung auf das Eine Hauptziel zu geben. Es ist endlich auch psychologisch richtig, dafs Synodaldecrete, obgleich sie eben so, wie andere, ein Ausfluſs der bischöflichen Gewalt sind, und nur von dieser ihre bindende Kraft und Authorität haben, doch schon darum lieber und pünctlicher befolgt werden, weil sie mit gemeinsamer Zustimmung erlassen werden.

11.

Die Kunst, den Clerus innigst mit sich, und unter einander zu verbinden, denselben mit seinem Geiste, mit seiner Liebe, mit seinem Ernste und Eifer zu einem und denselben Zweck zu beseelen, verstand wohl Niemand besser, als der heilige Carl Borromäus. Und hiezu wuſste er vorzüglich die Synoden zu benützen. Gleich wie er sich schon zum Voraus von jedem Seelsorger die genauesten Berichte erstatten lieſs: „*Quae populi in christianae charitatis operibus exercitatio, quam religiosus dierum festorum cultus, quam pia in Ecclesiis conversatio, quae in doctrinae christianae scholis frequentia, tum denique de reliqua omni ejusdem populi disciplina, et in via Domini progressu etc.*"; — Gleichwie er ferner durch die Landdecane schon zum Voraus Erkundigungen einzog: „*Quae cleri sit in clericalis vitae moribus progressio, quae in vita spirituali disciplina; quam diligens in functionibus ecclesiasticis obeundis solicitudo, quae etiam et quam frequens in litterarum exercitationibus cura; qui in earum studiis progressus; quae in sacramentis administrandis sedula diligentia; quam frequens in pascendis verbo Dei fide-*

libus officium; quae denique in omnibus parochialis muneris partibus vigilantia, quaeve assiduitas etc.“; so hatte er auch schon immer die weisesten Maafsregeln um den vorhandenen Bedürfnissen zu steuern, zur gemeinsamen Berathung vorbereitet, und sein väterliches Wort voll Weisheit und Liebe wirkte schon so mächtig auf die Gemüther, dafs der anfängliche Widerwille und Widerstand besiegt wurde, und dafs sie endlich Alles, was ihnen vorgetragen wurde, mit Liebe ergriffen, und aufnahmen. Die väterlichen Ermahnungen und Instructionen, welche dieser heilige Oberhirt bei Gelegenheit der verschiedenen Diöcesan-Synoden aus der Fülle seines liebenden Herzens den um sich versammelten Mitarbeitern ertheilte, gewähren einen trefflichen und ziemlich vollständigen Unterricht über alles Das, was auf das seelsorgerliche Leben und Wirken Bezug hat, — „*accuratissimum et perfectissimum totius clericalis instituti compendium*“, wie sich ein catholischer Gelehrter ausdrückt.

12.

Wenn die Berathung in den Synoden eine gemeinsame sein soll, so fragt sich: Welchen Antheil die hiezu berufenen Geistlichen an Fassung der Beschlüsse haben, nämlich: Ob ihnen blofs eine *consultative*, oder ob ihnen auch eine *decisive* Stimme zukomme? Und ob sohin die Mehrheit der Stimmen mit oder ohne Genehmigung des Bischofes — oder aber, ob der Bischof für sich allein, d. i. ohne Rücksichtnahme auf die Mehrheit der Stimmen die Entscheidung gebe?

Meines Erachtens mufs man sich für das Letztere erklären. Die Gründe hiefür liegen theils in der Natur der Sache, theils im catholischen Princip, und in der Praxis der Kirche. Was das Erstere betrifft, so sind bekanntlich die Bischöfe vom heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Act. 20, 28. Im Bischofe also, und nur in ihm concentrirt sich, und ruhet alle geistliche Gewalt, so dafs auch alle Synodaldecrete nur durch ihn Kraft und Ansehen erhalten. Die Priester sind zwar keine Beamten und Diener des Bischofes, sondern Gehülfen im Dienste der Seelsorge — *vocati in partem solicitudinis pastoralis*; — jedoch sind sie keine coordinirte, sondern subordinirte Gehülfen, die durchaus keine andere Gewalt haben, als die, welche ihnen vom Bischof verliehen und übertragen ist. — Betrachten wir aber die Praxis der Kirche, so finden wir, dafs nach derselben immer das monarchische Princip in den Diöcesan-Synoden vorherrschend war; obwohl man auch zugeben kann, dafs dasselbe in den spätern Jahrhunderten noch strenger festgehalten wurde, als in den frühern. Dieser Praxis zufolge bereitete der Bischof mit Zuziehung seines geistlichen Rathes, und anderer durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichneter Männer die zu ergreifenden Maasregeln vor, und entwarf schon zum voraus die zu erlassenden Gesetze, die sodann in der Synode vorgetragen wurden, weniger um erst eine eigentliche Berathung darüber zu pflegen, als vielmehr, um deren Zustimmung einzuhohlen, um auf diese Weise den verlesenen Decreten die Form und den Character von

Synodal-Beschlüssen zu verschaffen. Den einzelnen Mitgliedern der Synode war demnach nicht einmal gestattet, an einer eigentlichen Berathung Theil su nehmen, noch auch, *ne tumultus fieret in concilio*, irgend eine Einrede vorzubringen; sondern entweder wurde aus der Zahl der Mitglieder ein Procurator erwählt, der dann im Namen der gesammten Geistlichkeit die allenfalls erwünschten Einwendungen mit aller Bescheidenheit vortrug, und das Weitere wieder dem Ermessen des Bischofes anheimstellte; oder es wurde die Synode in mehrere Classen abgetheilt, *v. g.* in die Classe der Prälaten, der Canoniker, der Mendicanten, der Ruraldecane etc.; jeder Classe ein besonderes Local angewiesen, und einige Stunden anberaumt, in welchen sie sich über die vorgetragenen Statuten berathen, und ihre allenfallsige Einreden und Erklärungen abfassen konnten, die sich sodann der Bischof von jeder einzelnen Classe vortragen liefs, und worüber er auch in einer festgesetzten Stunde Antwort und Bescheid ertheilte. So wurde es namentlich bei den letzteren Synoden in unserem Bisthume gehalten; und bei der kurzen Dauer derselben von drei bis sechs Tagen, und bei den vielen anderweitigen Geschäften, *v. g.* den mancherlei Formalitäten und Feierlichkeiten, den vorzunehmenden Wahlen der Synodal-Zeugen, Examinatoren, Scrutatoren, dem weitläufigen Scrutinium selbst, der Aufnahme und Erledigung der vorgebrachten Beschwerden etc., war auch nicht wohl ein anderes Verfahren möglich. *)

*) Das Verhältnifs der Provincial- und allgemeinen Concilien ist, wie in mancher Hinsicht, so auch in dem eben

Synoden dieser Art mögen nun wohl in dem Auge unserer Zeit als leere Formalität erscheinen; die grofse Beschränkung bei den Berathungen und die Form, wie sie bisher üblich war, mögen mifsfallen; aber so ist nun einmal die bestehende Einrichtung und Praxis, und es steht dahin, ob die Bischöfe sich dazu verstehen werden, davon abzugehen, und es nicht vielmehr bedenklich finden werden, in dieser Beziehung den Forderungen und Wünschen der Zeit nachzugeben. Und wer könnte sie auch dazu nöthigen? Das Concil von Trient, auf dessen Vorschrift man sich so gerne beruft, kannte nicht einmal eine andere Art von Synoden.

Gesetzt aber auch, die Bischöfe wären geneigt, von der bisherigen Praxis abzugehen, und dem untergeordneten Clerus einen gröfsern Antheil an den Berathungen, so wie überhaupt eine freiere Bewegung zu gewähren, so werden sie sich doch gewifs nie zu Synoden im neuern Styl, etwa nach Art unserer Ständeversammlungen verstehen. Nie werden sie dem democratischen Princip das Uebergewicht geben; nie das Resultat der Ver-

---

hier besprochenen Puncte, ein anderes, als das der Diöcesan-Synoden; denn sowohl in Provincial- als auch in allgemeinen Concilien gehen die Beschlüsse nicht von dem Haupte, sondern von den Stimmgebenden aus, so dafs die Majorität der Stimmen entscheidet; indem den einzelnen Mitgliedern derselben, d. i. den Bischöfen zufolge ihrer hierarchischen Stellung, und der von Christus ihnen verliehenen Vollmacht ein decisives Stimmrecht zukommt, jedoch so, dafs die Kraft und Gültigkeit der Beschlüsse auch durch die Zustimmung des Oberhauptes der Kirche bedingt ist.

handlungen von der Mehrheit der Stimmen abhängig machen; nie sich von ihrem Clerus in Ausübung ihrer oberhirtlichen Gewalt beschränken lassen.

Ich lasse es dahin gestellt, ob die liberalen Geistlichen, welche vorzüglich so laut nach Synoden rufen, und durch sie so grofse Dinge auszuführen hoffen, ja sogar als das einzige Mittel sie betrachten, ihre zeitgeistigen Reformen zu Stande zu bringen, dieses Alles bedacht, oder vielmehr das Gegentheil sich vorgestellt haben. Mögen sie doch in Erwägung ziehen, dafs nicht sie es sind, welche die Synode constituiren, sondern der Diöcesan-Bischof mit seinen Rural-Decanen und andern Männern von anerkannter Weisheit und Frömmigkeit; und dafs sie, wenn sie auch dazu berufen würden, weder ein entscheidendes Votum, noch die Befugnifs hätten, die Gegenstände der Berathung zu bestimmen; dafs es sohin aufser Zweifel steht, dafs ihre Reformationspropositionen ganz unberücksichtigt bleiben, ja nicht einmal zur Sprache kommen dürften. Es ist daher eitler Wahn, wenn sie auf dem Wege der Synoden ihre Absichten erreichen zu können glauben.

13.

Wenn in den Synoden, wie aus dem bisher Gesagten erhellet, alles Dasjenige, und nur Dasjenige in Berathung genommen werden soll, was auf die practische Seelsorge Bezug hat, so ergiebt sich von selbst, dafs dieselben keinen andern Zweck haben können, als die allseitige Förderung der seelsorgerlichen Wirksamkeit. Die Seelsorger haben die Aufgabe

und den Beruf, das geistige Leben, d. i. den Glauben, die Liebe, die Gottseligkeit, die christliche Zucht und Ehrbarkeit in ihren Gemeinden zu pflanzen, zu unterhalten, zu fördern; oder wenn jenes zu erlöschen beginnt, es auch wieder herzustellen. Die ganze christliche Kirche bildet einen vielgliedrigen Leib. „Er (Christus) hat, schreibt der Apostel, Einige als Apostel, Andere als Evangelisten, Andere als Hirten und Lehrer eingesetzt, damit die Heiligen vollendet werden möchten in dem Werke ihres Dienstes, das da ist die Erbauung des Leibes Christi; bis wir Alle die Einigkeit im Glauben und in der Erkenntnifs Christi erreichen, und nach dem Maafse der Gröfse, die mit der Fülle Christi übereinkommt, ein ganzer Mann werden, damit wir nicht mehr so kindisch und so schwankend seien, und uns von jedem Winde der Lehre umherwerfen lassen, nach den menschlichen Kunstgriffen, und der Arglistigkeit, deren sich das verführerische Wesen bedient; sondern in Liebe der Wahrheit gehorchen, und allseitig heranwachsen an Dem, der das Haupt ist, Christus. Denn von Ihm aus ist der ganze Leib unter sich zusammengefügt, und verbunden durch alle Gelenke der Dienstleistungen, nach dem Maafse der Wirksamkeit eines jeden Gliedes, damit der Leib Zuwachs bekomme und in Liebe sich selbst erbaue.“ Eph. 4, 11 — 16.

Wie aber an einem physischen Organismus einige Glieder in einer nähern und unmittelbaren Verbindung mit dem Centrum des Lebens stehen und dazu geschaffen sind, das Leben auf die entferntern Theile hinzuleiten, und diese mit jenen lebendig zu verknüpfen;

so werden im geistigen Organismus der Menschheit, oder sichtbaren Leibe Jesu Christi gewisse Menschen dazu ausersehen und bestimmt, in der nächsten und innigsten Gemeinschaft mit Gott in Christus zu stehen, um das Leben und den Geist aus Gott unmittelbar in sich aufzunehmen, und gleich reinen und gesunden Gefäfsen in die übrigen Glieder des grofsen Körpers nach Maafsgabe der Empfänglichkeit eines jeden zu verbreiten. Die zu solch einem heiligen und ehrwürdigen Geschäfte auserwählten und festgesetzten Glieder sind in der catholischen Kirche die Priester — die Seelsorger. Da nun die Diöcesan-Synoden eben die Aufgabe haben, dieses priesterliche und seelsorgerliche Wirken zu fördern, so haben sie im Grunde einen und denselben Zweck, wie das Institut der Seelsorge selbst, nämlich das Leben in dem geistigen Organismus der Kirche zu erhalten, und wenn es ersterben will, wieder zu wecken. Und wären die Synoden nach der Absicht der Kirche nur immer in Uebung geblieben, so könnte man sie betrachten als ein in der Kirche bestehendes, permanentes Reformations-Institut.

In dem *Bullario Bened. XIV. Tom. I. Bull.* 31. heifst es: „Durchblättern wir die Sammlungen der Concilien, so strebten die Bemühungen der Bischöfe stets dahin, durch gemeinsame Berathung mit den Priestern alles Dasjenige festzusetzen, was zur Beleuchtung und Begründung der Wahrheit der catholischen Religion, zur Handhabung der kirchlichen Disciplin, zur Förderung des Strebens nach christlicher Frömmigkeit entweder für nothwendig, oder für zuträglich erachtet wurde.“

Das Provincial-Concilium, welches im Jahre 1549 zu Cöln gehalten wurde, sagt: „Die Diöcesan-Synoden haben den Zweck, die Einheit der Lehre festzuhalten, die Provincial-Statuten in Ausführung zu bringen, und alles Dasjenige mit reifer Ueberlegung zu verhandeln, was auf den Glauben, auf die Gottseligkeit, auf den Gottesdienst, auf die Kirchenzucht, auf den Gehorsam, auf die Authorität des Bischofes etc. Bezug hat.“

Die im Jahre 1567 unter dem Cardinal-Bischofe Otto zu Dilingen gehaltene Diöcesan-Synode bezeichnet den Zweck der Synoden auf ähnliche Weise: „Der Zweck der Diöcesan-Synode wird kein anderer sein, als alles Dasjenige, was auf die Erhaltung oder Wiederherstellung des reinen Glaubens, und auf die Reformation des Clerus und des Volkes Bezug hat, nach den Decreten der Päbste, der General-, Provincial- und Diöcesan-Synoden festzusetzen und anzuordnen.“ *Act. Syn. Dioec. Aug. Tom. II. p.* 511.

14.

Wenn die Kirche reformirt, so beginnt sie ihre Reformation immer bei ihren edelsten Gliedern — bei dem Clerus. Und hierin handelt sie allerdings ganz naturgemäfs; denn die Geistlichen sind ja, wie wir gehört haben, die vorzüglichsten Glieder am Leibe Christi, und die Organe, durch welche sich das Leben auf die übrigen Glieder verbreiten soll. Sind nun diese Organe krank oder in einem lethargischen Zustande, so dafs sie zu ihren Lebensfunctionen untüchtig werden, woher sollen dann die übrigen Glieder Gesundheit, Kraft und

Leben nehmen? Mufs nicht *succesive* der ganze Körper in Schlappheit, Stagnation und Tod übergehen?

Christus sagt eben in Beziehung auf die Geistlichen: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Matth. 5, 14. „Wenn das Licht zur Finsternifs wird, wie soll es leuchten?“ „Die Leuchte deines Leibes ist dein Auge.“ — Das Auge der Kirche ist der Clerus. „Ist nun dein Auge lauter, so wird dein ganzer Leib licht sein. Ist aber dein Auge verdorben, so wird dein Leib finster sein. So sieh also zu, dafs das Licht in dir nicht Finsternifs sei.“ Luc. 11, 34.

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seine Kraft verlieret, womit kann man sie ihm wieder geben? Es taugt zu nichts, als hinausgeworfen und zertreten zu werden.“ Matth. 5, 13. Das Salz ist die himmlische Weisheit. Der Clerus ist das Gefäfs und Organ desselben. Wenn der Clerus die Weisheit verloren und der Thorheit sich hingegeben hat, was soll er noch nützen? — Die Sorgfalt der Kirche mufs also stets dahin zielen, dafs das Licht in ihr nicht zur Finsternifs, und das Salz in ihr nicht taub und unnütz werde, — dafs der Clerus im Lichte wandle und von himmlischer Weisheit sich leiten lasse.

Auf diesen Punct wendete auch die Kirche wirklich ihre vorzügliche Aufmerksamkeit; und eben derselbe war das Hauptziel, das sie bei allen Synoden im Auge behielt, und anstrebte. Dieses beweisen durchgängig alle Synodalacten, und man wird wohl nicht eine einzige Synode finden, in welcher die Reformation des Clerus gar nicht, oder vielmehr nicht zuerst zur Sprache

kam. Ja einige Synoden scheinen sogar einzig zu diesem Zwecke einberufen worden zu sein; so z. B. die Synode unter Bischof Friederich I. vom Jahr 1355; eben so die spätere unter Heinrich dem IV. In der Ankündigung beider heifst es wörtlich: „*Statuta synodalia vetera cum certis reformationibus innovare cupientes in modum infra scriptum, e quibus Praelati, Sacerdotes et Clerici per dioecesin nostram a Deo constituti, quomodo voluntatem Dei adimplere, per bonamque conversationem se ostendere debeant; qualiter alios et ipsis commissos in domo Dei conversari oporteat, informari et instrui possint, quae mandamus ab omnibus Nobis subjectis tanquam synodalia inviolabiliter observari, in quibus multa pro communi utilitate, et honestate clericorum, atque animarum salute praecepta canonica valde necessaria contineri dignoscuntur etc.*“ *Act. Synod. p.* 137 *et* 138.

15.

Dieser Reformation wegen ist denn auch das Synodalscrutinium angeordnet, ein Act, der als wesentlich betrachtet wurde, und bei keiner Synode unterbleiben durfte; und es finden sich daher unter den ordentlichen Synodal-Ministern immer auch die Scrutatoren, welche eigens von der Synode erwählt und von dem Bischofe beauftragt wurden, die strengste Untersuchung über jeden Cleriker hinsichtlich seines Glaubens, seiner Gesinnung, seines Lebens, seiner Amtsführung nach dessen eigenen Bekenntnissen anzustellen. Das Resultat dieser Untersuchung zeigte hernach schon, welche Maas-

regeln die Synode in den genannten Beziehungen zu ergreifen hätte. Von diesem Scrutinium war auch Niemand frei und ausgenommen; selbst auch die Officialen und Räthe des Bischofes nicht; ja der demüthige Cardinal-Bischof Otto wollte selbst für seine Person keine Ausnahme gelten lassen. So lautet wörtlich das von ihm selbst in der Diöcesan-Synode von 1548 zu Dilingen in dieser Beziehung erlassene Synodal-Statut: *Et ne quis existimet, Nosmet aut nostros Officiales ex eorum numero, quorum vita, actiones, mores corrigi debeant, exemtos esse velle, a tota synodo testes synodales, qui nostrae nostrorumque Officialium reformationi intendant, deputari mandabimus; nam et si multa Nobis deesse cognoscimus, multa tamen Nos fugere non ignoramus.*" *Act. Synod. Tom. I. p.* 299.

Es ist gewifs ein schöner und rührender Zug von ihm, dafs dieser eifrige Oberhirt sich selbst dem Scrutinium der Synode unterwirft und dreimal dieselbe bittet und gleichsam beschwöret, auch über ihn und seine Amtsführung genaue Untersuchung anzustellen. „Was seine Person betreffe, so redete er die Synode an, so werde er sich unter Gottes Leitung alle Mühe geben, um das Amt eines Bischofes, so viel an ihm liegt, recht und vollkommen zu versehen; und obgleich er seine Gebrechlichkeit und seine meisten Fehler an sich selbst wohl einsehe, so zweifle er doch nicht, dafs ihm auch noch manche verborgen sein werden. Darum verlange er von der gesammten Synode, dafs man aus den drei Abtheilungen der Prälaten, der Canoniker und der Rural-Decane einzelne — zwei, drei, oder wenn's belie-

ben sollte, noch mehrere Synodal-Zeugen erwähle, welche untersuchen sollen, was an ihm selbst zu verbessern wäre, und die ihn dazu im Namen der Synode ermahnen möchten, indem er willig und geneigt sei, Alles mit ruhigem Gemüthe anzuhören und den heilsamen Ermahnungen dieser im heiligen Geiste versammelten Synode Folge zu leisten." Als nun aber die Synode aus Ehrfurcht zögerte, dem Ansinnen ihres Bischofes zu willfahren, so stellte er dasselbe Gesuch wiederholt am zweiten und am dritten Tage. *Vid. Act. Synod. cl. Steineri Tom. I. p.* 301 *et sequ.*

16.

Wir sehen aus dem bisher Gesagten, dafs die Kirche schon selbst darauf bedacht war, in ihr selbst ein fortwährendes Reformations-Institut eben mittelst der jährlichen Synoden zu begründen, um das rege Leben in ihrem geistigen Organismus beständig zu erneuern, und zu unterhalten. Wie die Synoden selbst aus dem Geiste der Kirche hervorgiengen, so mufs auch alle wahre Reformation aus dem Geiste, und den Principien der Kirche hervorgehen, und nur durch die Kirche geschehen. Dagegen wird jede Reformation, die ohne Fug, Recht und Beruf unternommen wird, gewifs mifslingen, und sich in der Folge als Carricatur, und Pfuscherei erweisen. Die Belege zu dieser Behauptung bietet häufig genug die Kirchengeschichte dar.

Es unterliegt wohl nicht dem mindesten Zweifel, dafs die Kirche auch heut zu Tage bei ihren Synoden sich kein anderes Ziel setzen, oder setzen lassen werde,

als jenes, das sie immer im Auge hatte. Denn der Geist, und die Principien der Kirche bleiben immer dieselben; und nie handelt die Kirche nach den veränderlichen Principien der Welt und der Zeit, sondern vielmehr nach jenen ewigen und unveränderlichen, die im Reiche Gottes Geltung haben. Diesem gemäfs wird sie auch, wenn heute wieder die Synoden ins Leben gerufen werden sollen, gewifs nicht etwaige Veränderungen im Ritus und Liturgie zuerst zur Sprache bringen, wohl aber eine recht durchgreifende — nicht blos äufsere, sondern vorzüglich innere Reformation des Clerus. Denn Das ist es, was vor Allem noth thut, wenn je der christlichen Welt geholfen werden soll. Männer müssen wir bekommen, die nicht nur Geistliche heifsen, sondern es auch in Wahrheit sind — durchdrungen von dem Geiste Jesu Christi, wie er in den Aposteln, und ihren ersten Nachfolgern lebte, leuchtete, wirkte. Nur solche Männer wären dann auch im Stande dem eingerissenen Verderben zu steuern, neues Licht und Leben in die verfinsterte Masse des sogenannten gebildeten, und des ungebildeten Volkes zu bringen. Nur sie werden Kraft und Weisheit genug besitzen, um sich eine neue Bahn zu brechen durch die zahllosen Hindernisse, die unsere Zeit der seelsorgerlichen Wirksamkeit in den Weg stellt, ohne defshalb andere, als nur geistliche Waffen zu gebrauchen.

Vermag es auch eine Synode nicht sich solche Männer zu schaffen, und dem gesammten Clerus einen solchen Geist einzuflöfsen, so wird sie doch wenigstens darnach streben müssen, ihn, so weit es möglich ist,

zu verbessern, und in das Geleise christlicher Zucht und Ordnung zurückzuführen. Sie wird eben defswegen in Beziehung auf denjenigen Theil des Clerus, der sich ganz dem Geiste der Welt hingiebt, und darum einer innern Belebung und Verbesserung nicht empfänglich genug ist, um noch gröfserer Verweltlichung desselben, und fernern Aergernissen vorzubeugen, zu manchen prohibitiven und beschränkenden Mafsregeln ihre Zuflucht nehmen müssen; und eben darum könnte sie auch heute noch von der ernsten Untersuchung über den Glauben, das Leben und Wirken der Geistlichen nicht Umgang nehmen.

Wer es immer mit der Wahrheit, und mit der Kirche redlich meint, wird eine solche Reformation des Clerus zum Heile der Kirche nothwendig finden und wünschen. Ob aber auch Alle, die so sehnlich nach Synoden verlangen, es mit der Wahrheit und mit der Kirche so aufrichtig meinen, ob sie an eine solche Reformation auch nur denken, ob sie deren Bedürfnifs wohl auch in Beziehung auf ihre Personen anerkennen; ob sie geneigt wären, ihr Lehren, Leben und Wirken nach den in der Kirche geltenden Principien prüfen zu lassen, und demüthig, und willig genug jede Zurechtweisung anzunehmen, und ihrem Streben eine andere Richtung zu geben, unterliegt um so mehr einem Zweifel, als Viele derselben den Hauptzweck der Synoden aus dem Auge zu verlieren scheinen, wenigstens gänzlich davon schweigen, dagegen aber gewisse Nebenzwecke immer voranstellen.

17.

Fafst man nun die guten und heilsamen Zwecke, welche durch die Synoden erreicht werden können, zusammen ins Auge, so liegt es am Tage, dafs durch dieselben, wenn sie nach dem Sinne, und nach der Vorschrift der Kirche im rechten Geiste, auf die rechte Art und Weise, und in Verbindung mit den Provincial-Synoden gehalten werden, der Religion und Kirche Jesu Christi, zu deren Reinerhaltung und Belebung, die wesentlichsten Vortheile zugiengen. Diese Vortheile kennt die Kirche aus Erfahrung, so wie sie auch die grofsen Nachtheile aus Erfahrung kennt, welche die Unterlassung der Diöcesan-Synoden zur Folge hatte; und sie sprach sich daher immer, und aufs nachdrucksamste für sie aus. Die Väter des Conciliums zu Cöln, welches im Jahre 1549 auf Betrieb Kaisers Carl V. gehalten wurde, glaubten zuversichtlich behaupten zu dürfen, dafs die schweren Unfälle, welche zu jener Zeit die deutschen Kirchen trafen, vorzüglich von Vernachläfsigung der Synoden herrührten. „Wir müssen ernstlich bedauern, sagen sie, dafs die Synoden zum grofsen Nachtheile des geistlichen Standes, und der ganzen Christenheit entweder gänzlich unterblieben, oder doch nicht auf die rechte Art gehalten worden seien. Wie nothwendig dieselben sind, sieht man daraus, dafs wo die Visitationen unterblieben, für Erfüllung der Pflichten keine Sorge getragen wird, Prüfungen und Studien vernachläfsigt darnieder liegen, nur noch die im Namen Christi versammelten Synoden als die geeigneten und vorzüglich wirksamen Hülfsmittel übrigen, um nicht nur

die guten Sitten wieder herzustellen, und die bösen zu tilgen, sondern auch zur Erreichung dieses Zweckes Mittel und Wege zu schaffen. In den Synoden wird die Einigkeit hergestellt, für die Erhaltung der Integrität des ganzen Körpers gesorgt; hier wird durch gemeinschaftliches Zusammenwirken Das in Vollzug gesetzt, was bei der Visitation nicht vollzogen werden konnte; hier wird in Betreff des Hauptes und der Glieder, des Glaubens und der Liebe, der Frömmigkeit und der Gottseligkeit, des göttlichen Dienstes und der Sitten, der Zucht und des Gehorsames, und aller jener Gegenstände, die den guten christlichen Wandel befördern können, berathen und Beschlufs gefafst, so dafs man mit aller Wahrheit sagen kann: Die Synoden sind das Heil der Kirche, der Schrecken ihrer Feinde, die Festigung des catholischen Glaubens; weswegen man sie auch mit Recht die Nerven des kirchlichen Körpers nennen könnte. Werden die Synoden nicht mehr gehalten, so zerfliefst die kirchliche Disciplin und Ordnung nicht anders, als wenn der menschliche Körper von seinen Nerven abgelöst wird."

Wenn es nun gewifs ist, dafs vorzüglich durch die Synoden die Reformation der Kirche, die Regeneration des Clerus, eine rechte Harmonie der Ansichten, Grundsätze und Gesinnungen, eine innige Vereinigung aller Kräfte zu Einem Ziele. ein gemeinsames Streben, eine energische Thätigkeit, kurz, ein lebenvolles und gesegnetes Wirken zuwege gebracht werden könne; so wäre es freilich wohl auch am besten und ersprieslichsten, wenn jenes Regierungssystem, das in der Kirche von den ältesten Zeiten her gegolten, das sie selbst am

zweckmäfsigsten, ihrem Geiste und ihrer Bestimmung am angemessensten gefunden hat, immer genau befolgt und festgehalten worden wäre.

Indessen giebt es doch auch Umstände und Verhältnisse, kann es wenigstens geben, in welchen die jährliche Zusammenberufung der Synoden theils sehr schwer, theils moralisch unmöglich, theils auch nicht rathsam ist; und so ergiebt sich die zweite Frage:

II.

Läfst sich der heilsame Zweck der Synoden nicht auch durch andere Mittel erreichen? Oder: sind die Synoden nothwendig?

18.

Von einer absoluten, d. h. von einer solchen Nothwendigkeit kann wohl hier die Rede nicht sein, dafs nie, und in keinem Falle eine Abweichung von dem Gesetze, eine Ausnahme von der Regel statt finden dürfte, zumal jenes nicht das innere Leben, sondern nur die äufsere Verwaltung der Kirche betrifft, die nach diesem, aber auch nach einem andern Systeme, auf diese, aber nicht weniger auch auf eine andere Weise geführt werden kann. Treten überdiefs Umstände ein, unter welchen eine bestehende Einrichtung aufhört nützlich und zweckmäfsig zu sein, so kann und mufs sie selbst auch aufhören: oder ergeben sich Verhältnisse, in welchen und durch welche es moralisch

unmöglich wird, eine bestimmte kirchliche Vorschrift zu befolgen, so findet dieselbe für solche Fälle keine Anwendung mehr, und es gilt dann wohl der Grundsatz: „*Necessitas non habet legem.*“ Das Nämliche gilt nun auch in den bezeichneten Umständen und Verhältnissen in Beziehung auf die Diöcesan-Synoden.

19.

Dieses erkannte auch die Congregation des Conciliums von Trient, welche nach dem Wunsche und Antrag des besagten Concils angeordnet worden ist, um die Beschlüsse desselben in allen vorkommenden Fällen authentisch zu interpretiren. Denn als der Bischof der canarischen Inseln im Jahre 1720 an die gedachte Congregation über den Zustand seiner Kirche Bericht erstattete, und in demselben auch die Schwierigkeiten darlegte, welche der jährlichen Haltung der Diöcesan-Synoden im Wege stehen, so antwortete ihm dieselbe:

„Du stellest uns die Schwierigkeiten vor, welche der Haltung einer Diöcesan-Synode entgegenstehen; und allerdings sind dieselben sehr grofs, und gestatten die Zusammenkunft aller Geistlichen durchaus nicht. Doch die heilige Congregation möchte weiter von dir erfahren, ob nicht jährlich in jeder einzelnen Insel an einem von dir bestimmten Ort und Tag entweder alle, oder doch der gröfsere Theil jener Geistlichen, welche die Synode zu besuchen berechtiget sind, bequem zusammentreten, und Einem oder Mehreren aus ihnen ihre Stellvertretung übertragen, und ob diejenigen, die dazu erwählet würden, nachdem ihnen ein authentisches Zeug-

nifs ihrer Sendung ausgestellt worden, zu einer bestimmten Zeit bei dir zusammen kommen könnten, um Bericht zu geben über den Zustand ihrer Kirchen, über die Sitten, die Gottseligkeit und Frömmigkeit des Clerus, und des Volkes, über die Zierde der Tempel, über die Verwaltung der frommen Stiftungen, und über Alles, was sonst noch nöthig wäre. Nachdem du mit ihnen über die zu nehmenden Maafsregeln dich berathen, könntest du deine Decrete gleichwie Synodal-Beschlüsse erlassen, und die Bevollmächtigten würden sie den ihrigen überbringen, und für deren Vollzug Sorge tragen. Dies sähe nun doch einer Synode ähnlich, und du würdest daraus sehr grofsen Nutzen schöpfen; denn du würdest vollkommen inne, was durch die ganze Diöcese geschieht, und würdest in Folge der Unterredung mit den bewährtesten Männern, dergleichen die erwählten Stellvertreter sein sollten, am besten die Angelegenheiten deiner ganzen Kirche besorgen können. Wäre auch diese Art von Synode nicht möglich, so bleibt dir nichts anderes übrig, als die Diöcese durch Decrete zu regieren, welche den täglich einreifsenden Seelenkrankheiten zu begegnen, und die Völker zur Tugend anzuspornen geeignet sein müfsten. Es wäre aber auch zugleich Sorge zu tragen, dafs deine Decrete befolgt würden, und dafs dir aus jeder einzelnen Insel Zeugnisse über deren Befolgung beigebracht würden."

20.

Die Weisung, welche die heilige Congregation dem Bischofe der canarischen Inseln ertheilte, könnten nach

der Bemerkung des Pabstes Benedict *XIV.* (in seinem Werke *de Synodo Dioecesana Lib. I. c. 2, n. 5.*) alle jene Bischöfe, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, für sich anwenden, und namentlich die Bischöfe Deutschlands, denen es wegen Weitschichtigkeit ihrer Diöcesen, wegen Dürftigkeit vieler Pfarrer, und wegen Beschwerlichkeit der Reisen unmöglich sein dürfte, jährliche Synoden zu halten. Wollte man nämlich strenge bei dem Buchstaben der kirchlichen Vorschrift bleiben, was käme heraus, wenn z. B. in unserm weitläufigen Bisthume alle Pfarrer jährlich einmal, und auf mehrere Tage an den Sitz des Bischofes einberufen würden, müfsten nicht indessen die meisten Gemeinden — die entfernteren sogar mehr als eine Woche verlassen bleiben, und aller seelsorgerlichen Pflege entbehren? Es giebt ja Gegenden, wo aus Mangel an Hülfsgeistlichen nach Entfernung der Pfarrer auf mehrere Meilen keine Aushülfe für eintretende Nothfälle zu erfragen wäre.

Derselbe Pabst Benedict *XIV.*, der die Nützlichkeit der Diöcesan-Synoden in gedachtem Werke ungemein hervorhebt, spricht sich daher doch zugleich dahin aus, dafs dieselben keineswegs absolut nothwendig seien, und dafs jenen Bischöfen, welche keine Synoden halten können, schon auch noch andere Mittel zu Gebote stehen, um den Bedürfnifsen ihrer Heerden abzuhelfen, und so den Zweck der Synoden wenigstens der Hauptsache nach zu erreichen.

21.

Surrogate sind freilich immer nur Surrogate, und ersetzen als solche die Sache, deren Stelle sie vertre-

ten, nie ganz; aber sie kommen ja auch nur dann in Anwendung, wenn die Sache selbst aus was immer für Ursachen nicht zu Gebote steht. In solchen Fällen gilt dann doch die Regel: „Es helfe, was helfen kann.“ Die Surrogatmittel nun, welche in Ermanglung der Synoden angewendet werden können, sind meines Erachtens:

a. Die bischöflichen Visitationen;

b. kleinere und engere Versammlungen des Clerus auf Visitations- und Firmungsreisen;

c. Pastoral-Conferenzen;

d. Einberufung der Landdecane.

Wenn nun auch genannte Surrogatmittel nicht alle jene Vortheile zugleich gewähren, die sich von gut und zweckmäfsig geleiteten Synoden erwarten lassen, so bieten sich mittelst derselben auch wieder andere Vortheile dar, die sich durch die Synoden allein nie erreichen liefsen.

22.

Die Visitationen verschaffen dem Bischofe die erwünschteste Gelegenheit, sich an Ort und Stelle durch den Augenschein zu überzeugen von dem sittlich religiösen Zustande jeder einzelnen Gemeinde, von der Art und Weise, wie die Seelsorge verwaltet wird; von den örtlichen und personellen Hindernissen des geistigen Wachsthumes der Gemeinde. Sind Fehler zu verbessern, Mifsverständnisse zu lösen, Gebrechen und Mifsbräuche zu heben, nützliche Einrichtungen zu machen, oder sonst heilsame Anordnungen zu treffen, so kann hier dies Alles auf die einfachste Weise und auf dem

kürzesten Wege geschehen. Der Bischof wird in jeder dieser Beziehungen durch sein Ansehen und durch das Gewicht seiner höhern Würde und Stellung oft in einer Stunde mehr ausrichten, als der gewöhnliche Seelsorger, wenn er noch so eifrig und umsichtig ist, in Jahren nicht zu erwirken vermag. Und das Wort der Lehre, der Ermahnung, der Ermunterung zum frommen christlichen Wandel, das der Bischof aus der Fülle seines väterlichen Herzens an die Gemeinde spricht, bleibt lange im Andenken und in segenvoller Wirksamkeit, und verschafft endlich, selbst auch der Lehre und dem Wirken des untergeordneten Seelsorgers Bestätigung und neuen Nachdruck. Wenn es daher gleich gewifs ist, dafs die Visitationen in mancher Hinsicht nicht leisten, was durch die Synoden geschieht, und sohin diese nicht gerade entbehrlich machen, so ist doch eben so gewifs, dafs sie so manches Gute, das jene haben, ersetzen, und dafs die Synoden wieder in andern Beziehungen so manche Vortheile nicht gewähren können, die wir den Visitationen zu danken haben.

23.

Wenn ferner der Bischof auf seinen Visitations- und Firmungsreisen den untergeordneten Clerus in engern und kleinern Zirkeln um sich versammelt, so hat er ja auf diese Weise nicht minder Gelegenheit, als bei einer Synode, die Wünsche und Vorschläge desselben zu erfahren, die Bedürfnisse ihrer Gemeinden zu erkundigen, seine Ansichten, Belehrungen, Anweisungen mitzutheilen, Alles, was noth thut, in Liebe mit ihnen

zu berathen, ein väterliches Wort an ihr Herz zu sprechen, und sie für ihren Beruf zu begeistern; es scheint auch, dafs in solchen engern Versammlungen wohl eher eine trauliche Unterredung, ein offener, ungezwungener, gemüthlicher Verkehr und Mittheilung der Ideen statt finden könne, als in einer grofsen, zahlreichen und feierlichen Versammlung.

Da überdies der Bischof auf seinen Visitations- und Firmungs-Reisen alle Capitel des ganzen Bisthums nach und nach besucht, so wird keinem einzigen Geistlichen die Gelegenheit entzogen, sich mit seinen Wünschen, Vorschlägen, Beschwerden seinem Bischofe zu nahen, und an den gemeinsamen Mittheilungen und Berathungen Antheil zu nehmen.

24.

Auch die Pastoral-Conferenzen kommen hier als Surrogat der Synoden in Betrachtung, nicht nur in so ferne dieselben dem Bischofe den Stand und die Fortschritte der wissenschaftlichen und geistigen Bildung des Clerus kund geben, sondern vorzüglich in so ferne sie ihrem Zwecke gemäfs dem Seelsorger Gelegenheit verschaffen, sich in kleinern Kreisen zu versammeln, sich gegenseitig zur Fortbildung in den Berufswissenschaften zu besprechen, zu ermuntern, und zu unterstützen, zu einem geistigen Leben zu erwecken und darin zu erhalten, und einander über Das zu berathen und zu belehren und anzueifern, was zunächst das Seelsorgeramt überhaupt, und insbesondere die christliche Erziehung der jüngern Welt — der Jugend betrifft.

(*Vid.* Oberhirtliches Schreiben an die gesammte Geistlichkeit des Bisthumes Augsburg vom 8. Febr. 1826, die Pastoral-Conferenzen betreffend.)

Wenn die Conferenzen so, wie sie hie und da gehalten werden, ihrem Zwecke nicht entsprechen, so ist dieses lediglich die Schuld derjenigen Mitglieder des Clerus, die theils die guten Absichten des Bischofes nicht anerkennen, theils überhaupt zu wenig Interesse, Ernst und Thätigkeit für ihre eigene Ausbildung und für die Förderung des Reichs Gottes haben. Liefsen sich dann aber wohl von denselben eine gröfsere Theilnahme und eine ernstlichere Mitwirkung bei den Synoden erwarten?

Genug — die Pastoral-Conferenzen haben wenigstens zum Theil den nämlichen Zweck, den auch die Synoden haben, nämlich gemeinsame Berathung über Gegenstände der Seelsorge; nur mit dem Unterschiede, dafs hier die Berathungen nach freier Wahl, und in mehreren kleinen Versammlungen statt finden. Findet es aber der Bischof einmal nöthig oder erspriefslich, Gegenstände von besonderem Interesse der gesammten Curat-Geistlichkeit zur Berathung zu übergeben, so könnte dieses in Ermanglung der Synoden gar füglich auch auf dem Wege der Pastoral-Conferenzen geschehen. Alles, was in Synoden berathen werden kann, könnte eben so gut auch in Conferenzen berathen werden; und werden die Ansichten, Wünsche, Vorschläge und Gutachten des Gesammt-Clerus über bestimmte Gegenstände auf diese Weise gesammelt, so dürfte das Resultat solcher Berathungen nicht weniger gründlich und ergiebig ausfal-

len, als es von Synoden selbst zu erwarten wäre. Ohnehin scheint es auch sehr wünschenswerth und zweckmäfsig zu sein, dafs die wichtigern Gegenstände, welche in einer Synode zur Sprache kommen sollen, schon früher den verschiedensn Capiteln zur vorläufigen Berathung in den Conferenzen mitgetheilt, und so zur Synodalverhandlung vorbereitet werden. Dieses Verfahren beobachtete z. B. der Cardinal Bischof Otto von Augsburg. Denn als Kaiser Carl V. im Jahre 1548 das sogenannte Interim publiciren liefs, entschlofs sich jener eine Synode zu halten. Indem er seine Geistlichkeit zu diesem Ende in einem Schreiben, aus Füssen vom 1. Oct. desselben Jahres, bis zum Feste des heiligen Martin nach Dillingen berief, theilte er den Capiteln die kaiserliche Reformationsformel mit dem Auftrage mit, reiflich darüber nachzudenken, vorerst in den Capitelversammlungen zu rathschlagen, und das Resultat ihrer Berathungen schriftlich vorzulegen. Die betreffende Stelle lautet wörtlich, wie folgt:

„Damit ihr Alles reifer überdenken und in eurer Mitte berathen könnet, senden Wir euch ein Exemplar der mehrerwähnten Reformationsformel, und ermahnen euch in dem Herrn, dafs ihr über dieselbe und über andere Mängel, von denen einige nach Erfordernifs und Beschaffenheit der Zeit, der Orte und der Personen in der Formel nicht berührt sein sollten, eine genaue Untersuchung und vorläufige Erwägung vornehmet, und gebieten euch strenge, dafs ihr indessen, und vor dem zur Synode bestimmten Tage, sobald als möglich eine Capitelversammlung haltet, und mit den Pfarrern und

mit den Uebrigen, die dabei zu erscheinen haben, die genannte Reformation, die Gebrechen und Beschwerden, und die Art und Weise, auf welche für das Heil der Seelen und für das Beste der Pfarrer am zweckmäfsigsten gesorgt werden könne, in fleifsige Berathung ziehet, und die ganze Verhandlung, sowohl die geistlichen als weltlichen Angelegenheiten eures Districtes betreffend, Uns schriftlich vorleget." (*Vid. Steineri Act. Synod. Dioec. Aug. selecta etc.* 49.).

25.

Was endlich das letzte Surrogatmittel — die Einberufung der Land-Decane betrifft, so wäre dies selbst schon eine Art von kleinerer Synode, und es scheint unnöthig, etwas Mehreres darüber zu sagen, da dieses Mittel von der Congregation des Conciliums von Trient selbst schon als das zweckmäfsigste Surrogat in Vorschlag gebracht worden ist.

Welche von den angegebenen Surrogatmitteln vorzugsweise in Anwendung kommen sollen, mufs immer der Wahl und dem Ermessen des Bischofes überlassen bleiben.

So kommen wir nun zur dritten Frage:

III.

Unter welchen Bedingungen läfst sich von den Synoden Heil und Gedeihen versprechen?

26.

Das Gedeihen und die sogenannte Wirksamkeit der Diöcesan-Synoden hängt zuverläfsig nicht davon ab, dafs sie gehalten, sondern vielmehr, dafs sie auf die rechte Weise, im rechten Geiste, und unter nicht ungünstigen Verhältnifsen gehalten werden. Sie müssen eine Tendenz und Richtung haben, die ihrem Zwecke, den Absichten der Kirche und den Bedürfnissen der Zeit entspricht. Um nun den Geist, der sie beseelen, die Tendenz, die sie haben sollen, die Verhältnisse, die erforderlich sind, näher zu bezeichnen, glaube ich die einzelnen Bedingungen nennen zu müssen, die zum gedeihlichen Wirken der Synoden nothwendig scheinen.

In Beziehung auf den Geist und die Tendenz der Synode giebt es negative und possitive Bedingungen.

Die negativen Bedingungen sind: Die Synode darf sich nicht beherrschen lassen

a. vom Geiste der Zeit; nicht

b. vom Geiste der Partheiung; nicht

c. vom Geiste der Anmassung; nicht

d. vom Geiste der Herrschsucht und der Willkühr.

27.

Unter dem Geiste der Zeit versteht man jenen Geist, der in irgend einem gegebenen Zeitraume die Mehrheit der Menschen — wenigstens der gebildeten — beherrscht, ihre Gedanken, Gesinnungen und Thaten bestimmt, und so gleichsam die Seele ihrer Seele, der belebende Geist ihres Lebens wird. Weiter unten wird von dem Geiste der gegenwärtigen Zeit ausführlicher die Rede sein; hier aber wird derselbe vorzüglich nur von einer Seite in Betrachtung gezogen, nämlich in wie ferne er abweichend vom Positiven und Historischen sich immer nur herumtummelt im Gebiete der rationellen Theologie, und demnach auch das Christenthum, — die christliche Lehre und die christliche Kirche nach dem Ideale, das ihm die natürliche Vernunft darstellt, und das heute so, morgen wieder anders aussehen kann, ummodeln und reformiren will. — Dieser Geist verträgt sich durchaus nicht mit dem Geiste des Christenthums — mit dem Geiste des Glaubens, der Demuth, des Gehorsams, sondern steht vielmehr in geradem Widerspruche mit diesem; und kühn, anmassend, frivol, wie er ist, wagt er sich an alles Heilige, und setzt sich hinweg über alle Gesetze und Institutionen — gleichviel, sie seien göttlichen, oder menschlichen Ursprungs.

Würde nun dieser Geist auf der Synode vorherrschen, und auf deren Verhandlungen und Beschlüsse Einfluss gewinnen, so müssten dieselben nothwendig einen unchristlichen und unkirchlichen Character erhalten. Solche Beschlüsse wären nur geeignet, unchristliche Prin-

cipien, unchristliche Gesinnungen, unchristliches Leben in die Kirche einzuführen, und sohin Schaden, Verwirrung, Aergernifs anzurichten.

28.

Es ist der Beherzigung werth, was ein achtungswürdiger catholischer Schriftsteller in Beziehung auf diesen Geist der Zeit schreibt:

„Es ist offenbar hohe Zeit, dafs die Priester aus einem zu lange anhaltenden Schlummer aufwachen, und den gefährlichsten Feind, den sie haben, auch unter der Gestalt eines Lichtengels erkennen, und ihm begegnen lernen. Aber wie soll diesem, der bereits selbst im Gebiete des Heiligen Fufs gefafst, und überdem die bedeutendsten Köpfe des Zeitalters auf seiner Seite hat, begegnet werden? Etwa dadurch, dafs man sich mit ihm in ein so viel möglich friedliches Verhältnifs setze, und weil man ihn ganz zu vertreiben den Muth verloren zu haben scheint, noch eine bei so verzweifelten Umständen günstige Capitulation mit ihm eingehe, wie es Mehrere angerathen, und nicht Wenige schon wirklich gethan haben?

Der Priester soll niemals, und am allerwenigsten bei einer so wichtigen Angelegenheit vergessen, dafs er ein Gesandter Gottes, und somit auf keine Weise eigenmächtig, sondern an die von seinem Principal erhaltenen Instructionen gebunden sei. Diese ertheilt ihm die Kirche, wann, und wohin sie ihn sendet. Falls er Dieselben dem Geiste, und dem Buchstaben nach beobachtet, darf er wegen der Folgen ganz unbekümmert

sein, zumal es hierin nicht seine, sondern Gottes Sache betrifft, die auf den Felsen gegründet ist, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Auch hierin gilt als sicher leitende Maxime der Grundsatz: Nur Eins ist nothwendig. Dieses Eine Nothwendige hat der grofse Völkerlehrer, der den Zeitgeist in allen Beziehungen kannte, und auch zu beschwören verstand, in den Briefen an Timotheus ausgesprochen, die defshalb, wie in mancher andern, so auch in dieser Hinsicht die weisesten und zuverläfsigsten Vorschriften für den Priester enthalten, und deren göttliche Wahrheit auch daraus erkannt wird, dafs sie auf unsere Zeit nicht weniger, als auf diejenige passen, für die sie zunächst geschrieben worden sind. Derselbe Apostel schreibt nun: „Es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht vertragen, sondern nach ihren eigenen Lüsten sich Lehrer verschaffen werden, welche die Ohren kitzeln." II. Tim. 4, 3. und wiederum: „Hütet euch dem Geiste der gegenwärtigen Zeit euch gleich zu stellen, und auf irgend eine Weise Götzendiener zu sein, oder das Knie zu beugen vor dem Baal." Röm. 12, 2. — 11, 14.

Wie ganz anders lauten diese Worte, als die oft laut, wie eine unbestreitbare Wahrheit angepriesenen unserer Tage: der Priester müsse mit dem Zeitalter vorwärts schreiten, und der Tendenz des Zeitgeistes nicht entgegen wirken. Eine Rede, die, so schön sie klingt, und so Manchen sie geblendet haben mag, und jetzt noch blendet, doch nicht nur mit der Geschichte des Christenthums, son-

dern eben so auch mit der Lebensgeschichte jedes grofsen Mannes in dem auffallendsten Widerspruche steht. Oder wie würde es sich mit der christlichen Religion verhalten, wenn Jesus Christus, wenn seine ersten Jünger, wenn die Kirchenväter in spätern Zeiten dem jedesmaligen Zeitgeiste hätten huldigen, mit demselben fortschreiten, und nach ihm sich hätten richten wollen? Niemals würde ein Christenthum entstanden, und wenn auch entstanden, schon längst bis auf die letzte Spur verschwunden sein. Und wo finden wir in der Weltgeschichte einen ausgezeichnet grofsen Mann, der nicht mit dem Geiste, d. i. der Denk- und Sinnesart seiner Zeitgenossen im Kampfe gelegen wäre? Nicht vom Weltgeiste sich leiten lassen, sondern dem Weltgeiste eine andere, eine den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten entsprechende Richtung geben — Das war, und ist die Sache eines wahrhaft grofsen Mannes.“ (Der cath. Seelsorger in gegenwärtiger Zeit, von Jos. Widmer. I. B. S. 165.)

Eben das wird nun wohl auch die Sache, und das Streben einer jeden Diöcesan-Synode sein müssen, wenn sie ihre eigentliche Bestimmung nicht verfehlen soll.

Zur Erreichung dieses Zweckes sollen nun alle Kräfte vereiniget werden.

29.

Die Synode darf sich daher auch nicht beherrschen lassen von einem Geiste der Partheiung.

Wenn es in der Synode aussähe, wie in der Ge-

meinde zu Corinth, an welche der Apostel schrieb: „Ich bitte euch aber Brüder! durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, dafs ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch sein lasset, sondern vielmehr zusammen haltet in Einem Sinne, und in Einer Meinung; denn es ist mir kund geworden, dafs Streitigkeiten unter euch sind. Ich meine nämlich dieses, dafs ein Jeder unter euch spricht: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas, ich mit Christus. Wie, ist denn Christus getheilt? I. Cor. 1, 10—13. Wenn, sage ich, unter dem Clerus der Synode ähnliche Spaltungen wären, so könnte man von derselben unmöglich etwas Gedeihliches erwarten. Denn in solchem Falle würde jede Parthei nur ihr Interesse im Auge haben, nur ihre Zwecke verfolgen, nur ihre Plane durchsetzen wollen, ihren Ansichten und Grundsätzen das Uebergewicht, und den Sieg zu verschaffen suchen. Die Sache Christi, und die Sache der Religion würde dann aus dem Auge verloren, und der Privatsache, und dem Interesse der Partheien hingeopfert. Wenn dann auch wirklich die eine Parthei das entschiedene Uebergewicht über die andere erlangen würde, so wäre damit wenig gewonnen; die Beschlüsse der Synode würden nicht den Stempel des Geistes Jesu Christi, sondern das Gepräge des Geistes der vorherrschenden Parthei an sich tragen, aber auch von den gegenüber stehenden Partheien wenig geachtet, und noch weniger befolgt werden. Wollen wir aber auch annehmen, dafs es dem Bischofe durch sein Ansehen, und durch die Energie seines Willens gelingt, dem Scheine nach ein

friedliches Uebereinkommen zu Stande zu bringen, der Wahrheit, und der guten Sache den Sieg zu verschaffen, so wäre darum der Geist der Partheiung nicht verbannt, sondern nur auf eine Zeit lang nieder gehalten, und es wäre zu besorgen, dafs sich die besiegte Parthei in geheim zu verstärken suchte, um zu gelegener Zeit um so kräftiger, und entschiedener loszubrechen.

In diesem Sinne ermahnte, und beschwor der Cardinal-Bischof Otto die im Jahre 1548 versammelte Synode in feuriger Rede: „Dafs sie gedenken wollen, dafs sie nicht im Namen irgend eines Sterblichen, dafs keiner in seinem eigenen Namen, sondern dafs sie Alle im Namen Jesu Christi hier zusammen gekommen, der sie erschaffen und erlöset hat; und dafs es Christi Sache sei, die sie nun ins Auge zu fassen hätten, dafs sie sohin Gemüther mitbringen müfsten — rein von jeder Verirrung, von jeder Leidenschaft, von allem Eigensinn, Unlauterkeit und Gleichgiltigkeit.“

Noch mifslicher wäre es, wenn im Centro selbst eine Spaltung wäre, denn dann hätten die Partheien auch noch einen Stützpunct, und der untergeordnete Clerus wäre in die Lage gesetzt, dafs der eine Theil desselben sich an diese, der andere Theil sich an jene Seite des Centrums anschliefsen könnte. Der Heiland sagt: „Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird zerstört, und jedes Haus, das wider sich selbst ist, fällt zusammen.“ Luc. 11, 17.

30.

Wie bedaurungswürdig ist daher die Zwietracht,

welche unter die edelsten Glieder des Leibes Jesu Christi sich eingeschlichen hat, und die Lieblosigkeit, mit welcher oft Priester einander verfolgen, statt mit vereinter Kraft, und gleichgestimmten Seelen gegen den gemeinschaftlichen Feind anzugehen. Wie sollen wir die Unbesonnenheit nennen, mit welcher Einer die verborgenen Fehler des Andern aufdeckt, und verbreitet, um ja das Aergernifs recht grofs und breit zu machen? Wie anstöfsig und ärgernd ist der Geist des Widerspruchs, indem der Eine bestreitet, was der Andere behauptet, so dafs die Priesterschaft in den Augen der Welt wahrhaftig als ein in sich getheiltes und zerfallenes Reich erscheint, welches sich nimmer halten könne, sondern im Begriffe stehe, vollends zu versinken? Man erwäge, was Baco so schön als wahr gesprochen; „*Certum est, longe maxima in Ecclesia scandala esse haereses et schismata, ut quae etiam corruptelas morum superent. Quemadmodum enim in corpore naturali vulnera, et solutio continuitatis genere pejora sunt, quam humores putridi, similis est corporis spiritualis ratio: adeo ut nihil reperiatur, quod aeque homines ab ingressu in Ecclesiam abstereat, aut jam receptos expellat, ac unitatis violatio. — — Doctor ille gentium, cujus vocatio, et missio propria, et demandata ei imposuit, ut eorum, qui extra Ecclesiam fuerint, curam gereret, inquit: Si ingrediatur coetus vestros infidelis quispiam, aut idiota, et vos variis loquentes linquis audiat, an non vos insanire praedicabit? Neque sane multo melius se habet, cum athei, et homines profani*

tantas in religione lites, et opinionum dimicationes intueantur; si quidem haec res ab Ecclesia illos avertit, et in cathedra derisorum sedere facit. (*De unitate Ecclesiae.*)

31.

Offenbar müssen Diejenigen, welche Glieder Eines Leibes sind, auch von einem und demselben Geiste durchdrungen und beseelet sein; und die Einen Geist haben, müssen auch Ein Herz und Einen Sinn haben, und als Kinder Gottes den Frieden aus Gott besitzen. „Bleibet in der Liebe!" sagte Jesus Christus. Das Verschwinden dieser Liebe hat es mit sich gebracht, dafs unter Priestern auch eine wechselseitige brüderliche Ermahnung, die in der Kirche Gottes vorgeschrieben ist, und zwischen Gliedern desselben Leibes nothwendig vorgehen sollte, nimmermehr statt findet, sondern an ihre Stelle hämische Verläumdungen und lieblose Urtheile getreten sind; denn da, wo wahre Liebe mangelt, mangelt den Vorgesetzten nicht weniger der erforderliche Muth, und die schonende Delicatesse, eine väterliche Mahnung zu ertheilen, als dem fehlenden Gliede die Demuth, eine solche gutmüthig und dankbar zu empfangen. Nur wo der Geist Gottes ist, da ist auch Einheit und Friede, und die natürliche von Gott gesetzte Unterordnung. Weil aber Leidenschaften von mancherlei Art, und Eigendünkel den Geist Gottes aus den Herzen der Priester gar leicht vertreiben können, so ist es desto nothwendiger, dafs sie — zumal bei Verletzung des innern Bandes durch ein äufserliches zusammen,

und in der Eintracht erhalten werden. Daher die Nothwendigkeit einer Hierarchie auch von dieser Seite.

32.

Daraus ergiebt sich die weitere Forderung: Die Synode mifskenne ihre hierarchische Stellung nicht. Was jeder einzelne Priester sich gesagt sein lassen soll, das gilt nach der Art ihres Verhältnisses auch den Synoden. Der Priester hat seine bestimmte Stelle, die ihm am Leibe des Herrn Jesu Christi angewiesen ist; diese strebe er auszufüllen, aber auf keine Weise sie zu überschreiten, eingedenk, dafs durch ihn zwar ein göttliches, jedoch in der Wirklichkeit begränztes und bestimmtes Werk gethan werden soll. Diese Maxime, durch welche die ganze Thätigkeit und Wirksamkeit der Priester geleitet wird, macht jedes Handeln zu einer organischen Function im geselligen Vereine der Kirche, am Leibe Jesu Christi. Wenn in einem menschlichen Körper die naturgemäfse Verbindung, Ordnung und Unterordnung aufgehoben würde; wenn die einzelnen Glieder des Leibes ihrer Bestimmung entgegen handeln, die ihnen angewiesene Function und Stelle verlassen, und in die Wirkungssphäre der andern einschreiten würden, zu der sie weder Beruf noch Fähigkeit haben; wenn z. B. die Hand die Dienste des Fufses, das Auge die Dienste der Zunge u. s. w. versehen wollte, müfste nicht auf diese Weise Störung im ganzen Organismus entstehen, und müfste nicht diese Störung den Tod und die Auflösung des ganzen Körpers zur Folge haben? — Die Kirche ist ein vielgliedriger Leib. Je-

des sowohl persönliche als moralische Glied hat seine bestimmte Stelle, seine Wirkungssphäre, seinen bestimmten Beruf und für denselben seine bestimmten Gaben. Bleibt es nicht in seiner Wirkungssphäre, und greift in eine fremde ein, so unterbleibt nicht nur die Verrichtung, die ihm zum Wohl des Ganzen übertragen ist, sondern es werden auch die übrigen Glieder in ihren Functionen dermassen gestört, dafs nothwendig der ganze Organismus in Verwirrung und Unordnung kommen mufs.

33.

Die Synode halte sich also ferne vom Geiste widerrechtlicher Anmassung, und erkenne die Schranken ihrer Competenz. Sie kann demnach mit ihren Grundsätzen, Absichten und Bestrebungen nicht in Opposition treten, weder mit der allgemeinen Kirche, weder mit dem Oberhaupte der Kirche, weder mit dem Bischofe. Eine Diöcesan-Synode kann und darf also auch

a) keine Bestimmungen und Entscheidungen geben über die Glaubens- und Sittenlehre, und darf eben so wenig die Denk-, Lehr- und Meinungs-Freiheit beschränken rücksichtlich jener Puncte, über welche die Kirche nichts entschieden hat. Sie darf

b) keine Gesetze machen und keine Verpflichtungen aufbürden, von welchen die Kirche nichts wissen wollte. Sie darf

c) keine Reformen und Neuerungen intendiren, die den von der allgemeinen Kirche angenommenen Grundsätzen und getroffenen Einrichtungen entgegen wären. Sie darf

d) der Authorität und den anerkannten Rechten des römischen Stuhles in keinem Stücke zu nahe treten. Sie mufs

e) sich innig an den Bischof anschliefsen, und anerkennen, dafs sie nur in Uebereinstimmung mit dem Bischofe giltige und rechtskräftige Beschlüsse fassen könne. Beherzigungswerth sind daher die Worte des heiligen Martyrers Ignatius in seinem Briefe an die Ephesier:

„*Decet vos in Episcopi sententiam convenire, quod et facitis. Nam memorabile vestrum presbyterium dignum Deo, et coaptatum est Episcopo, ut chordae citharae. Propter hoc in consensu vestro, et concordi charitate Jesus Christus canitur. Sed et vos singuli chorus estote; ut consoni per concordiam melos Dei recipientes in unitate cantetis voce una per Jesum Christum patri; quo et vos audiat, et agnoscat ex iis, quae operamini, membra vos esse Filii ipsius. Utile itaque est in immaculata unitate vos esse, ut et semper participetis Deo.*“ — Und im Briefe an die Magnesier schreibt er:

„*Decet vos obedire Episcopo, et in nullo ei refragrari, quemadmodum Dominus sine patre nihil facit, sic et vos sine Episcopo nec presbyter, nec diaconus, nec laicus.*“

Wollte nun eine Synode ihr Verhältnifs mifskennen, und die Gränzen ihrer Competenz überschreiten, so müfste dieses nothwendig gesetzlichen Widerstand und kräftiges Einschreiten von Seite höherer Behörden zur Folge haben; und wollte sie sich auch dadurch nicht zurecht

weisen lassen, sondern eigensinnig bei ihren widerrechtlichen Anmassungen beharren, so würde sie eine traurige Spaltung veranlassen, aus welcher nie ein Heil kommen kann.

34.

Die Synode sei ferne von dem Geiste der Herrschsucht und der Willkühr, und hüte sich unnöthige, überflüfsige und eben darum auch werthlose Statuten und Disciplinargesetze zu verfassen. — Nicht in vielen, sondern in guten, weisen, d. i. solchen Gesetzen, die den Gebrechen und Bedürfnissen der Zeit abhelfen, liegt das Heil. Jedes weise Gesetz trägt das Gepräge der Nothwendigkeit und der Zweckmäfsigkeit an der Stirne. Gesetze der Willkühr sind allemal zwecklos, oder zweckwidrig, sohin schädlich. Viele Gesetze dienen frommen, ängstlichen Gemüthern zur Beunruhigung und zur Plage; den Schwachen zum Fallstricke und zur Verwirrung. Leichtsinnige setzen sich darüber hinweg, und gewöhnen sich an die Nichtachtung der Gesetze. So verlieren dieselben an Kraft und Ansehen, und diese Geringschätzung, so wie sie zur Gewohnheit geworden, wird bald auch von den menschlichen auf die göttlichen Gesetze übertragen. Wo viele Gesetze sind, müssen allemal auch wieder viele Ausnahmen und Dispensen eintreten, und jede Dispense schlägt dem Gesetze eine Wunde. Wo viele Gesetze sind, sind immer auch viele Uebertretungen. Je mehr Gesetze, desto geringer ist der Eifer in Beobachtung derselben; desto schwieriger ist auch die Aufgabe für die Obrigkeit, die Haltung derselben zu erwirken. Was blofs als nützlich oder heilsam, aber nicht

als nothwendig erkannt wird, mag besser in der Form eines Rathes, einer Anleitung, als in der Form einer strengen Vorschrift erlassen werden.

Pabst Benedict *XIV.* bemerkt daher nicht ohne Grund, „dafs es unnöthig sei, in jeder Diöcesan-Synode immer auch neue Gesetze zu promulgiren, und besser wäre es, die schon bestehenden heilsamen Vorschriften neu einzuschärfen und auf deren Befolgung zu dringen."

Die erste apostolische Kirchenversammlung zu Jerusalem giebt uns auch hierinfalls ein belehrendes Beispiel. Da nämlich der angeregte Streit wegen Haltung des mosaischen Gesetzes durch apostolischen Spruch entschieden werden sollte, so lautete der gemeinsam gefafste Beschlufs also: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch keine Last weiter aufzulegen, aufser diesen nothwendigen Stücken: Dafs ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, vom Blute, vom Erstickten und von der Hurerei." *Act.* 15, 28.

Und der Heiland rügt es an den Schriftgelehrten seiner Zeit mit Strenge, dafs sie das arme Volk mit unnützen und werthlosen Satzungen belästigten. *Luc.* 11, 46. *Matth.* 23, 4.

Darum hüte sich jede Synode die äufsere Freiheit der Gläubigen mehr zu beschränken, als es die Wahrung und Erhaltung der innern, und die Förderung der christlichen Zucht und Ehrbarkeit unerläfslich fordert.

35.

Es giebt aber in dieser Beziehung auch noch eine andere Willkühr, die nicht minder ein Erzeugnifs der

Herrschsucht, und nicht weniger schädlich, als jene erste ist, obwohl sie ihr ganz entgegengesetzt scheint, nämlich die Willkühr in Lösung und Abänderung der früher erlassenen Gesetze. Den Gesetzen gebührt der Character der Heiligkeit, der Unverletzlichkeit, der Unantastbarkeit. Dieser Character mufs ihnen bewahrt bleiben — vorzüglich von denen, welche die gesetzgebende Gewalt in Händen haben, damit nicht auch die Untergebenen ihre Ehrfurcht gegen die Gesetze verlieren. Wenn man heute Gesetze macht, und morgen sie wieder ändert, so spielt man mit dem Heiligen. Solche Spielerei entwürdigt in den Augen des Volkes nicht nur die Gesetze, sondern auch die Gesetzgeber. Wer wird diese respectiren, wenn sie selbst gegen die von ihnen erlassenen Verordnungen keinen Respect haben. Was gestern noch als zweckmäfsig und nothwendig erachtet wurde, wird den Character der Zweckmäfsigkeit und Nothwendigkeit nicht über Nacht verlieren. Man mache nur keine Gesetze, ohne die Verhältnisse und das Bedürfnifs der Zeit mit reifer Ueberlegung zu Rathe zu ziehen, und halte die gegebenen aufrecht; damit es nicht scheine, als ob man nur Gesetze mache, um sie wieder aufheben zu können, und dafs man sie wieder aufhebe, um neue machen, d. h. um immer regieren zu können. Wie verderblich dieses leichtfertige Behandeln und Wechseln der Gesetze wirkt, zeigt hinlänglich die Tagesgeschichte. Was gab wohl dem schwindelnden Geiste der Zeit solchen Vorschub? Woher die immer mehr überhand nehmende Nichtachtung der Obrigkeit und ihrer Anordnungen? Woher der freche Tadel und die unver-

schämte Critik, die sich bald jeder Untergeordnete gegen dieselbe erlaubt? Woher der Geist der Ungebundenheit, der Zügellosigkeit und des Widerstrebens, dem unsere Generation verfallen ist? Woher anders, als weil auch Obrigkeiten mit den Gesetzen nur spielen, und so sie des Characters der Heiligkeit und Unverletzlichkeit berauben? Man mache daher keine Gesetze ohne dringende Noth; man hebe aber auch keines auf ohne die wichtigsten Gründe. Gesetze, welche veralten, und eben darum zwecklos und unbrauchbar werden, heben sich von selbst auf.

Auch hierin lobe ich mir die Weisheit der Kirche. Sie macht selten neue Gesetze, und ändert dieselben noch seltener. Die bestehenden hält sie mit unnachsichtlicher Strenge aufrecht; läfst sie aber fallen und schweigend ausser Uebung kommen, wenn sie zwecklos werden, indem die Verhältnisse der Zeiten sich ändern. So gieng es mit der alten Bufsdisciplin, so zum Theil auch mit den Verordnungen, die die Apostel im ersten Concil zu Jerusalem, in Beziehung auf die Heidenchristen machten; eben so mit unzähligen andern Einrichtungen, die einst waren, und nicht mehr sind. In diesem Geiste der Kirche soll nun auch jede Diöcesan-Synode bei Abfassung ihrer Statuten handeln.

36.

Aufser den genannten negativen giebt es in Beziehung auf den Geist und die Tendenz der Synoden auch noch eine positive Bedingung.

Die Synode flehet im Beginnen um den Beistand

des heiligen Geistes — jenes Geistes, der in den Aposteln wirksam war. Sie lasse sich aber auch von diesem apostolischen Geiste leiten, und lege seinem Einflusse und Walten kein Hindernifs. Der apostolische Geist der Synode erweiset sich aber

a. durch apostolischen Sinn;

b. durch apostolischen Eifer:

c. durch apostolisches Wirken — wenigstens der Mehrzahl ihrer Glieder.

37.

Der apostolische Sinn begreift in sich Liebe, Demuth, Friede.

Es erfülle demnach den Clerus jene Liebe zu Christus und zu den erlöseten Brüdern, von welcher der Apostel durchdrungen war, indem er schreibt: „Die Liebe Christi dringet uns; indem wir also urtheilen: Ist Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. *II. Cor.* 5, 14.

Diese Liebe zerstört in den einzelnen Mitgliedern alle Selbstsucht, alle Partheisucht, allen Eigensinn, alle Leidenschaftlichkeit, dafs sie in keinem Stücke das Ihre suchen, sondern was Jesu Christi ist. Diese Liebe macht sie zu dienstwilligen Knechten Aller, während auch sie allein über die Herzen gebietet, nach dem Beispiele des Apostels, der von sich selbst bezeugt: „Den Juden bin ich ein Jude geworden, damit ich die Juden gewänne. Denen, die unter dem Gesetze stehen, bin ich wie einer unter dem Gesetze geworden (obgleich ich nicht unter dem Gesetze stehe), damit ich die, so unter dem Ge-

setze sind, gewänne. Denen, die kein Gesetz hatten, bin ich, wie Einer ohne Gesetz geworden (obwohl ich vor Gott nicht ohne Gesetz bin, sondern unter dem Gesetze Christi stehe) damit ich die, so ohne Gesetz sind, gewänne. Ich bin Allen Alles geworden, damit ich Alle selig machte." *I. Cor.* 9, 20 — 22.

Ist einmal diese Liebe das Leben ihres Lebens, und die Seele ihrer Seele geworden, so wird sie auch das leitende Princip in allen ihren Berathungen, Verhandlungen und Beschlüssen sein. Und nur von einer solchen sich selbst vergessenden, für andere sich hinopfernden Liebe können wahrhaft reife und heilsame Anordnungen kommen.

38.

Diese Liebe macht dann auch von Herzen demüthig; denn sie erlöset und reiniget das Herz von aller Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Rang- und Ehrsucht, und lehrt einen Jeden „nicht höher von sich zu denken, als es sich zu denken geziemt: sondern bescheiden von sich zu denken, so wie Gott einem Jeden das Maafs des Glaubens zugetheilt hat. *Röm.* 12, 16.

Wo diese Demuth waltet, da findet keine Rechthaberei Platz, und kein eigensinniges Beharren auf seinen eigenen Meinungen und Behauptungen; sondern man ist von Herzen belehrsam, nachgiebig, und bereit, den stärkern Gründen der Wahrheit zu huldigen, und sich jeder bessern Erkenntnifs zu unterwerfen.

39.

Wo Liebe und Demuth walten, da herrschet auch der Friede Christi in den Herzen; und wenn er in

den Herzen herrschet, so wird er sich auch der ganzen Versammlung mittheilen, und alle Mitglieder in Einem Geiste und in einer und der nämlichen Gesinnung vereinigen. O da wird sich leicht versöhnen, was entzweiet ist, und ausgleichen, was verschieden ist; und der Versucher würde ferner keinen Spielraum finden, um Zwietracht säen und ärgerliche Spannungen und Streitigkeiten erregen zu können.

In einer Versammlung von Dienern Christi, in deren Herzen der Friede Christi regierte, würde dann wohl auch die himmlische Weisheit ihren Sitz nehmen, und ihre Berathungen leiten — jene Weisheit, von welcher der Apostel Jacobus schreibt: „Wer ist weise und verständig unter euch? Der zeige es durch einen guten Wandel, werkthätig mit sanftmüthiger Weisheit. Wenn ihr aber bittern Neid und Zanksucht in eurem Herzen habt, so prahlet nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn dieſs ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern sie ist irdisch, sinnlich, teuflisch. Wo Neid und Zanksucht sind, da ist Unordnung und Böses aller Art. Die Weisheit aber, die von oben kommt, ist vorerst rein, hernach friedliebend, bescheiden, lenksam, dem Guten hold, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheiisch, ohne Heuchelei. Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird in Frieden gesäet von denen, die Frieden halten. *Jac.* 3, 13 — 17.

40.

Der apostolische Geist erweiset sich durch apostolischen Eifer.

„Ich eifere um euch, schreibt der Apostel, mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Christo zuzuführen.“ *II. Cor.* 11, 2.

Dieser göttliche Eifer um das Heil der Seelen leuchtet auch wirklich aus allen seinen Briefen und Handlungen hervor; denn er war von der Liebe Christi begeistert. Diese Begeisterung findet sich mehr oder weniger in jedem Priester, der einen apostolischen Geist hat. Und der Eifer, der ihn bei allem seelsorgerlichen Wirken treibt und belebt, ist rein — durch keine unlautere Triebe in Bewegung gesetzt; und nüchtern, weil er von oben erleuchtet; und milde und ernst, wie die Liebe, die ihn beseelet; und gepaaret mit Taubeneinfalt und Schlangenklugheit.

„Eine hohe Begeisterung, schreibt Widmer, die Muth und Kraft zu allen grofsen Thaten giebt, und eine ruhige, besonnene Klugheit, die zur rechten Zeit und am rechten Orte thut, was gethan werden soll, halten aufs vollkommenste im apostolischen Priester das Gleichgewicht, so dafs weder Schwärmerei, noch unbesonnener Eifer in irgend einer Beziehung seines Wirkens und Lebens Platz finden können.

Wäre nun eine Synode von diesem Eifer beseelet, so könnte nur Heil und Segen aus ihren Verhandlungen und Beschlüssen hervorgehen.

41.

Der apostolische Geist erweiset sich endlich durch apostolisches Wirken. Derselbe Geist wirkt immer auf

denselben Zweck hin, mit denselben Mitteln, in derselben Kraft, und schafft dieselben Früchte.

Die Apostel hatten immer das Eine Nothwendige im Auge; und das Ziel ihres Wirkens war immer nur Eines; und auf dieses Eine drangen sie mit allem Nachdruck, und ohne Unterlafs, nämlich auf die Regeneration des sündigen Menschengeschlechtes durch Christus. Und eben weil in keinem Andern das Heil ist, als in Ihm, und uns kein anderer Name gegeben ist, durch den wir selig werden können, als der Name Jesus;" *Act.* 4, 12. so hatten sie sich vorgenommen nichts zu wissen, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." *I. Cor.* 2, 2.

Christus der Gekreuzigte das Heil der Welt — sieh da die Grundlehre des ganzen Evangeliums, aus welcher alle einzelnen Lehren, wie die Lichtstrahlen aus der Sonne, wie die Radien aus dem Mittelpuncte hervorgehen!

Dieses Evangelium ist nun freilich dem Geiste unserer Zeit etwas Unverdauliches; und Christus der Gekreuzigte ist ihm jetzt noch, wie einst, die allergröfste Thorheit; dagegen ist er aber auch noch jetzt den Berufenen — Gottes Kraft, und Gottes Weisheit;" *I. Cor.* 1, 23; und diese wollen mit dem Apostel von keinem andern Evangelium wissen, als nur von diesem; weil es wirklich kein anderes giebt; sondern nur einige Menschen giebt es, die andere zu verwirren, und das Evangelium zu verkehren suchen; aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel, schreibt Paulus, euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündi-

get haben, der sei verflucht.“ *Gal.* 1, 7 — 9. Wie nun dieselbe Lehre vom Kreuze die Einen anzieht, und ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben ist, die Andern hingegen wegstofst, und ihnen ein Geruch des Todes zum Tode wird, so ist eben diese Lehre das *Schiboleth* des neuen Bundes, durch welches sich die Gläubigen von den Ungläubigen unter dem Christenvolke unterscheiden, und mittelst welcher man erkennen hann, welche von uns sind, und welche uns nicht angehören.“ Es sind schon jetzt, schreibt Johannes, viele Widerchristen geworden. Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben. Es sollte eben offenbar werden, dafs nicht alle von uns sind.“ *I. Joh.* 2, 19. Denn „wer ist ein Lügner, wenn es der nicht ist, welcher es läugnet, dafs Jesus der Christus ist. Der ist ein Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet.“ *I. Joh.* 2, 22.

Je mehr sich daher der Geist der Zeit gegen das Wort vom Kreuze sträubt, gerade um so nothwendiger ist es, ihm dasselbe entgegen zu stellen, um ihn ferne zu halten, und seine versteckten Angriffe abzuweisen. — Christus der Gekreuzigte das Heil der Welt!“ — Dieses ist daher allein das rechte Losungswort für den Christen in unserer Zeit, und dem Feinde gegenüber, den wir jetzt zu bekämpfen haben.

42.

Dieses Evangelium predigten aber die Apostel nicht mit hochgelehrten Worten, damit das Kreuz Christi

nicht entkräftet werde.“ *I. Cor.* 1, 17. und nicht mit Worten, die sie menschliche Weisheit gelehrt, sondern der Geist ihnen eingegeben, indem sie geistigen Menschen geistige Dinge vortrugen.“ *I. Cor.* 2, 13. Und zwar in aller Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens;“ indem sie nicht in Schalkheit wandelten, noch Gottes Wort verfälschten, sondern sich durch Offenbarung der Wahrheit dem Gewissen aller Menschen vor Gott empfahlen.“ *II. Cor.* 4, 2.

Und hiebei waren sie im Gefühle eigener Untüchtigkeit und Schwäche voll Mifstrauen auf sich selbst aber voll Kraft, Muth und Zuversicht im Vertrauen auf Gott, wie der Apostel von sich selbst bezeugt: „Und ich war bei euch in Schwachheit, voll Furcht und Zittern. Und meine Rede und Predigt bestand nicht in künstlich überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube sich nicht auf Menschenweisheit, sondern auf die Kraft Gottes gründe.“ *I. Cor.* 2, 4.

Hatten sie bei ihren Berufsarbeiten oft mit mächtigen Feinden zu kämpfen, so wufsten sie gegen selbe die Waffenrüstung Gottes zu führen. „Denn wenn wir gleich in dem Fleische wandeln, schreibt Paulus, so kämpfen wir doch nicht nach dem Fleische; denn die Waffen, womit wir kämpfen, sind nicht fleischlich sondern göttlich, mächtig zur Zerstörung der Vestungen, indem wir zerstören alle Anschläge und alle Höhen, die sich erheben wider die Erkenntnifs Gottes, und alle Vernunft gefangen nehmen zum Gehorsam ge-

gen Christus, und sind bereit jeden Ungehorsam zu rächen.“ *II. Cor.* 10, 3.

So erwiesen sie sich in ihrem Wirken als wahre Diener Christi durch grofse Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Müheseligkeiten, in Wachen und Fasten, durch Keuschheit, durch Erkenntnifs, durch Langmuth, durch Freundlichkeit, durch heiligen Geist, durch ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit „durch die Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; bei Ehre und Schande; bei schlechtem und gutem Rufe; als Verführer geachtet, und doch Wahrhaftige; als Unbekannte und doch Bekannte; als Sterbende, und sieh! wir leben; als Gezüchtigte und doch nicht Getödtete; als Traurige, und doch immer Fröhliche; als Arme, die aber doch Viele reich machen: als die da nichts haben, und doch Alles besitzen.“ *II. Cor.* 6, 4 — 10.

Die Kennzeichen des apostolischen Wirkens bestehen demnach

in der lautern und einfachen Predigt des Evangeliums von Jesus Christus dem Gekreuzigten;

im unabläfsigen Dringen auf das Eine Nothwendige, welches ist die Regeneration der Menschheit; —

im Vertrauen auf Gott, und nicht im Vertrauen auf menschliche Weisheit und Beredsamkeit;

im muthigen Kampfe gegen bie Widersacher der Wahrheit — doch nicht mit fleischlichen, sondern mit geistigen Waffen; — endlich in unerschütterlicher Beharrlichkeit in allen Mühseligkeiten und Trübsalen.

In diesem apostolischen Geiste, und auf diese Art und Weise wirkten alle wahren Nachfolger der Apostel, und alle grofse Männer der Kirche zu allen Zeiten. Dieser Geist müfste nun auch die Synoden beseelen; diesen müfsten sie auf den Clerus verpflanzen können, und ein solches apostolisches Wirken müfsten sie fördern, wenn von ihnen Heil und Segen ausgehen soll.

Vermögen sie aber dieses nicht, und liefse sich überhaupt die Erfüllung der genannten negativen und positiven Bedingungen auf keine Art und Weise hoffen, und erzielen, so würde es wenigstens der Kirche keinen Nachtheil bringen, wenn sie auch noch länger ausser Uebung blieben.

43.

Die bisher genannten Bedingungen einer gesegneten Wirksamkeit beziehen sich auf den Geist und die Tendenz derselben; es müfsen aber auch noch die äufsern Verhältnisse der Kirche ins Auge gefafst werden; und in Hinsicht auf diese stellt sich uns noch eine unerläfsliche Bedingung dar, nämlich die der unangefochtenen Freiheit von aufsen. Wenn die Synoden gesegnet wirken sollen, so mufs ihnen die Freiheit der Bewegung gesichert sein. Dazu gehört, dafs sie ungehindert zusammentreten, ungehindert die Gegenstände und die Ordnung ihrer Verhandlungen bestimmen; ungehindert dieselben fortsetzen; ungehindert Beschlüsse fassen; ungehindert die gefafsten Beschlüsse in Ausführung bringen können. Wo in den äufsern Verhältnissen der Kirche diese Freiheit nicht gegeben ist,

dort kommt entweder eine Synode gar nie zu Stande, oder sie kann jeden Augenblick gehemmt werden, oder ihre Arbeiten bleiben wenigstens ohne Erfolg. In diesem Falle wäre dann nicht nur aller Aufwand von Zeit und Kraft verloren, sondern die mifsliche Stellung der Kirche würde durch jede Beschränkung dieser Art nur noch mifslicher und in die Augen fallender, und kühner und frecher noch würden ihre inneren und äufseren Feinde sich wider sie erheben.

Nun erst kommen wir zur Beantwortung der letzten wichtigsten und eigentlich entscheidenden Frage, deren Lösung uns das gesuchte Resultat gewähren mufs: ob nämlich die Wiederherstellung der Synoden in unserer Zeit zu wünschen — ersprieſslich und rathsam, oder aber vielmehr bedenklich sei?

IV.

Sind die oben genannten Bedingungen im Geiste und in den Verhältnissen der Zeit vorhanden?

44.

Durchgehen wir dieselben einzeln und der Ordnung nach, so frägt sich zuerst:

a) Welches ist der Geist unserer Zeit, und

b) hat dieser Geist auch Einfluſs auf unsern Clerus gewonnen?

Der gegenwärtige Zeitgeist von seiner rohern Seite aufgefafst, offenbart sich, nach Sailer, auf unverkennbare Weise durch einen dreifachen Egoismus; dnrch den

Egoismus der Sinnlichkeit, die nur geniefsen und das ganze Leben in eine Lustpartie umwandeln will; durch den Egoismus der Meinung, der als gränzenlose Raisonirlust hervortritt, die nicht nur bei dem gebildeten und denkenden Theile des Volkes, sondern sogar bei dem rohen und ungebildeten Pöbel gefunden wird, dergestalt, dafs über die heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit bereits von den Unwissendsten und Ungebildetsten abgeurtheilet wird; durch den Egoismus der Willkühr, der Gesetz und Autorität verwirft, und in göttlichen, wie in menschlichen Dingen Gesetzgeber und Executor, und in allen Beziehungen von Niemanden, als von sich selbst abhängig sein will. Die Sinnlichkeit hat sich den Gesetzen der Vernunft, die Raisonirlust den Gesetzen des Denkens und der ewigen Wahrheit, die Willkühr göttlichen und menschlichen Anordnungen und jeder Art höherer Autorität entzogen, so, dafs der arge Geist der Welt, die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ungehemmt und ungescheut öffentlich eine glänzende Rolle spielt, dafs, wie Eschenmayr schreibt, bald durch Gesetze und Verträge gesichert einhergeht, was ehemals zu nennen schon Sünde war.

Was aber noch schlimmer, weit gefährlicher ist, so erscheint dieser Geist der Zeit in Lichtengelsgestalt, und führt im hohen Tone die Sprache des Lichtes gegen die Finsternifs, der Tugend und des Rechtes gegen das Laster und Unrecht, die Sprache der Freiheit und Liberalität gegen Despotismus und Pedantismus. Wer aber immer diesen Tonangebern und Fürsten des Zeitgeistes entgegentritt, ist, wie es sich von selbst versteht, ein

Finsterling, ein Hasser der Aufklärung, ein Feind der Gutgesinnten, welche sie, diese Tonangeber, allein sind, ein Widersacher des wahren Wohles der Menschheit. Es ist bekannt, wie freigebig die öffentlichen Blätter, die im Solde dieses Zeitgeistes stehen, derlei Ehrentitel ausspenden. —

45.

Geht man weiter auf die Lehre und das System des Zeitgeistes ein, so läfst sich dasselbe auf drei Hauptgrundsätze reduciren, nämlich *a*) auf den Grundsatz der unbedingten Vollkommenheit des Naturzustandes der Menschheit; *b*) auf den Grundsatz der absoluten Untrüglichkeit der menschlichen Vernunft; *c*) auf den Grundsatz der reinmenschlichen Ordnung der Dinge und der Souverainität des menschlichen Willens, mit andern Worten: Der Mensch ist an und für sich gut, und bedarf nur einer naturgemäfsen Entwickelung seiner Anlagen und Kräfte, um seine Bestimmung zu erreichen. Wie der Mensch an sich gut ist, so ist er auch aus sich selbst vermögend, alle Wahrheit zu erkennen; seine Vernunft ist sohin die alleinige Fundgrube und Quelle alles Wissens, und die einzige Führerin zur wahren Weisheit. Der Mensch ist endlich als freies Wesen sich selbst Gesetz und Gesetzgeber, sobald nur seine geistigen Kräfte entwickelt und er sohin mündig geworden ist. Werden nun diese Grundsätze consequent durchgeführt, so mufs nothwendig das Christenthum in seinen wesentlichen Grundlehren und in seiner eigenthümlichen Bedeutung untergraben und zernichtet werden. Denn, wenn der Mensch zur Erreichung seiner Bestimmung sich selbst

genug ist, so bedarf er keiner Erlösung, somit auch keines Erlösers, keiner positiven Offenbarung, keiner Kirche, keiner Sacramente, keiner Priester, und am Ende auch keiner Gesetzgebung und keiner Obrigkeit. Es liegt sohin am Tage, dafs derlei Grundsätze, sohin auch das ganze System den Character und das Gepräge des reinen und absoluten Antichristianismus an der Stirne trägt.

46.

Es kann nicht wohl geläugnet werden, dafs derlei antichristliche Grundsätze seit bald vier Decennien auf vielen deutschen Lehranstalten Geltung fanden, und bald öffentlich und directe ohne alle Scheu vorgetragen, bald mehr heimlich und indirecte der studierenden Jugend beigebracht wurden; dafs sohin die deutschen Lehr- und Bildungs-Anstalten selbst unter dem Einflufse des Geistes der Zeit standen, und wohl zum Theile noch stehen. Und da unsere Generation in eben dieser Epoche der sogenannten, aber leider antichristlichen Aufklärung und an eben diesen Lehranstalten herangebildet wurde, so verbreitete sich die falsche Grundansicht von der Natur und dem Wesen der Menschheit bald durch das ganze Land, und so blieb dieselbe nicht nur ein irreführendes Princip der Schule, sondern vergiftete auch das practische Leben in allen seinen Verzweigungen. Aus diesem Grunde begann je länger, je mehr eine Denkweise in halbgebildeten Köpfen, die sich für ganz gebildet halten, herrschend zu werden, die darauf ausging, die Tugend von der Religion, und die Religion von aller höhern Offenbarung unabhängig zu

machen, und insbesondere von dem Christenthume nichts gelten zu lassen, als was ihr zum Sittengesetze zu gehören, oder mit andern blendenden Vorstellungen, die heute so, morgen anders sind, zusammenzuhängen schien. Sie wollten das Evangelium blofs selbst gemachter Vorstellungen an die Stelle des Evangeliums Christi setzen. Dadurch wurden viele Jünglinge von der Gottesfurcht, die bisher ihr Schutzengel war, weggerissen, und in ein unendliches Denk-Labyrinth hineingeworfen, und gleichsam in den unglücklichen Zustand eines Schwebens zwischen Himmel und Erde versetzt. Indessen da ihr Geist in dieser Region kein Heil finden konnte, machten die vordringenden Reize des Luxus und der Luxurie auf ihren sinnlichen Theil so starke Eindrücke, dafs sie nach schwachem Widerstande das Heil in der Sinnlichkeit suchten.

47.

Es versteht sich nun wohl von selbst, dafs jener Theil des Clerus, der an eben den Lehranstalten und in eben der Epoche, da der Geist der Zeit so seinen Spuck und sein Unwesen trieb, seine literärische Bildung empfing, der Verführung desselben unmöglich ganz entgehen konnte. Wenn auch Viele in der Folge durch eigenes Forschen und Prüfen, oder durch treue Handleitung eines weisen Freundes von den frühern Verirrungen zurückgekommen sind, so kann doch dieses nicht von allen, vielleicht nicht einmal von dem gröfsern Theile der Verirrten behauptet werden. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Clerikern huldiget daher auch

heut zu Tage noch — mehr oder weniger, offen oder ingeheim den Principien des Zeitgeistes. Ist auch dieses in unserm Vaterlande weniger der Fall, so ist er es um so mehr in einigen andern Ländern, zumal solchen, die unter protestantischen Regierungen stehen, von welchen der kirchliche Liberalismus mehr Schutz, Pflege und Begünstigung geniefst. Es mangelt nicht an Thatsachen als Belegen für diese Behauptung. Das Leben, Wirken und Streben vieler Geistlichen beweiset sie; zahllose Schriften, die in diesem Geiste der Zeit entweder von ihnen selbst verfafst sind, oder die durch sie unter dem Volke verbreitet werden, ja ganze Vereine beweisen sie, die unter dem Clerus in unserer Zeit, und unter den Augen der bischöflichen Behörden entstanden sind, und sich zu dem Zwecke gebildet zu haben scheinen, um den Umsturz der kirchlichen Disciplin und Ordnung vorzubereiten, um, wie sie meinen, die Fesseln zu sprengen, die eine despotische Hierarche für den freien Geist des Menschen geschmiedet hat. *) — In diesem Sinne dringen sie dann auf Reformation der Kirche.

48.

Eine Reformation wäre in unserer Zeit allerdings ein Bedürfnifs; denn es ist nicht zu läugnen, dafs unter den Gliedern der Kirche viel Geistestod, Mechanis-

*) Dieser Aufsatz wurde schon vor drei Jahren verfafst. Seit dieser Zeit hat sich aber Manches zum Besseren verändert, und tröstlicher gestaltet.

mus, Schlendrian und Verderbniſs von mancherlei Art herrschend geworden; aber diese Reformation müſste, wie oben schon angedeutet worden, nicht so fast aufs Aeuſsere, als vielmehr aufs Innere zielen; sie müſste, wenn geholfen werden sollte, eine allgemeine Auferweckung vom Tode zum Leben — also eine Belebung des Glaubens und der Liebe, eine Herstellung des lebendigen Christenthumes seyn. Diese schafft nur der apostolische Geist, nicht ein bloſser Wechsel, oder Verbeſserung der bestehenden Einrichtungen. Die schöne apostolische Zeit kommt nicht, wenn wir die äufsern Formen, sondern wenn wir das Leben und den innern Geist der apostolischen Kirche wieder haben werden. Eine solche Reformation kann daher nur ausgehen von apostolischen Männern, d. i. von solchen, die von dem apostolischen Geiste beseelet sind: sohin mit apostolischem Sinne, Eifer und Kraft wirken. Das sind aber unsere Helden des Zeitgeistes nicht; denn ihr Geist, ihre Grundsätze, ihr Streben steht mit dem Geiste, den Grundsätzen und Bestrebungen der Apostel im geraden Widerspruche. Und muſs nicht gerade der rechte apostolische Geist — der Geist der Liebe, der Demuth und des Friedens in dem beständigen Ankämpfen gegen die bestehende Ordnung immer mehr und gänzlich verloren gehen? Oder würde auch nur dieser Geist in einen solchen Kampf sich einlassen und in demselben beharren können?

40.

Und welche Verbesserungen wollen denn eigentlich die Reformatoren unserer Zeit?

Es ist vor der Hand nur die Rede
von einem neuen Diöcesan-Catechismus;
von einem neuen Ritual;
von einem neuen Benedictional;
von einem verbesserten Missal;
von einem Diöcesan-Gesangbuche etc.

Einige Verbesserungen dieser Art möchten wohl wünschenswerth sein, doch wenn der ganze Schaden Israels mit dergleichen Dingen geheilt werden könnte, so müfste er wahrlich nicht sehr grofs sein, und es bedürfte keines so gewaltigen Lärmens, dergleichen man macht. — Um das alles neu herzustellen, wären nicht einmal Synoden nöthig; zumal die Verbesserung oder die Verfassung neuer liturgischer Bücher nie ein Geschäft der Synode sein kann; und die Bischöfe auch ohne Synoden geneigt sein dürften allenfalls nöthige Reformen dieser Art anzuordnen und zu fördern.

Man sieht aber zugleich, dafs die liberalen Reformatoren in Ausführung ihrer Welt- und Kirchenverbesserungs-Plane einen verkehrten Weg einschlagen, indem sie mit Umänderung äufserer Formen beginnen, und gerade darauf ein so grofses Gewicht legen, sohin mittelst derselben todten Formen das Leben in der erstorbenen Menschheit hervorrufen, und durch so eine blos äufsere Reformation die innere zu Stande bringen wollen, da doch umgekehrt alles äufsere Leben aus dem innern hervorgeht, und durch dieses bedingt ist,

50.

Und was ist Gutes und Erspriefsliches zu hoffen, wenn die Umarbeitung der liturgischen Bücher von Zög-

lingen des Zeitgeistes besorgt und unternommen wird? Werden sie nicht mit den irrigen Ansichten und Meinungen derselben im Einklange stehen müssen? Wird nicht die falsche Grundansicht, von der eben die Rede war, in denselben vorherrschend werden, wie sie es in allen Producten dieses Geistes ist, *v. g.* in den berüchtigten Stunden der Andacht? Würden sie dann nicht in auffallenden Widerspruch mit der Lehre und mit dem Geiste der Kirche kommen, und würde die Kirche je dieselben als die ihrigen anerkennen, und deren Anwendung bei gottesdienstlichen Verrichtungen zugeben können? Würde nicht durch sie dem wahren Christenthum noch gröfsere Gefahr drohen, als selbst von dem jetzt so häufig herrschenden Mechanismus?

51.

Doch mit so unwichtig scheinenden Reformen soll vielleicht nur der Anfang gemacht werden, und das Weitere scheint man indessen *in petto* zu behalten. Denn dafs hiemit der Geist der Zeit sich nicht begnügen könne, sieht Jedermann ein, der seine Principien, seine Tendenz, und die Zwecke kennt, die er verfolgt, und consequent verfolgen mufs. Diesen zufolge kann ihn nichts befriedigen, als unbeschränkte Freiheit im Denken, Lehren, Handeln. Dieses scheint das Ziel zu sein, dem er entgegenringt. Daher denn auch das immer lauter werdende Feldgeschrei der Bewegungs-Parthei von Gewissens- Denk- Rede- und Prefsfreiheit.

52.

Nun auch die Kirche will Freiheit, denn „wir alle sind zur Freiheit berufen;“ *Gal.* 5, 13. und ihr einzi-

ges Streben geht dahin ihre Kinder zur Freiheit zu erziehen, und wirklich in Freiheit zu setzen. Aber sie hat eine andere Freiheit im Auge; sie will uns frei machen von der Sünde und ihrer Dienstbarkeit; und schlägt einen andern Weg ein — den Weg der Buſse, des Glaubens, des Gehorsames gegen den Geist der Gnade. So führt sie uns zur wahren Gerechtigkeit, und hat sie mit uns dieses Ziel erreicht, so hören von selbst alle Beschränkungen auf; denn „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben." *I. Tim.* 1, 9. — Der Geist der Zeit will dagegen ohne vorgängige Erlösung von der Sünde Freiheit einführen, die dann in Ungerechtigkeit ausarten muſs, und den Sclaven der Sinnlichkeit, den Knechten der Sünde nur zum Verderben gereichen kann.

53.

Um diesem ihrem Ziele näher zu kommen, dringen die liberalen Geistlichen auf Synoden. Bei dieser Gelegenheit könnte dann so manches in Anregung kommen, was bisher *in petto* verschlossen war, und womit der Einzelne bis jetzt nicht laut werden wollte. Nun müssen sie gar wohl selbst wissen, daſs die Competenz einer Diöcesan-Synode viel zu beschränkt ist, um ihnen alle ihre Wünsche, und die Freiheit, nach der sie sich sehnen, gewähren zu können. Auch werden sie schon einsehen, daſs sie mit einem Male nicht zu weit gehen dürfen, ohne von Seiten der bischöflichen Behörden Widerstand zu finden. Sie mögen aber doch schon damit viel zu gewinnen glauben, wenn sie ihre diesfallsigen Wünsche und Forderungen einmal mit vereinter Kraft,

und *in corpore* im Angesichte der Kirche aussprechen können; und vielleicht geben sie sich auch der Hoffnung hin, den bischöflichen Behörden zu *imponiren*, sie zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, oder sie gar in ihr Interesse zu ziehen. Und weil Beispiele mächtig anziehen, so mögen sie sich schmeicheln, durch ihr kräftiges Auftreten auch den Clerus in den benachbarten Bisthümern zu gleichen Schritten zu bewegen, um auf diese Weise eine desto mächtigere Coalition gegen den, wie sie sagen, tausendjährigen Druck, und die Despotie der kirchlichen Hierarchen zu Stande bringen.

54.

Wenn nun in irgend einer Diöcese ein grofser Theil des Clerus von dem Sauerteige des Zeitgeistes durchdrungen wäre, und der Bischof wollte mit einem solchen Clerus in eine Synode zusammentreten, müfste er nicht voraussehen, dafs in einer solchen Synode unzuläfsige Propositionen gemacht, geistlose Reformen in Vorschlag gebracht, unkirchliche, oder gar unchristliche Grundsätze geltend gemacht, und überhaupt Zwecke verfolgt würden, die nicht nur den Frieden und die Ordnung in der Kirche, sondern das Evangelium selbst bedrohten, und so die heiligsten Interessen der Menschheit gefährdeten? Müfste er nicht dagegen besorgen, dafs alle Maafsregeln, die er ergreifen würde, um eine Reform im Geiste der Kirche zu Stande zu bringen, nur fehlschlagen, nur Mifsbilligung und Widerstand finden würden, und dafs dadurch das so nothwendige bischöfliche Ansehen Schaden leiden, und Verwickelungen

herbeigeführt würden, welche dem Bischofe die Führung des heiligen Amtes für die Zukunft nur noch mehr erschwerten, so dafs nachher die Feinde der Ordnung und des Friedens um so kühner und entschiedener ihre antichristlichen Plane verfolgen könnten? Die Synode gäbe ihnen eben die erwünschte Gelegenheit, sich zu concentriren, und dadurch die Kraft ihrer Opposition, und den Widerstand gegen den Bischof aufs höchste zu steigern. — Wer könnte es demnach den Bischöfen verargen, wenn sie Bedenken trügen einen solchen Clerus zu Synodalberathungen beizuziehen?

55.

Gehen wir nun zur zweiten Bedingung der gedeihlichen Wirksamkeit der Synoden über, und fragen wir: Giebt es keine Partheiung unter dem Clerus? Findet sich unter demselben die rechte Harmonie und Einheit — nämlich Einheit der Denkweise, der Ansichten, der Bestrebungen, der kirchlichen Gesinnung, der amtsbrüderlichen Zuneigung?

Wir haben gesehen, dafs ein grofser Theil des Clerus seine Bildung in der Epoche der sogenannten Aufklärung, d. i. zu einer Zeit erhalten hat, in welcher der Geist der Zeit die öffentlichen Lehranstalten beherrschte.

Andere haben ihre theologische Bildung schon früher empfangen, ehe die grofse Gährung begonnen, und ehe der Sauerteig der neuern Philosophie, und mit ihm der Geist des Critisirens, Sceptisirens und Idealisirens in die öffentlichen Schulen eingedrungen ist. Da von

dem Erstern Viele das Schwankende und Unhaltbare der menschlichen Systeme bald einsahen, wendeten sie sich wieder der Offenbarung zu, und obgleich sie mit den wahrhaft wissenschaftlichen und gelehrten Bestrebungen der neuern Zeit vertraut blieben, verbanden sie doch mit dieser ihrer Bildung die feste Anhänglichkeit an den dogmatischen und kirchlichen Catholicismus. Dieselbe bessere Richtung scheint auch in der neuesten Zeit die theologische Schule selbst an den meisten öffentlichen Lehranstalten in den catholischen Landen zu nehmen. — Somit hätten wir gegenwärtig drei Hauptpartheien unter unserm Clerus. Wir hätten Geistliche von der alten Bildung, und wir hätten Zöglinge der neuen Schule. Letztere scheiden sich aber wieder in zwei Classen, nämlich in jene, welche zufolge der Bildung, die sie in der Epoche der Aufklärung erhielten, sich zum rationellen Christenthume hinneigen, und in Andere, die das Positive und Kirchliche festhalten. Es versteht sich von selbst, dafs diese Partheien eben nicht streng abgeschlossen sind, sondern die verschiedenen Individuen neigen sich mehr oder weniger, oder ganz zu dieser, oder zu jener Parthei. Sohin giebt es auch noch verschiedene Unterabtheilungen oder Nüancirungen der genannten Hauptpartheien, die sich nicht alle bezeichnen lassen. Von einem andern Gesichtspunct aus betrachtet gab es schon in den letzten Zeiten des alten Bundes gesetzliche und buchstäbliche Pharisäer, ultraliberale Sadducäer, ascetische Essäer ächter und unächter Art, und wahre Israeliten, in welchen kein Falsch ist. Dieselben Physiognomieen, die wir

in den letzten Tagen der Kirche des alten Bundes finden, begegnen und wiederholen sich uns auch in unsern Tagen. *Nil sub sole novum.*

Und die Erscheinung dieser Partheiungen selbst ist meines Erachtens in beiden Fällen das Product derselben Factoren, nämlich des Zerfalls der wahren Religion einerseits, und andrerseits des Einflusses der Philosophie, — der orientalischen — dann der heidnisch-griechischen auf das Judenthum, und der antichristlichen auf das Christenthum.

Wie nun die Richtung, welche die verschiedenen Geister hinsichtlich ihrer Bildung, oder ihrer Sinnes- und Lebensweise nehmen, divergirt, und sich wieder durchkreuzet, so divergiren und durchkreuzen sich die Ansichten, Grundsätze, Wünsche, Bestrebungen der verschiedenen Partheien.

Die Eine dieser Partheien sehnet sich z. B. nach einer innern Reform in Glauben, Liebe, sittlicher Einfalt und Ehrbarkeit. Sie will daher eigentlich nichts als lebendiges Christenthum, keinen blofsen Formenwechsel; und wäre auch hierin manche Aenderung erwünscht, so scheint doch Vielen hiezu eben jetzt der geeignetste Zeitpunct nicht zu sein. —

Dagegen will eine andere Parthei eine Reform — nicht so fast nach den Bedürfnissen der Zeit, wie sie etwa vorgiebt, sondern nach den Forderungen des Zeitgeistes, — sie will ein rationelles Christenthum, sie will Aenderungen im Cult, in der Disciplin, in den hierarchischen Verhältnissen, wie sie ihren Ideen und Principien entsprechen; sie will eine Befreiung vom Joche

kirchlicher Schranken und Satzungen. Eine dritte Parthei scheint endlich weder eine innere, weder eine äussere Reform ernstlich zu wollen; diese nicht, weil sie zu sehr am Herkommen hängt; jene nicht, weil sie vom Buchstaben befangen den vorhandenen Zerfall, und die grofse Erstorbenheit der christlichen Gemeinden nicht wahrnimmt, oder nicht wahrnehmen will: und endlich keine von beiden, theils weil sie nicht einsieht, dafs so manches, was wir haben, einer Verbesserung bedürfte, theils weil sie zu argwöhnisch ist, und in jedem Verbesserungs-Wunsche eine verderbliche Neuerungssucht wittert.

56.

Wer wird nun diese verschiedenen Partheien vereinigen? Wird wohl eine Synode dieses vermögen? Ja, wenn dieselben immer in Uebung geblieben wären, so hätte man vielleicht durch sie der nun vorhandenen Trennung der Gemüther vorbeugen können; aber dieselbe zu heben, nachdem sie bereits so tief gewurzelt hat, das ist eine viel schwierigere Aufgabe; und es ist viel eher zu erwarten und zu besorgen, dafs gerade bei Gelegenheit der Synoden die genannten Partheien sich noch viel entschiedener ausbilden, und um so kühner hervortreten in der Meinung, es komme nun auf die Entscheidung an. Man frage nur wieder die Geschichte. Wann ist es je einem Concil, das in sich selbst gespalten war, gelungen, die Partheien zu versöhnen und zu vereinigen? Wurden nicht vielmehr die Händel immer verwickelter, die Gemüther erbitterter und hartnäckiger,

die Wirren und Aergernisse gröfser? Durch den verkehrten Erfolg solcher in sich uneiniger Concilien ermüdet, und über ihre ärgerlichen Streitigkeiten, und nutzlosen Verhandlungen entrüstet, schreibt der heilige Gregor von Nazianz: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so ist es mein Vorsatz, mich von allen Versammlungen der Bischöfe zurückzuziehen, weil ich noch keine Synode gesehen habe, die einen ersprieſslichen Ausgang gehabt, und anstatt die Uebel der Kirche zu heben, sie nicht vielmehr vergröfsert hätte. Glaube nicht, dafs ich zu hart sei, wenn ich dieses schreibe; denn das dort sich zu Tage legende Gezänke, und die Herrschsucht gehen über allen Ausdruck; und leichter möchte sich einer zum Richter in jedem bösen Handel hergeben, als die Händel jener schlichten.“ *Epist. 55. ad Procop.*

Der Bischof kann sich immerhin entweder für keine, oder nur für eine Parthei, und nicht für zwei oder drei Partheien zugleich erklären: sohin müfste er auch, falls es ihm nicht gelänge dieselben zu vereinigen, immer eine oder zwei wider sich haben. Wenn nun aber die opponirende die stärkere wäre, und ihre im Ansehen stehenden Chefs hätte, könnte dann nicht auch der Bischof in ähnliche Verlegenheiten kommen, wie unsere Fürsten bei ihren Ständeversammlungen? Würde nicht die opponirende Parthei die bestgemeinten Vorschläge und Beschlüfse nach gewohnter Art zu becriteln, zu verdächtigen, zu vereiteln suchen, und dagegen streben, nur ihre Ansichten, Meinungen, Plane geltend zu machen und durchzusetzen? — Wenn der heilige

Carl Borromäus schon zu seiner Zeit bei Gelegenheit der von ihm abgehaltenen Synoden von Seite seines Clerus so grofse Schwierigkeiten und so heftige Widersprüche erfuhr, dafs sie nur eine Kraft, ein Muth, eine Beharrlichkeit, ein Vertrauen, eine Weisheit und Liebe, wie Er sie entwickelte, besiegen konnte, um wie viel mehr würde dieses in unsern Zeiten und in unserm Deutschland der Fall sein?

Bei solcher Partheiung, bei so grofser Verschiedenheit der Ansichten, Grundsätze und Meinungen, und bei der Leidenschaftlichkeit mancher Partheimänner dürfte zur Erhaltung des Friedens wohl nichts zuträglicher sein, als das beharrliche Festhalten des monarchischen Princips. So lange die kirchliche Behörde allein mit Kraft wirkt, müssen Alle sich unterwerfen, und kein Widerspruch, keine Widersetzlichkeit findet statt. Nicht so wäre es bei den Synoden, wo die Gegenparthei zusammenträte, und vielleicht ihre gewandten und kühnen Sprecher hätte. Uebte aber eine solche Opposition eben keinen Einfluss auf die zu fassenden Beschlüsse, da diese ja doch von der Zustimmung des Bischofes abhangen, so hätte sie ihn doch auf die Stimmung der Gemüther, und es wäre schon Nachtheil genug, wenn ein grofser Theil der Mitglieder gereizt und ungeneigt, die gemachten Decrete zu befolgen, nach Hause käme.

57.

Weil die kirchlichen Bewegungsmänner einsehen, dafs nach der bestehenden Ordnung und Einrichtung ihr Einfluss auf die Kirchenverwaltung viel zu geringe und

unvermögend ist, ihre weitaussehenden Reformations-Ideen realisiren zu können, so treten sie mit einer weitern Forderung an die Kirche auf, und sprechen von Rückerstattung vorgeblich entzogener ursprünglicher Rechte.

In Paris besteht eine Gesellschaft der Menschen-Rechte. Was sie eigentlich wolle und bezwecke, ist zur Genüge bekannt; denn ihr Wahlspruch ist „Freiheit und Gleichheit.“ Auf ähnliche Weise scheint sich nun auch in der Kirche eine Gesellschaft etabliren zu wollen; die im Kirchlichen so, wie jene im Politischen, auf eine ungeziemende Freiheit und Gleichheit Anspruch macht, um des subalternen Verhältnisses und des lästigen Gehorchens enthoben zu werden, und Theil zu nehmen an der Verwaltung der Kirche, und bei allen Verhandlungen nicht nur mit consultativer, sondern mit decisiver Stimme mitsprechen zu können, so dafs die zu fassenden Beschlüsse nicht mehr von dem Urtheile des Bischofes, sondern von der Mehrheit der Stimmen abhiengen. Auf diesem Wege glauben sie, und sie irren sich keineswegs, ihren Zweck zu erreichen und das Kirchen-Regiment an sich zu bringen. Denn da die Untergebenen *per se* die Mehrheit ausmachen, so giengen auch die Gesetze von ihnen aus, und es käme nur noch darauf an, dafs die Bewegungsmänner ihre Parthei so zu verstärken wüfsten, dafs die Majorität auf ihrer Seite wäre, so hätten sie allein alle Macht in ihren Händen. Es zeigt schon die Erfahrung unserer Tage, wohin derlei Principien in ihrer Anwendung führen; denn wohin sie im Politischen führten, dahin werden sie auch im

Kirchlichen führen. Nur noch einen Schritt weiter; — man entreisse den Bischöfen auch noch das Recht, die gefafsten Beschlüsse zu genehmigen oder zurückzuweisen — und das schöne Ziel ist erreicht! Und warum sollte nicht auch noch der letzte Schritt gethan werden, da man doch nicht inconsequent wird handeln wollen? Und das herrliche Ziel: die bisher auf ihren Stühlen safsen, Recht sprachen und Gesetze gaben, werden dann schweigen und gehorchen — der Papst den Bischöfen, die Bischöfe den Priestern, die Priester dem Volke, und die bisher gehorchten, würden nun Gesetze geben — das Volk den Priestern, die Priester den Bischöfen, die Bischöfe dem Papste.

Nun wäre die rechte Ordnung und das erwünschte Verhältnifs hergestellt — die Unabhängigkeit von oben wäre errungen, und die Abhängigkeit von unten wäre fest begründet, und wir hätten in Wahrheit eine totale Reformation *in capite et membris*, d. i. wir hätten die umgekehrte Welt!

Indessen glaube ich gerne, dafs vielleicht der gröfsere Theil jener Geistlichen, die solchen Principien huldigen, ein solches Extrem weder wünschen, weder absehen, oder vielmehr vor demselben und dessen Folgen zurückschaudern; ja ich gebe gerne zu, dafs Viele aus ihnen aufrichtig nur das Gute und Wahre wollen, und daher auch nur eine Reformation der Kirche im guten Sinne des Wortes beabsichten. Allein, indem sie meinen, dafs die genannten Principien zu ihrem Zwecke führen, befinden sie sich, hinsichtlich des Weges zum

Ziele, im Irrthume, und werden sich am Ende in ihren Erwartungen schrecklich betrogen finden.

58.

Doch es hat keine Gefahr, dafs die Kirche je einmal schwach genug sein werde, die Zügel aus der Hand zu geben, oder in die Ideen und Plane solcher liberalen Reformatoren einzugehen. Nie kann sie, ohne sich selbst zu verläugnen und zu zerstören, ein Princip des verkehrten Zeitgeistes in sich aufnehmen. Sollte auch ihre feste Beharrlichkeit bei der von Christus festgesetzten hierarchischen Ordnung eine bejammernswürdige Spaltung herbeiführen; sollte sie dadurch die unzufriedenen Söhne empören und zum Abfalle reizen, so wird sie weit eher dieses erdulden, und es viel lieber sehen, dafs diese sich von ihr ausscheiden, als dafs sie selbst von dem Wege des Rechtes und der Wahrheit abweichen sollte. Viel besser ist es ja, dafs ein Theil von ihr für sich den Weg des Verderbens einschlage, als dafs sie selbst in den Strom des Abfalles von Christus sich hineinziehen lasse.

59.

Was den Vorkämpfern der liberalen Parthei am meisten im Wege steht, und die Ausführung ihrer Plane gar sehr erschwert, ist das Centrum der Einheit und die eiserne Festigkeit des römischen Stuhles. Es sind daher ihre heftigsten Angriffe gegen dieses Centrum gerichtet, um es zu sprengen. Sie sagen es unverhohlen, dafs bei dem Bestande dieses Systems eine reele Kirchenverbesserung unmöglich sei. Allein was können

sie dagegen mit Erfolg unternehmen? Der Primat ist an und für sich göttlicher Institution; und was die gegenwärtige Ausdehnung seiner Rechte betrifft, so ist der römische Stuhl in tausendjährigem Besitzstande, und dieser Besitzstand ist auch rechtlich, in so ferne derselbe von der allgemeinen Kirche anerkannt und gut geheissen ist. Diese Anerkennung bezeugen aber alle jene Conciliarbeschlüsse und Reformationsdecrete, die auf Feststellung der hierarchischen Verhältnisse Bezug haben. Wer kann nun das rechtlich bestehende System aus seinem Besitzstande verdrängen? Wollte man etwa es auf ungesetzlichem Wege versuchen, so erschiene ein solches Unternehmen nicht nur an sich als Ungerechtigkeit, sondern es würde auch die furchtbarsten Aufreizungen, Bewegungen und Unruhen unter den Völkern, und am Ende ein totales Schisma zur Folge haben. Und wie heissen die Wohlthaten der projectirten Reformation, welche die ungeheuren Uebel aufwägen könnten, die aus einer solchen Spaltung hervorgiengen? Wäre nicht vielmehr zu besorgen, dafs man dafür statt des Dankes den Fluch der Nachkommen ärntete?

60.

Und ist es denn wirklich wahr und erwiesen, dafs das bestehende Kirchensystem das Hindernifs der ächten Aufklärung und Verbesserung sei? Haben nicht die heiligen Carl Borromäus, Franz von Sales, Vincenz von Paula gerade unter diesem Systeme und bei der kindlichsten Ergebenheit gegen dasselbe die gröfsten Reformationen in ausgebreiteten Kreisen zu Stande gebracht?

Einer innern Reformation — zielend auf das Eine Nothwendige — die Regeneration des Menschengeschlechtes, einer Belebung des Christenthums durch Glauben und Liebe wird ja doch die Hierarchie nicht in den Weg treten; aber einem Streben, durch welches der Geist der Demuth, der Liebe, des Friedens verloren gienge, oder andererseits die Hinterlage des Glaubens gefährdet würde, darf sie schon eine eiserne Stirne entgegenstellen.

61.

Wie die Faction der Bewegung mit ihren Ansprüchen und Bestrebungen die bestehende hierarchische Ordnung überhaupts bedroht, und insbesondere dem Oberhaupte der Kirche feindlich entgegen tritt, so mifsachten Cleriker dieses Geistes auch ihr Verhältnifs zu den Bischöfen. Es fehlt nicht nur von Seite des Clerus an einem allgemeinen, festen, innigen, vertraulichen Anschliefsen an den Bischof, sondern es herrscht auch hie und da unter demselben ein Geist zügelloser Freiheit und Frechheit, mit der man Handlungen und Erlasse der bischöflichen Behörden verdächtiget und becritelt, und in keiner Richtung die öffentliche Autorität achtet: ja es fehlt sogar nicht an Beispielen positiver Insubordination, directer und thätiger Renitenz gegen bestehende Institutionen, wie gegen oberhirtliche Decrete.

Was liefse sich nun wohl von einer Synode Erspriefsliches hoffen, deren Clerus nicht nur mit dem Bischofe nicht harmonirte, sondern in deren Mitte auch noch eine Faction bestünde, welche die oberhirtlichen Rechte zu usurpiren und alle bestehende Ordnung umzustürzen drohte?

62.

Es ist wohl von selbst klar, wie man sich einer solchen Faction, und ihren Bestrebungen gegenüber zu verhalten habe. Ich glaube, die Apostel des Herrn würden dem Streben eines solchen Geistes keinen Augenblick nachgeben, und keinen Finger breit weichen. Insbesondere ist sich mit ihm in keine Unterhandlungen einzulassen; und wollte man mit einem Clerus dieses Geistes Synoden halten, so wäre von denselben kein Heil, aber neue, und gröfsere Wirren zu erwarten.

Indessen können aber auch Umstände eintreten, in welchen es den kirchlichen Behörden nicht mehr frei steht, Synoden zu halten, oder nicht zu halten. Es kann eine Zeit kommen, in welcher auch die weltlichen Regierungen Parthei nehmen, oder aus was immer für Gründen Synoden fordern — ein Fall, der schon jetzt in der Schweitz statt findet. Müfsten auch die Bischöfe solchen Forderungen nachgeben, so könnten sie doch auf den Synoden selbst mit um so gröfserem Nachdrucke ihre Stellung behaupten, um so gewissenhafter die Principien der Kirche festhalten, und mit unerschütterlichem Muth und Festigkeit den Anmassungen einer kühnen, und neuerungssüchtigen Faction entgegentreten. Ja je grimmiger dieselbe gegen die bestehende hierarchische Ordnung anstürmet, um so nothwendiger ist es, dafs die Priester, und die kirchlichen Behörden mit Beseitigung aller Vorurtheile, Spannungen, und Partheiungen um so inniger sich aneinander, und an den von Christus gesetzten Mittelpunkt der kirchlichen Einigkeit an-

schliefsen, um dann um so kräftiger dem von allen Seiten andringenden Feinde Widerstand leisten zu können.

Beherzigungswerth ist, was ein catholischer Schriftsteller sagt: „Wer weifs nicht, wie viele, und mitunter furchtbare Feinde in unsern Tagen gegen die Priester sich erheben; wie wenige wahrhaft treue, und uneigennützige Freunde sie haben? Wie wollten, oder könnten wir den grofsen wichtigen Kampf bestehen, den wir zu kämpfen haben, wenn Jeder einzeln dastünde, und nach blos eigener Einsicht, Jeder nach seinen Ideen, und Planen handeln würde? Wahrlich der Sieg unserer Feinde wäre eine leichte Sache. Nicht so ist es, wo die Priester den Gesetzen ihres Standes getreu als wohlgeordnetes Ganzes, welches vom Geiste Gottes belebt, und geleitet wird, zusammenwirken. Ihre Macht war bisher unüberwindlich; sie wird es auch bleiben, so sehr der Aufsenschein dagegen sprechen möge; denn auf einen Felsen ist die Kirche Gottes gegründet, in Bezug auf welche wir die göttliche Verheifsung haben: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ist diese Verheifsung nicht bisher buchstäblich in Erfüllung gegangen? Stehen nicht die sichtbare Kirche Christi, und in ihr die von Ihm festgesetzten hierarchischen Verhältnisse bis auf diese Stunde aufrecht? Ungeachtet so vieler Widersprüche, und so mancherlei heftiger Stürme, welche sich dagegen erhoben, ungeachtet des bösartigsten Spottes, und so vieler falschen Brüder, sind die ursprünglichen Einrichtungen der Kirche Christi, ist auch die Organisation des Priesterthums, gleichsam eine Wundergestalt in der Welt. Rings umher hat sich Alles

verändert: Alles andere, und wieder andere Formen angenommen; die sichtbare Kirche Christi, und in ihr die ursprüngliche Hierarchie ist unverändert, und dem Wesen nach sich stets gleich geblieben. Der Verband unter den Priestern, wie derselbe von Christus bestimmt wurde, ist daher von vorzüglicher Wichtigkeit, indem durch denselben der Fortbestand und der Sieg der Kirche über die Feinde der Wahrheit bedingt ist. — Wie in den Kriegen dieser Welt kein Heil zu erwarten, kein Sieg zu erringen ist, wo jeder einzeln kämpft, jeder befehlen, und keiner gehorchen will, so auch im Kampfe mit den unsichtbaren Mächten des Irrthumes, und der Sünde; so auch im grofsen, Alles entscheidenden Kampfe unserer Zeit, wo die Welt zwischen Christen, und Nichtchristen getheilt ist. Nur diese zwei Theile sind organisirt, und stehen in wohlgeordneten Reihen gegen einander, der eine kämpfend für den Himmel, der andere für die Hölle. In diesem so wichtigen, so erhabenen, so ruhmwürdigen Kampfe gegen die Hölle, in dem wir stehen, soll keiner aus uns auf was immer für eine Weise sich blenden, und aus der Kampfordnung hinaus auf die Seite sich lenken lassen. Jeder bleibe muthvoll, und entschlossen auf dem Posten, wo der Herr ihn hingestellt hat, und vergegenwärtige sich lebhaft, wie nach den vielsagenden Worten des heiligen Paulus (*II. Tim.* 4, 3) „in den Tagen, wo die gesunde Lehre nicht mehr ertragen wird, wo man nach eigenem Gelüste sich Lehrer verschafft, wo das Ohr von der Wahrheit hinweg — zu blofsen Dichtungen hingewendet wird, für jeden Priester besonders nothwendig sei, wachsam zu bleiben,

die Mühseligkeiten seines Amtes zu dulden, eifriger als sonst das Werk eines Evangelisten zu treiben, und die Pflichten seines Amtes in jeder Beziehung zu erfüllen."

63.

Die vierte negative Bedingung lautete: „Die Synode lasse sich nicht beherrschen von dem Geiste der Herrschsucht, und der Willkühr."

Wir haben oben gesehen, wie anmassend jener Theil des Clerus ist, welcher dem Geiste, und den Principien der Zeit huldiget. Er macht Ansprüche auf Rechte, die ihm nicht zustehen, auf eine Macht, die ihm nicht gebührt. Um sein eigenes Gebiet zu erweitern, seinen Einfluſs auf Verwaltung der Kirche zu vergröſsern, überschreitet er das fremde Gebiet, und sucht Andern ihre Rechte zuerst zweifelhaft zu machen, und dann zu entreiſsen. Wo Anmassung ist, da ist Herrschsucht; denn nur um zu herrschen, maſst man sich die Rechte der Höhern an, und verläſst seine subalterne Stellung. Wo Herrschsucht ist, da ist Willkühr; denn wo man fremde Rechte nicht mehr respectirt, da werden auch die Gesetze nicht mehr geachtet, die das Recht schützen sollen. Wem Rechte, und Gesetze nicht mehr heilig sind, dem ist bald nichts mehr heilig. Unsere Zeit gefällt sich im Regieren, im Viel-Regieren, in dem beständigen Wechsel der Einrichtungen, Gesetze, Organisationen etc. Unsere Generation ist daran gewöhnt; denn sie weiſs um nichts anderes. Aber eben darum hat sie auch keine Achtung gegen die bestehenden Gesetze, und Institutionen, weil diese keine Stabilität haben. Eben

darum verlieren dieselben alles Ansehen, und alle Kraft weil ihnen der Character der Heiligkeit, und Unantastbarkeit genommen ist; und eben dadurch verlieren sie diesen hohen Character, weil sie en Bagatelle behandelt werden. Eine Generation, welche die Achtung gegen die Gesetze verloren hat, mufs in Laxität, und Zügellosigkeit versinken. Darum trifft auch das Wort des Apostels auf eine schauerliche Weise ein: „Das aber wisset, dafs in den letzten Tagen gefahrvolle Zeiten kommen werden. Denn es wird Menschen geben, die selbstsüchtig, habsüchtig, hochmüthig, stolz, schmähsüchtig, den Aeltern ungehorsam, undankbar, ruchlos, lieblos, unversöhnlich, verläumderisch, unenthaltsam, grausam, ohne alle Güte, verrätherisch, verwegen, aufgeblasen sind, die Wollust mehr lieben, als Gott," — und weiter unten: „die immer lernen, und nie zur Erkenntnifs der Wahrheit kommen." *II. Tim.* 3, 1—7. In wie ferne nun auch hie und da der Clerus an dem Verderben der heutigen Generation Theil nimmt, in so ferne finden sich Züge dieses Gemäldes auch in ihm. Dieses gilt aber besonders von jenem Theil des deutschen Clerus, der so gewaltig gegen die Verfassung der Kirche, und wohl auch gegen das Evangelium selbst anstürmet. Nicht weniger offenbart sich bei manchen Geistlichen der Geist der Willkühr auch hierin, dafs sie sich ohne Scheu über die heilsamen Gesetze der Kirche sowohl in Beziehung auf den Wandel, als auch auf die Amtsführung hinwegsetzen. — Man ziehe nur einen solchen Clerus zur Synode bei, und gebe ihm Freiheit zu schalten, und zu walten; und man wird sehen, wie mit den

Gesetzen der Kirche verfahren wird, und welche geistlose Statuten an ihre Stelle kommen werden.

64.

Wo einmal der Geist der Zeit, der Partheiung, der Anmassung, der gesetz- und schrankenlosen Willkühr — kurz der Geist der Welt vorherrschend geworden ist, da kann der ächte apostolische Geist nicht mehr Eingang finden. Der Heiland sagt ausdrücklich, dafs „die Welt den Geist der Wahrheit, den er seinen Jüngern senden werde, nicht empfangen könne, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt;“ d. i., weil sie zu fleischlich ist, und eben darum keinen Sinn, und keine Empfänglichkeit für das Göttliche hat. Joh. 14, 7. Hat nun einmal der Clerus, dessen einziges Erbtheil der Herr sein soll, für den er ausgesondert ist, dessen Dienste er geweiht ist, so seinen Beruf, und seine Auserwählung aus dem Auge verloren, dafs er die Welt und das Treiben der Welt liebgewinnt; der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffart des Lebens sich hingiebt, so ist er auch in eben dem Maafse für ein höheres Leben und Wirken unempfänglich, und zu seinem eigentlichen Beruf untüchtig geworden — ein kraftloses Salz, das zu nichts mehr taugt, als auf den Dünger geworfen zu werden. Dieses scheint nun wirklich in unsern Zeiten mehr der Fall zu sein, als er es früher war. Darum offenbart sich an so vielen Individuen des geistlichen Standes:

a.) statt der Liebe, die Allen Alles wird, lauter Egoismus, der überall nur sich selbst sucht —

seine Ehre, seine Bequemlichkeit, seinen Vortheil oben an setzt; und damit verbindet sich ein hochmüthiger Sinn, der keine Belehrung und Zurechtweisung annehmen will, und ein unruhiger Geist, der mit sich und Andern, und mit allen Verhältnissen unzufrieden ist. Eben defswegen findet sich auch unter den Mitgliedern desselben Standes keine Harmonie in der Gesinnung, keine Eintracht im Wirken, keine amtsbrüderliche Zuneigung, keine herzliche Offenheit und Zutraulichkeit, kein friedfertiger Sinn; dagegen aber viel Mifstrauen, gegenseitige Verdächtigung, Rechthaberei und Streitsucht. Darum ist auch

b.) der Amtseifer bei vielen Individuen des geistlichen Standes entweder matt, oder unlauter; entder ohne Liebe und Milde, oder ohne Licht und Erkenntnifs; entweder ohne Einfalt, oder ohne Klugheit; und insbesondere bei den Zöglingen des Zeitgeistes mehr zerstörend, als erhaltend, mehr niederreissend, als aufbauend.

c.) Was endlich unser amtliches Wirken betrifft, so haben wir wohl unter uns viele Geistliche, ohne wahres Geistesleben;

viele Functionäre, aber wenige gute Hirten; wie sie Jesus schildert. *Joh.* 10.;

viele Prediger, aber ohne Salbung;

viele Freunde der evangelischen Moral, aber wenige Verkündiger des Evangeliums;

viele Beichtväter, aber ohne eigene Erfahrung

in den Wegen der Gottseligkeit und des höhern Lebens;

eben darum kommen auch so wenige Früchte unsers priesterlichen Wirkens unter dem Volke, das uns anvertraut ist, zum Vorschein.

Wird es nun wohl einer Synode gelingen, diesem entarteten Theile des Clerus einen apostolischen Geist einzuflöfsen, und so eine durchgreifende Reformation desselben bewirken? Ihrer Bestimmung zufolge sollte sie es zwar wohl; und ganz gewifs würde auch der bessere Theil des Clerus mit vereinter Kraft dahin zu wirken streben. Aber wie, wenn ein beträchtlicher Theil ihrer Mitglieder selbst aus diesem Clerus gewählt wäre; und wenn sohin der Geist der Welt, und nicht der Geist Christi in ihr das Uebergewicht bekäme, was wäre dann zu hoffen?

Wir haben bisher den innern Zustand der Kirche, und insbesondere des Clerus unserer Zeit ins Auge gefafst; und da zeigte sich uns, dafs die Bedingungen, welche zur gedeihlichen Wirksamkeit der Synode erforderlich sind, überall mehr oder weniger mangeln. Diese Wahrnehmung mufs uns schon die Ueberzeugung geben, dafs sich in unserer Zeit von Diöcesan-Synoden nicht sehr viel Erspriefsliches erwarten lasse.

Werfen wir nun auch noch einen Blick auf die äufsern Verhältnisse der Kirche in unsern Tagen: denn auch an diese ist eine Bedingung geknüpft, die zum Gedeihen der kirchlichen Synoden nicht mangeln darf.

65.

Es fragt sich nämlich: Ob den Synoden in unserer Zeit die vollkommene Freiheit der Bewegung von aufsen gesichert sei, oder nicht? *)

Man klagt in unsern Tagen fast allgemein über Bedrückungen der Kirche von Seite der weltlichen Regierungen, über Beschränkung der kirchlichen Freiheit, und über zahllose Rechtsverletzungen. Diese Klagen mögen nun gegründet sein, oder ungegründet, so ist es sonderbar, dafs man doch gerade in Beziehung auf die Synoden nichts dieser Art besorgen will. Offenbar wird auch hier der Staat gewisse Rechte in Anspruch nehmen, und geltend machen, und zwar

erstens das Recht, den Zusammentritt in eine Synode zu bewilligen, oder zu verweigern.

66.

Dieses Recht hat die Staatsgewalt von jeher, und in der Weise geübt, dafs in den ältern Zeiten die christlichen Kaiser allgemeine Synoden selbst zusammen beriefen; und auf der andern Seite hat man auch Beispiele, dafs sie Synoden nicht gestatteten, wie dringend auch die Bischöfe, selbst der römische, darum bitten mochten. Die Staatsgewalt unserer Zeit hat also

*) Was in den §§. 65 bis 70 gesagt wird, ist gröfstentheils aus der Abhandlung des H. Dr. Drey: — „Was ist in unserer Zeit von Synoden zu erwarten? ausgezogen. (S. die Theologische Quartalschrift von Tübingen. Jahrgang 1834. Zweites Quartalheft.)

Beispiele von Beiden vor sich, und könnte sich darauf berufen, wenn im Falle einer Verweigerung die Kirche sich über Beeinträchtigung beklagen wollte. Es käme nun nur noch darauf an, ob der Staat die kirchlichen Synoden seinem Interesse, oder auch seinem gegenwärtigen Systeme angemessen, oder aber demselben entgegen, oder wie immer bedenklich fände. Letzteres könnte gar wohl in unserer Zeit der Fall sein. Denn es kann den Staatsregierungen nicht wohl entgehen, dafs die Betreibung der Synoden in unsern Tagen wenigstens zum Theil eine Wirkung jener Gährung und Aufregung der Geister ist, welche die so sehr gefürchteten politischen Vereine unserer Zeit ins Dasein gerufen hat. Und diese Verwandtschaft der kirchlichen Synoden, wie sie heut zu Tage verlangt werden, mit den politischen Versammlungen, wie sie wirklich bestehen, die sich in ihrem Ursprunge, wie in ihrer Tendenz genug zu erkennen giebt, dürfte wohl geeignet sein, der Staatsgewalt Mifstrauen und Besorgnisse einzuflöfsen, die sie in Gestattung der kirchlichen Synoden machen würden.

67.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Synoden verursachen Kosten. Wer übernimmt und bestreitet dieselben? Die Staatskasse kann rechtlich und nach den Bestimmungen der bestehenden Concordate nicht in Anspruch genommen werden, und zu freiwilligen Opfern zu einem solchen Zweck wird sie sich wohl nie verstehen, aufser etwa in dem einzigen Falle, dafs der Staat selbst zur Förderung irgend eines politischen Zweckes ein-

mal eine kirchliche Synode wünschen, und veranlassen würde. Nach der bisherigen Praxis mufste jedes Individuum, dem eine persönliche Repräsentation zukam, wie die Bischöfe, auf den Synoden sich selbst verköstigen; die Abgeordneten von Congregationen aber mufsten von diesen verköstiget werden, wie die Abgeordneten der Capitel. So war es auf allen Concilien bis auf das Trienter herab; so war es auch auf den Provincial- und Diöcesan-Synoden; und was die letztern insbesondere betrifft, auf welchen auch die Abgeordneten der Landcapitel erschienen, so mufsten diese ihre Vertreter verköstigen, in so ferne die Letztern nicht aus Grofsmuth entweder ganz, oder theilweise darauf verzichteten. Man möge aber nun die Verköstigung den einzelnen Individuen, oder den Capiteln, die sie vertreten, aufbürden, so möchte dieselbe in unserer geldarmen Zeit, und bei den sonstigen Belastungen wohl für beide Theile zu beschwerend, und falls gar noch Synoden im neuern Stil mit monatlangen Berathungen veranstaltet würden, unerschwinglich werden.

68.

Ein zweites Recht, das der Staat in Beziehung auf die kirchlichen Synoden in Anspruch nehmen wird, ist das Schutz- und Aufsichts-Recht. Um dieses Recht zu üben wird er dieselben durch eigene Commissarien beschicken. Es zeigt uns aber die Geschichte an hinlänglichen Beispielen, wie weit dieses Recht mifsbräuchlich ausgedehnt werden könne, nämlich nicht nur bis zur völligen Bevormundung, und bis zur ausschlies-

senden Leitung der Verhandlungen, sondern wohl gar bis zur despotischen Mifshandlung der Synode. Man denke z. B. an die Synode von Arles im Jahre 352; ferner an die Synode zu Mailand im Jahre 355, und an die Gewaltthätigkeiten, die der damalige Kaiser Constantius in genannten Concilien, und respective gegen dieselben verübte. Wie viel Erfreuliches in dieser Beziehung jetzt zu erwarten wäre, läfst sich aus mancherlei Vorgängen unserer Zeit, und insbesondere aus den verschiedenen in deutschen Staaten erlassenen Religions-Edicten leicht erschliefsen.

69.

Sollte man aber auch wirklich voraussetzen dürfen, dafs die Freiheit der Synode bei ihren Verhandlungen durch den Einflufs der Politik auf keine Weise beengt und gehemmt würde, so kann die Staatsregierung doch zuletzt noch alle Verhandlungen und Beschlüsse der Synode durch das dritte von ihr angesprochene, und ihr schon durch lange Observanz zukommende Recht der Genehmigung entkräften, ohne welche die Beschlüsse der Synode weder *in forma* bekannt gemacht, noch in Vollzug gesetzt werden können. Man braucht eben nicht anzunehmen, dafs die Regierungen rücksichtlich der Verweigerung dieser Genehmigung Willkühr üben wollen; es könnten unter den Synodal-Beschlüssen solche sein, welche sie für sich mit den Staatszwecken nicht vereinbarlich finden dürften, oder solche, welche sie nur den Zeitumständen nicht angemessen erachteten; oder sie könnten auch abgesehen von der Natur, und dem In-

halte der Beschlüsse in sogenannten Rücksichten der höhern Politik Gründe finden, die Genehmigung zu verweigern. Zur Bestätigung des eben Gesagten dient uns die schon vor mehreren Jahren in Ungarn gehaltene National-Synode, deren Beschlüsse bis jetzt die königliche Genehmigung nicht erhalten konnten; was um so mehr auffallen muſs, da die religiöse und kirchliche Gesinnung des Königs allgemein bekannt ist. Daraus sieht man schon, daſs wirklich gehaltene, und zwar unter den scheinbar günstigsten Umständen gehaltene Synoden ohne Wirkung bleiben können; um so weniger darf man annehmen, daſs dieselben eine entsprechende Folge haben werden, wenn sie unter weniger günstigen, oder unter miſslichen Zeitverhältnissen zusammentreten.

70.

Erwägt man nun Alles, was bisher gesagt worden ist, und faſst man insbesondere ins Auge die Richtung und das Streben des Zeitgeistes, die anmaſsenden Forderungen der Liberalen, ihre die Ruhe der Kirche, und die hierarchische Ordnung bedrohenden Plane, den innern Zustand des Clerus, dessen Spaltung, und die daraus hervorgehende Spannung, und den Kampf der Partheien, und endlich auch noch die bedenkliche Lage der Kirche hinsichtlich ihrer äuſsern Verhältnisse, so ergeben sich meines Erachtens für die kirchlichen Behörden Motive genug, bei der Frage: Sind die Diöcesan-Synoden in unserer Zeit wieder ins Leben zu rufen, oder nicht? mit aller Vorsicht und Ueberlegung zu Werke zu gehen.

71.

Hätten wir also keine Synoden, und keine Reformation der Kirche zu hoffen, wie erwünscht jene, wie dringend nothwendig diese sein mag?

Erwarten wir von einer bessern, und vielleicht nahen Zukunft, was uns die Gegenwart nicht versprechen will. Setzen wir unsere Hoffnung auf den Herrn, und nicht auf Menschenhülfe, und nicht auf unser eigenes Thun und Treiben. Christus liebt noch heut zu Tage seine Gemeine, für die Er sich hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem Er sie reinigte durch das Wasserbad im Worte des Lebens, um sich eine herrliche Gemeine darzustellen, ohne Flecken, ohne Runzel, oder Etwas dergleichen, dafs sie heilig und unbefleckt sei." *Eph.* 5, 25 — 27. Er hält noch heut zu Tag die Sterne in seiner Hand, und wandelt unter den sieben goldenen Leuchtern, wie einst. Er wird zur rechten Zeit kommen zu seinem Erbtheil, das die Feinde verwüstet haben. „Wer aber wird den Tag seiner Zukunft ertragen? Und wer wird bestehen, wann Er erscheinen wird? Denn Er wird sein wie das Feuer des Goldschmids, und wie die Saife der Wäscher. Wie sich ein Goldschmid hinsetzt und das Silber reiniget, so wird Er die Kinder Levi reinigen, und sie von den Schlacken fegen, wie Gold und Silber, damit der Herr Leute habe, die Ihm Speisopfer bringen in Gerechtigkeit." *Malach.* 3, 1 — 4. Indessen dürfen aber wir nicht müssig zuschauen, und die Hände in den Schoofs legen, sondern ein Jeder aus uns arbeite zuerst, und mit allem

Ernste an seiner eigenen Reformation, und trachte für seine Person ein reines Gold zu werden vor dem Herrn — ein wahrer Geistlicher, wandelnd im Geiste, lebend in der Gemeinschaft mit Gott, suchend, was droben ist, wo Christus sitzt zur Rechten des Vaters, nicht was auf Erden ist. Ein Jeder arbeite dann in seinem Kreise, an der Stelle, die ihm angewiesen ist, in gebührender Subordination, und wirke in aller Treue mit den Gaben, die ihm verliehen sind, ohne sich mit Projecten abzugeben, und in ein fremdes Berufsgebiet einzudringen, und ohne von ungestümmem Eifer sich hinreifsen zu lassen. Während man Projecte macht, die meistens unausführbar sind, weil man Das, wodurch Ausführung und Gelingen bedingt ist, nicht eben so machen kann, unterbleibt Vieles, wozu man Beruf und Pflicht hätte, und was nach Gottes Willen gethan werden sollte. Und andrerseits ist es gerade der ungestümme Eifer nach eigner Einsicht, und eigenliebigem Dünkel Alles verbessern zu wollen, und in solcher Verbesserungswuth weder Maafs, noch Ziel zu kennen, was jeder reelen Verbesserung, und aller wahren Wirksamkeit am meisten im Wege steht. Solche Menschen sind bei all ihrer Geschäftigkeit untreue und unnütze Knechte, und werden einst als solche vom Herrn gerichtet werden, die seinen Willen nicht gethan haben. Wenn wir dagegen unser Inneres den Einwirkungen des göttlichen Geistes aufschliefsen, den Gnadengaben, welche wir von Zeit zu Zeit empfangen, nicht nur keine Hindernisse legen, sondern mit gewissenhafter Treue sie anwenden, so können wir erst brauchbare Werkzeuge werden für den

Herrn zur Ausführung seiner Heils- und Verbesserungsplane. („*Perfecti homines Dei ad omne opus bonum instructi.*“ *II. Tim.* 3, 17.)

Wann es Ihm dann gefällt — zu seiner Stunde wird Er diejenigen aus uns erwählen, die Er erwählen will, und wird sie ausrüsten mit apostolischer Kraft und Weisheit, und wird ihnen Bahn machen, und all ihr Vornehmen und Thun in seinem Namen segnen, und gelingen lassen; und es wird ihnen von Stund zu Stund an die Hand gegeben werden, was sie zu thun, und wie sie zu wirken haben. *Noli interim pedem praefigere divinae providentiae.*

Auf diesem und keinem andern Wege wandelten und wirkten alle ächten Reformatoren. Auf diesem Wege wandelte z. B. der heilige Vincenz von Paul.

„Wendet der Forscher, schreibt Stolberg, seine Aufmerksamkeit auf den Gang der Vorsehung, da, wo sie durch einzelne Menschen zum ewigen Heile von vielen Tausenden wirkte, so wird sein religiöses Interesse zur Andacht erhöhet, und gerne verweilet er alsdann bei der Betrachtung solcher Männer, in deren Herzen der Vater der Menschen fruchtbare Gedanken für die Verbreitung seines Reiches keimen liefs, und dann in der Welt ihnen Gedeihen gab.“

So ein Mann war Vincentius von Paul, dessen einziger Gedanke, der sein ganzes Leben beseelte, die Verherrlichung Gottes durch der Menschen Heil gewesen war. Jeden Anlafs, der sich ihm zur Erreichung dieses Endzweckes darbot, ergriff er mit der Liebe Kraft. Immer bereit den Willen Gottes zu erfüllen, machte

er selbst keine Plane; immer auf die Stimme Gottes horchend, die durch Umstände dem gelehrigen Ohre des Christen hörbar wird, manchmal auch in seinem Innern sich deutlicher vernehmen läfst, unternahm Er Vieles, und glaubte jedesmal etwas Gutes von kleinem Belang zu bewirken, weil es durch ihn bewirkt ward, und mufste dann mit demüthigem Staunen, welches ihn auch bei seinen letzten Unternehmungen nicht verliefs, bewundern, was aus dem kleinen Beginn hervorgegangen war.

Frankreich bedurfte zu seiner Zeit nicht minder, ja noch mehr, als jetzt einer gründlichen Erneuerung. Es wankte damals der Thron; es waren die Altäre theils zertrümmert, theils verlassen, theils auch wurden sie entehret durch die Pfleger des Heiligthumes, Pfaffen, von deren tiefen Unwissenheit, und ungöttlichem Wandel einige ihres hohen Berufes würdige Bischöfe jener Zeit uns ein grauenvolles Gemälde darstellen.

Durch Einen Mann, den Gott zum Werkzeug erkor, um viele Andere zu erwecken, oder Einzelne, die wohlgesinnt waren, zu vereintem Streben zu ermuntern, ward Frankreich erneuet, und es ist gewifs, dafs die durch Vincentius von Gott bewirkte Erneuung überschwänglichen Segen mit sich führte, dafs die Religion ihr Haupt wieder erhub, und dafs eine grofse Zahl verdienstvoller Männer die Kirche Frankreichs verherrlichte, dergleichen wenige Zeiten sich rühmen können, und wenige Nationen. (Siehe das Leben dieses Heiligen von Stolberg. Seite 4 — 6.)

Wer nun immer in unsern Tagen den aufrichtigen

Wunsch einer Verbesserung der Kirche hegt, „der gehe hin, und thue desgleichen.“ Luc. 10, 37.

Altdorf, den 2. Juli 1834.

Joseph Fux,
Kammerer und Pfarrer.

In vorstehenden Aufsatz haben sich zwei sinnstörende Fehler eingeschlichen: Seite 40, §. 26. Zeile 1. lese man statt so-genannte — gesegnete Wirksamkeit. Seite 96, §. 66. letzte Zeile ist das Wort: „vorsichtig“ ausgelassen, man lese also: Synoden vorsichtig machen würden.

2.

Gedanken über die zweckmäfsige Abhaltung des Brautexamens.

Das Brautexamen mufs sich jedem denkenden Seelsorger als eine wichtige Amtsfunction darstellen. Die Wichtigkeit erhellet aus dem Inhalte und Zwecke dieses Examens, der da ist:

a) Prüfung der Brautleute über den Religionsunterricht;

b) Anleitung und Belehrung derselben über die Pflichten des neuanzutretenden Ehestandes;

c) die Entdeckung etwaiger Ehehindernisse.

Alle diese Stücke müssen vorgenommen und gehörig behandelt werden. Dies fordert Zeit, und es ist nicht wohl einzusehen, wie der Act in weniger als einer Stunde ordentlich abgethan werden könne.

Die Brautleute kommen gewöhnlich nicht ohne Angst und Furcht zur Stuhlfeier, zumal wenn sie wissen, dafs man es mit der Prüfung etwas genauer nimmt. Bei dem Einen ist es angeborne Schüchternheit, bei Andern die gegründete Besorgnifs, sie werden schlecht bestehen, weil sie entweder wenig gelernt, oder die Christenlehren unfleifsig besucht, und die Jugendjahre leichtsinnig hingebracht haben.

Man kann die Wahrnehmung machen, dafs junge Leute, die wohl unterrichtet aus der Schule getreten sind, nach acht bis zehn Jahren im Guten und Göttlichen sich ziemlich unwissend zeigen, und als solche, die ihre Religionskenntnisse vergessen, statt dieselben erweitert und vervollkommnet zu haben.

Wenn in diesem Falle eine Rüge genügt, und die Aufmunterung zum erneuerten Fleifse, so ist doch Nachsicht bei Jenen übel angewendet, welche eine grofse Unwissenheit im Christenthume verrathen. Solche sind anzuhalten, während der Brautzeit sich noch besser unterrichten zu lassen.

Freigebigkeit mit unverdient guten Prüfungs-Noten ist nicht an ihrem Orte; dasselbe gilt von Schulzeugnissen und Attesten über erhaltenen christlichen Unterricht für einen Menschen zum Beispiele, der die Feiertagsschule umgangen, und die Christenlehre schlecht besucht hat.

Nachsicht ist hier schädlich, und entkräftet die wohlthätigsten Kirchen- und Staats-Gesetze.

Wissen aber die jungen Leute, dafs sie bei dem Brautexamen ernstlich geprüft, und dafs Zeugnisse nur

nach Verdienst gegeben werden, so finden sie hierin einen Antrieb, den öffentlichen Unterricht fleifsiger zu besuchen.

Mit dem Unterricht oder der Prüfung aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre ist die Anleitung zum bevorstehenden Ehestande zu verbinden.

Bekanntlich kommen hier Pflichten zur Sprache, die beiden Ehetheilen gemeinsam, oder jedem insbesondere, obliegen. Unter jenen sind: Liebe, wechselseitige Aufrichtigkeit, Hülfeleistung, Friedfertigkeit, Treue; — unter diesen die Subordination des Weibes unter den Mann, und die Vater- und Mutter-Pflichten zu zählen.

So heilsam und nothwendig der Unterricht über diese Pflichten ist, so kann er in der Stunde des Brautexamens nur kurz gegeben, und die Brautleute müssen diesfalls zum eigenen Nachdenken und zur Aufmerksamkeit bei öffentlichen Religions-Vorträgen angewiesen werden, wo die Erfüllung dieser Pflichten bei manchen Gelegenheiten eingeschärft wird.

Nicht so geschieht dieses, und kann nicht geschehen mit den eigentlichen Pflichten des ehelichen Beisammenlebens. Hierüber darf sich der Prediger und Catechet wegen des jungen Volkes nicht deutlich auslassen.

Hier entsteht nun die Frage: Ob nicht das Brautexamen der rechte Zeitpunct sei, wo die Brautleute hierüber Belehrung empfangen sollen?

Es ist ohne Zweifel eingestanden, dafs den Brautleuten in Beziehung auf das *debitum conjugale* Verhaltungsregeln an die Hand zu geben seien, z. B. dafs sie

gottesfürchtig zusammen leben; die eheliche Keuschheit treu bewahren; nach der Lehre und Ermahnung des heiligen Apostels Paulus (Hebr. 13, 4.) das Ehebett unbefleckt erhalten; die Absicht, warum Gott die Ehe eingesetzt hat, stets vor Augen haben; nichts, was dieser Absicht entgegen ist, sich erlauben; ohne wichtige Ursache einander sich nicht entziehen; in stetem Andenken an Gottes Allgegenwart sich gegen einander der möglichst gröfsten Ehrbarkeit, Züchtigkeit und Geschämigkeit befleifsen; im Falle eines Zweifels, ob dieses oder jenes erlaubt sei, ihren Beichtvater um Rath fragen sollen.

So gut dieses Alles ist, so möchte ich doch zweifeln, ob mit bloſsen Allgemeinheiten den Brautleuten gedient, und die Belehrung hinlänglich sei. Ich denke mir Landleute, rechte und schlechte, nicht gebildete oder raffinirte Städter.

Die Eheleute, so empfiehlt man ihnen, sollen die Absicht des Ehestandes vor Augen haben. Diese wird ihnen vorgehalten; Erzeugung und Erziehung der Kinder. Der Seelsorger belehre seine Brautleute, wie ihre künftige Ehe ein treues Nachbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche werden könne, und zeige ihnen, wie sie es ansehen sollen, dafs in Folge ihrer ehelichen Verbindung Kinder von ihnen gezeugt und geboren werden sollen, indem er sie hinweiset auf Gottes heilige Absichten bei Einsetzung des Ehestandes etwa mit den Worten des heiligen Franz von Sales in seiner Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben, 3. B. Cap. 38: „Es ist eine grofse Ehre für Euch, o ihr Eheleute,

dafs Gott, indem Er die Seelen, welche in Ewigkeit Ihn preisen sollen, vermehren will, Euch zu Werkzeugen einer so heiligen Absicht gemacht hat.“ Ist aber nun einmal den Brautleuten diese eben so richtige als erhebende Ansicht klar geworden, mufs ihnen dann nicht auch gesagt werden, dafs Eheleute gegen Gottes Einrichtung und heiligen Willen sich schwer versündigen, wenn sie den Hauptzweck der Ehe vereiteln, indem sie auf eine blofs unvollkommene Weise einander beiwohnen? Mufs ihnen nicht gesagt werden, dafs eine gröfsere Anzahl schon vorhandener Kinder, häusliche Umstände, allenfallsige Beschwerden der Weiber, die sie etwa in der Schwangerschaft oder bei der Geburt zu erleiden haben, den Eheleuten durchaus kein Recht hiezu geben? Darf ihnen nicht gesagt werden: Ihr sollet lieber, in solchen Fällen und Umständen, euch völlig enthalten, und wie Bruder und Schwester leben?

Eheliche Keuschheit wird den Brautleuten empfohlen. Haben sie aber davon einen deutlichen Begriff? Verstehen sie die Keuschheit von der Jungfrauschaft gehörig zu unterscheiden? Hier wird eine Erklärung, was eheliche Keuschheit sei, und von den Eheleuten fordere, nicht umgangen werden dürfen. Es wird der zweite oder Nebenzweck des Ehestandes, in so ferne er ein Mittel gegen die Begierlichkeit des Fleisches ist, zur Sprache kommen müssen. Nach Pauli Lehre 1. Cor. 7, 2. haben, um die Gefahr der Unzucht zu vermeiden, der Mann sein Weib, und das Weib ihren Mann.

Da wird nun die Frage beantwortet werden müssen: Dürfen Eheleute Alles thun, was ihnen ihre sinn-

liche Neigung etwa eingiebt, oder können sie sich auch wider die Keuschheit versündigen?

Es wird beiläufig gesagt werden sollen: „Oft werden hierin grofse Sünden von den Eheleuten begangen, und zwar allemal, so oft in diesem Stücke wider die Natur unmäfsig gehandelt wird. Auch im Ehestande giebt es eine Mäfsigung, eine Enthaltsamkeit, eheliche Keuschheit, die eben so wichtig, und manchmal wohl noch schwerer ist, als im ledigen Stande. Der Mensch mufs in jedem Stande vernünftig und Herr seiner Begierde bleiben.

Unmäfsiger Genufs der Ehe rächet sich an den wollüstigen Eheleuten und an ihren Kindern.

Wenn in dieser Sache eben nicht Ziel und Maafs bestimmt werden will, was auch nicht thunlich ist; so werden doch die Fälle angegeben werden dürfen, in welchen der eheliche Umgang unerlaubt ist, z. B. bei Kränklichkeiten — gewöhnlichen oder ungewöhnlichen des Weibes, oder auch des Mannes; zu bald nach dem Wochenbette; in den Fällen, wo der eine oder andere Ehetheil des Gebrauches seiner Vernunft beraubt, und aufser Stande ist, mit Ueberlegung zu handeln; bei weit vorangediehener Schwangerschaft des Weibes u. s. w.

Diese letztere Erscheinung und der Fall ihres Eintretens dürfte noch besondere Winke und Belehrungen nothwendig machen.

Es darf beim Brautexamen der Unterricht über Vater- und Mutterpflichten nicht fehlen. Diese aber fangen an vom Zeitpuncte der Empfängnifs und der Geburt, und eignen sich in Betracht dieses Zeitabschnittes nicht

für den öffentlichen Unterricht, und können füglich beim Brautexamen ingeheim besprochen werden.

Hier sollen die Brautleute belehrt werden, dafs sie fürderhin als christliche, gottesfürchtige Eheleute die Zeit der Schwangerschaft für einen gar wichtigen Zeitpunct anzusehen haben, wo Vater und Mutter sich wohl in Acht nehmen und hüten sollen, dafs die unschuldige Leibesfrucht nicht in zeitlichen und ewigen Schaden komme aus Schuld der Mutter oder des Vaters, oder Beider zugleich, wenn sie sich nämlich im Ehestande in der gegenseitigen Behandlung, in der Arbeit, im Genufs an Speis und Trank übersehen, oder wenn sich die Schwangere dem Zorne, dem Neide oder einer andern Leidenschaft ergiebt.

Indessen möchte der Geistliche beim Brautexamen über diesen Punct sich dann um so kürzer fassen dürfen, wenn er an die Rathschläge einer ältern, erfahrnern Mutter oder einer geschickten Hebamme anweisen kann.

Es ist kein Zweifel, dafs die angehenden Eheleute in den bisher angeregten Puncten nicht unwissend sein oder bleiben sollen. Die Unwissenheit ist die Mutter vieler Sünden.

Kann es aber nicht den Brautleuten selbst, ihrer natürlichen Einsicht überlasen werden, oder von ihren Aeltern zu erwarten sein, dafs die in den Ehestand übertretenden Kinder in den Ehestandssachen die nöthige Einsicht bekommen werden?

Der Verstand, wenn zumal die Begierde mit ihm in den Bund tritt, ist ein unsicherer Lehrmeister. Man

denke nur, was aus der Ehe heidnischer Völker geworden war, und was sie unter schlechten Christen noch ist.

Von den Aeltern, weifs ich nicht, ob anzunehmen sei, dafs sie die Kinder, die sie ausheirathen, in diesen Stücken belehren. Bei Müttern, rücksichtlich ihrer Töchter, dürfte dies noch der Fall sein. Dann kommt es aber wieder darauf an, wie vernünftig und christlich gesinnt die Mutter selbst sei. Immer dürfte es bedenklich sein, es dem guten Glück und Ungefähr zu überlassen, ob die Brautleute über einen wichtigen Theil ihrer Standesobliegenheit unterrichtet, ob sie gut oder schlecht angewiesen werden.

Wenn dieser Theil des Ehe-Unterrichts nicht versäumt werden darf, ist nicht der Beichtstuhl der rechte Platz, wo diese delicate Materie besprochen werden soll?

Darauf die Antwort. 1.) Die Brautleute haben die Wahl des Beichtvaters, können einem Andern, als dem Pfarrer, oder anderswo beichten. Dadurch fällt die Möglichkeit dieses Ehe-Unterrichtes weg. 2.) Stellen sie sich dem eigenen Seelsorger zur Beicht, die, wenn auch keine General-Beicht, doch mehr als eine gewöhnliche Beicht zu sein pflegt, so hat Beichtvater und Beichtkind mit der Vergangenheit und mit dem bisher zugebrachten Leben genug zu schaffen, zu lehren, zu ermahnen und zu bemerken. 3.) Eine belehrende Unterredung über die berührten ehelichen Verhältnisse würde den Aufenthalt im Beichtstuhle über Gebühr lang machen, Aufsehen und Verdrufs erregen, wenn noch andere Beichtende zugegen sind.

So wäre also der Tag des Brautexamens die schickliche Zeit, wo die eheliche Pflicht, eheliche Keuschheit, was derselben gemäfs oder zuwider ist, mit den Brautleuten besprochen werden soll. Und warum denn nicht? Aus Scheu, man möchte der Schamhaftigkeit zu nahe treten? Soll aber, was der heilige Paulus den Corinthern in so starken, als klaren Ausdrücken geschrieben hat: „Der Mann leiste dem Weibe die eheliche Pflicht, eben so auch das Weib dem Manne;“ und: „Entziehet euch nicht einander, aufser mit gegenseitiger Einwilligung eine Zeit lang,“ — nicht auch den Christen heut zu Tage als heilsame Lehre vorgetragen werden können? — Auch die heiligen Väter, wie Chrisostomus, Clemens von Alexandrien haben sich hierüber sogar in öffentlichen Reden in starken Ausdrücken ausgesprochen. Ist es nicht allgemeine Praxis, so fehlt es sicher nicht an vielen Pfarrern und Seelsorgern, die der Ansicht sind, diese Belehrungen dürften den angehenden Eheleuten nicht vorenthalten werden.

Es kam 1830 in Coblenz eine gekrönte Preisschrift heraus, die einen Pfarrer aus dem Trier'schen — Nicol. Lenz — zum Verfasser hat, wo in der Catechese mit einem Brautpaare diese Materie ziemlich umständlich behandelt wird.

In einem Aufsatze dieses Inhalts, der von meinem Vorfahrer, dem sel. Decan Breyer, herrührt, sind dieselben Grundsätze entwickelt und ausgeführt.

Es will nun wohl nicht in Abrede gestellt werden, dafs die Sache delicat sei, grofse Behutsamkeit und im buchstäblichen Sinne Abwägung der Worte erfordere,

um nicht Aergernifs statt Erbauung zu stiften. *) Daher möchte nun noch eine und die andere Verhaltungsregel vorgeschlagen werden.

1. Der Geistliche, den als Caelibatär ein untadelicher Wandel über jeden gründlichen Verdacht erheben mufs, stelle sich mit den anwesenden Brautleuten in die Gegenwart Gottes. Nachdem er sie die Ehe als weise Einrichtung Gottes und als Sacrament seiner heiligen Kirche erkennen und verehren gelehrt hat, bereite er sie zum weitern Unterricht vor, sagend: Er hätte ihnen heute Ein und Anderes vorzutragen, was sich anderswo nicht wohl sagen lasse; es gelte aber Pflichten, die sie künftig zu erfüllen, und Fehler, die sie zu meiden hätten, die sie also vorerst kennen müfsten. Sie

*) So gewichtig die von dem würdigen Herrn Verfasser dieses Aufsatzes angeführten Gründe für etwas ausführliche Belehrung der Brautleute über die eheliche Pflicht immerhin sein mögen; so können wir doch eine umständliche Behandlung dieses so delicaten Gegenstandes bei Aufnahme der Sponsalien, zumal von jungen Priestern, in der Regel und als allgemeine Praxis nicht für zweckmäfsig erkennen. Wir läugnen nicht, dafs in manchen Fällen Umstände und Verhältnisse einen ausführlichen Unterricht in dieser Beziehung zum Bedürfnisse machen, wünschen aber, dafs in der Regel Dasjenige, was bei der Sponsalienaufnahme über den Gebrauch der ehelichen Pflicht gesagt wird, so kurz und zart, als nur immer möglich, gefafst, und mehr durch verständliche Winke, als durch ausführliche Weisungen angedeutet, und in Fällen, wo letztere nothwendig geworden, sich an die hier folgenden Verhaltungsregeln gehalten werde.

A. d. R.

möchten also Alles in der Furcht Gottes anhören und beherzigen.

2. Wo die Pflicht der ehelichen Treue abgehandelt wird, da giebt sich der Anlafs, über den Gebrauch und Mifsbrauch der Ehe das Nothwendige zu sagen. Um über diesen Punct nicht zu wenig und nicht zu viel zu sagen, und Herr seiner Worte zu bleiben, trage er hierüber aus seinem Manuscripte vor, trage mit sichtlichem Ernste, mit Schamhaftigkeit und Würde vor, und vermeide es absichtlich, den Augen der gegenüber sitzenden Brautleute zu begegnen. Wehe dem Priester, der seiner Stellung und seines hohen Berufes uneingedenk durch indecente, rohsinnliche, wenigstens minder ernste und züchtige Ausdrücke das Schamgefühl der Umstehenden verletzen, den Verdacht eigener Lüsternheit gegen sich erwecken, und anstatt zu erbauen nur Aergernifs stiften möchte!

3. Die gewöhnlichen Zeugen dürften in der Regel zweckmäfsiger erst am Schlufse, bei Ablegung des Eheversprechens vorgelassen werden. Uebrigens will man dahin gestellt sein lassen, ob durch die Abwesenheit der Zeugen bei dem gesammten Brautexamen für die Brautleute nicht mehr gewonnen werde, als durch Nichtanhörung des Vortrages für die Zeugen verloren gehe.

Einerseits möchte freilich den Zeugen, als ältern Ehemännern, manches Lehrstück des Brautexamens gut zu Statten kommen, andrerseits aber sind die Brautleute, Auflaurer im Rücken wissend, verlegen, in ihren Antworten unbehilflicher, und bei etwaigen Rügen empfindlicher. Die Materie *de debito conjugali* scheint

an sich mehr geeignet zu einem, wenn ich so sagen darf, *collegium privatissimum*. Unterdessen möchte nach Umständen das Wort des Seelsorgers — mit weiser Vorsicht gesprochen — in dieser Beziehung auch für die Zeugen nicht nur gleichfalls ein eigentliches Wort der Belehrung und des Unterrichtes, sondern hie und da auch ein Feuerfunke werden, der auf brennbaren Stoff fällt, Gewissensbisse aufweckt, und so unter dem Einflusse der göttlichen Gnade die erste glückliche Veranlassung wird, über so Manches noch zu guter Zeit heilsame Busse zu wirken, was man bisher aus Leichtsinn oder Unwissenheit gar nicht einmal für eine Sünde gehalten hat.

4. Es scheint nicht gleichgültig zu sein, ob das Brautexamen von dem jüngern oder ältern Seelsorge-Geistlichen des Ortes vorgenommen werde. „*Idem ab hoc vel alio dictum, non est idem.*“ Wenn auch Beide — Pfarrer und Caplan — bei der Gemeinde in Achtung stehen, Liebe und Zutrauen geniefsen, so steht doch diese Function dem Pfarrer am besten an, wegen seines vorgerückteren Alters, und wegen des engern Bandes, das ihn an seine Pfarrkinder knüpft.

Dixi — salvo meliori.

Joh. Bapt. Waldvogel,
Dechant und Pfarrer in Missen.

3.

Woher rühren die Rohheit, Verwilderung und Demoralisation, welche bei der erwachsenen Jugend unserer Tage beobachtet werden?

So Vieles und Grofses in unsern Tagen für Jugend- und Volksbildung gethan wurde, und täglich noch geschieht, so verlauten doch allerwärts Klagen über auffallende Rohheit, Verwilderung und Demoralisation der heranwachsenden, vorzüglich aber der erwachsenen Jugend. Selbst in dem sonst als fromm gepriesenen Allgäu erlebte der Unterzeichnete während seiner Seelsorgerjahre an verschiedenen Orten dieser Gegend unzählige Ausbrüche jugendlicher Rohheit und Ungebundenheit; indem von Nachtschwärmern durch Poltern und Lärmen gar oft die nächtliche Ruhe gestört, die Sonn- und Festtagsfeier gewöhnlich durch Spielen, unmäfsiges Trinken, blutige Schlägereien und Unzucht entweiht, und der Kirchweihtanz nicht selten in einen Todtentanz und die Jugendfreude in Schrecken und Mord verwandelt wurde. Wie tief die Sittlichkeit in unsern Tagen unter dem jungen Volke gesunken sei, beweiset allein schon das Verhältnifs der unehelichen zu den ehelichen Geburten, welches einem öffentlichen Ausschreiben unserer Staatsregierung zufolge auf eine Höhe gestiegen ist, die zu ernsten und mannigfachen Erwägungen Anlafs geben mufs, und im öffentlichen Interesse eine angemessene Fürsorge dringend erheischt.

Sollen derlei Vorgänge nicht besonders den Seelsorger, den Wächter, Lehrer und Pfleger der Sittlichkeit, der mit Paulus 2. Cor. 11, 29., bei jedem Aergernifs in heiligem Eifer entbrennen soll, nachdenkend machen und zu ernstem Forschen auffordern:

Woher diese leidigen Erscheinungen in unsern Tagen rühren?

I.

Wenn nun der Seelsorger so nachdenkend ernste Forschung anstellt, woher das bezeichnete Uebel komme, wer Schuld daran sei; so mufs er unpartheiisch verfahren, und wohl vor Allem nicht blind an sich selbst sein. Wenn ein Blinder den Andern führen will, kann es nicht gut gehen; sie müssen Beide in die Grube fallen. Wenn Einer den Balken im eigenen Auge nicht bemerkt, wie kann er sich um den Splitter im Auge seines Nachbars annehmen? Luc. 6, 39 — 41. Es ist übel, wenn wir uns zutrauen, Führer der Blinden zu sein, Licht derer, die in der Finsternifs sind, Lehrer der Unverständigen, Meister der Unmündigen, weil wir das Urbild des Wissens und der Wahrheit haben, Andere lehren, aber uns selbst nicht lehren, nach Paulus Röm. 2, 19. u. s. w. Bevor wir daher auswärtig der Quelle des Uebels nachforschen, und Diesem oder Jenem eine Schuld aufrechnen, und mit Nathan 2. B. der Könige 12, 7. sagen: Du bist dieser Mann! — müssen wir zuerst den Blick auf uns selbst richten, und ernste Prüfung anstellen, ob es auf unserer Seite selbst nirgends fehle;

a) ob es nicht fehle an gutem Beispiele?

Jesus, der grofse Musterhirt, Apostelg. 1, 1. fing an zu thun und zu lehren. Das Thun ging voran; diefs verschaffte Eingang der göttlichen Lehre, und bahnte ihr den Weg. Und Dasselbe ist auch bei seinen Unterhirten, Nachfolgern und Stellvertretern im Hirtenamte nothwendig. Alle sollen untadelhaft wandeln, so dafs auch der Gegner ihnen mit Recht nichts Böses nachsagen kann. Tit. 2, 8. — Alle sollen in Wahrheit mit Paulus 1. Cor. 11, 1., von sich sagen können: Folget mir nach, wie ich Christo.

Wenn so den Unterweisungen des Seelsorgers, wie bei Jesus, der fromme Wandel vorausgeht, dann läfst sich Frucht von der heiligen Lehre erwarten, wir mögen sie auf dem kirchlichen Lehrstuhle, im geheimen Bufsgerichte, im Zimmer zwischen vier Augen, am Krankenbette, oder wo immer an das Herz legen. Jene Stimme, sagt der grofse Papst Gregor, durchdringt das Herz des Zuhörers, die das Leben des Redners empfiehlt; aber dessen Leben verachtet wird, dessen Lehren und Predigten werden auch verachtet werden. Darum will der heilige Thomas: Niemand soll das Predigtamt übernehmen, wenn er nicht vorerst selbst gereinigt und in der Tugend gegründet ist. Ja, nie soll unser Wandel, unsere Handlungsweise unsrer Lehre widersprechen! Nie soll Einer unserer Zuhörer uns sagen können: Warum thust du selbst nicht, was du uns lehrest? — Herz, Mund und Hand sollen bei dem Priester einstimmig sein. Hier. an Nepot.

Ja, wenn wir Andere bessern wollen, müssen wir zuerst selbst die Besseren sein, gute Beispiele voran-

schicken, und so der guten Lehre Eingang verschaffen. Wirksamer, sagt der heilige Bernard, ist die Stimme der Handlung, als die des Mundes. Wenn wir unordentliche Menschen ordnen und in heilige Schranken bringen wollen, so müssen wir zuerst selbst geordnet sein, in den Schranken unsers Berufes, die uns Christus in seiner heiligen Kirche angewiesen hat, gewissenhaft leben, und nirgends eine Blöfse geben, oder Schattenseiten blicken lassen, so dafs auch der vieläugige Feind nirgends mit Recht etwas anhaben kann.

Wenn wir auf die verwilderte, oft durch Grundsätze und böse Beispiele gleich verderbte Jugend einwirken, sie auf bessere Wege bringen und Gott gewinnen wollen, so sollen wir gleichsam als höhere Wesen vor ihr stehen; das Leben Jesu soll sich ihr an uns offenbaren, die Tugend soll sich leibhaft im Leben zeigen, und ihre Vorurtheile dagegen zerstäuben. Wie Christus die Zöllner und Sünder, Johannes den zum Räuberhäuptling gewordenen Jüngling, Ambros einen Augustin u. s. w. gewannen, so sollen wir die Verirrten gewinnen durch Demuth und Sanftmuth, Geduld und Liebe, die Allen Alles wird, um Alle zu gewinnen. 1. Cor. 9, 22. Wenn der Seelenhirt so als wahrer Mann Gottes unter seiner Heerde steht, von keiner Seite Blöfsen giebt, vielmehr Allen zum Beispiel dienet im Worte und Wandel, in Liebe, Glauben und Keuschheit, 1. Tim. 4, 12., so bleibt er in die Länge nie verkannt; vielmehr die Guten, deren es überall noch Viele giebt, hören ihn, achten ihn, verehren ihn als treuen Diener Christi, als Ausspender der Geheimnisse Gottes, und als

Mann des Segens zu ihrem Heile. — Die Schlechten werden allmählig stumm, weil sie ihm mit Grund nichts anhaben können, und Spötter und Lästerer werden, wenn er mit Geduld und Sanftmuth, mit Liebe und Wohlthun ihr Unrecht vergiebt, oft seine Bewunderer, Verehrer, Anhänger.

Gratia, tempus, amor, rectum, patientia vincit,
Si quandoque gregis saxea corda putes.

b) Ja, Gnade ist nothwendig; denn Jesus sagt: Joh. 15, 5. Ohne Mich könnt ihr nichts thun; — um so minder Geistestodte erwecken. Wenn wir von unserer Seite Alles gethan haben, müssen wir von uns immer noch bekennen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit gethan. Luc. 17, 10. — Diese Gnade folgt aber oft nicht sogleich, sondern erst, wenn es dem Herrn gefällt, — erst, wenn wir genug geprüft, gedemüthigt, im anhaltenden Gebete geübt, unser Vertrauen und unsere Ausdauer erwiesen haben. Daher nichts über das Knie abzubrechen, der rechte Zeitpunct abzuwarten, dem Herrn nicht vorzuspringen, wie sich der heilige Vincenz von Paul gerne ausdrückte, vielmehr zu beherzigen das heilige Wort: Sir. 2, 2. Demüthige dich in deinem Herzen, und dulde; neige dein Ohr, und nimm die Worte der Weisheit an, und halte dich zur Zeit der Trübsal ein; trage die Auflage Gottes, vereine dich mit Gott, und dulde, damit am Ende dein Leben zunehme. — Ach, es fehlt uns oft am Frieden und Trost von innen, wie am Segen nach

aussen, weil man diese Lebensweisheit nicht beachtet: Demüthige dich, — dulde, — halte dich ein, — vereine dich mit Gott! —

c) Gar oft kommen wir nicht zu unserm Ziele, weil es an wahrer Liebe fehlt, die Paulus 1. Cor. 13, 4—8., so schön beschreibt; die geduldig, gutmüthig, nicht eifersüchtig, nicht muthwillig, nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig, nicht bitter, nicht argwöhnisch ist, die Alles erträgt, Alles glaubt, Alles fafst, Alles duldet, nimmer aufhört. — Wir glauben sie oft zu haben, sprechen sie schön aus, aber im Leben zeigen sich die Eigenschaften nicht, die sie nach Paulus so liebenswürdig bezeichnen. Darum schaden wir der heiligen Sache, verschliefsen uns die Herzen, scheuchen sie von uns zurück, reizen mehr auf, bessern nichts. O die Liebe ist die Königin der Tugenden, die Seele des Christenthums, der Magnet, der die Herzen anzieht, und eine Unze Liebe ist, nach dem heiligen Franz von Sales, mehr werth, als ein Centner Recht.

Besonders müssen wir Irrende damit anziehen, und Liebesopfer jeder Art bringen, jetzt durch milde Gaben, jetzt durch Erlafs unserer Ansprüche, jetzt durch uneigennützige Dienstleistungen, jetzt durch Fürbitte bei Andern, weil nach den heiligen Vätern der Geistliche auch Gesandter der Armen an die Reichen ist, jetzt durch Wohlthun, nach Uebelthaten und Mifshandlungen, jetzt durch Krankendienst und guthirtliche Darangabe nicht nur des Besitzes und der Ruhe, sondern wohl auch der Gesundheit und des Lebens.

Wenn der Seelsorger so voll vom Geiste der heiligen Liebe, so Vorbild seiner Heerde, so Gefäfs der Gnade und Tugendleuchte für seine Heerde ist; so kann er scheulos jedem Sünder ins Gesicht treten, und wie der heilige Bernard *L. 4. de Consid.*, sagt, den Königen einen Johannes, den Aegyptiern einen Moses, den Hurern einen Phineas, den Abgötterern einen Elias, den Geizigen einen Elisäus, den Lügnern einen Petrus, den Lästerern einen Paulus, den Tempelschändern einen Christus machen. Sein Wort wird treffen, wie Blitz einschlagen, und eigne Siegeskraft offenbaren;

d) besonders wenn es zur rechten Zeit, am rechten Orte und auf rechte Weise angebracht wird.

Ich sage, zur rechten Zeit, nicht im Sturme eigener und fremder Aufwallung und Hitze, sondern wo man beiderseits kalt und besonnen ist, und Fehlende der Wahrheit empfänglich sind. Wir müssen oft die Worte Jesu bei Johannes 16, 12., erwägen: Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wie Er darum vor seinen Jüngern zurückhielt, so schwieg Er vor seinen Feinden und Richtern, wo sie der Belehrung unempfänglich waren.

Ich sage, am rechten Orte. Die Kirche ist der Lehrort für die Seelenhirten mit Vorzug; dann die Schulen, das Pfarrerzimmer, das Krankenbett. Oft unzart, und mit Gefahr von Mifshandlungen verbunden ist es, in die Häuser zu gehen und dort Zurechtweisungen vorzunehmen. Noch minder ist der Ort für Zurechtweisungen das Wirthshaus, der Unterhaltungsort des Volkes,

der doch dem Priester nach den Kirchengesetzen untersagt ist.

Ich sage endlich, auf die rechte Weise, mit aller Pastoral-Klugheit, mit Rücksicht auf die Person und alle Verhältnisse, eingreifend mehr mit dem Stachel der Wahrheit, als mit dem Schwalle der Worte, mehr erschütternd mit den Folgen der Sünde und den Gerichten Gottes, als mit eigener Person; bei Allem mehr anziehend als zurückstossend, die herbe Wahrheit stets mit dem Honig der Liebe versüfsend.

Wenn es so um uns selbst steht, und wir nicht Ursache haben, über unsere eigenen Blöfsen zu erröthen und sie mit entlehnten Feigen-Blättern zu umhängen; wenn Worte und Wandel einstimmen und einander unterstützen, und heilige Liebe und Klugheit Alles lenket, dann mögen wir unsere Umgebung prüfen, der Quelle des Uebels und Verderbens bei unserer Jugend nachforschen, und zwar:

II.

Ob keine Schuld sei bei den Lehrern, die uns zunächst stehen, gewissermassen untergeordnet sind, und auf Erziehung besondern Einfluſs haben, die Leidenschaften im Keime mehr beobachten und dagegen wirken können.

Besondere Aufmerksamkeit und Hebung fand dieser Stand in unsern Tagen, und es ist nicht zu verkennen, dafs es viele würdige Lehrer und Meister ihres Faches gebe. Doch wer, wenn er näher sieht, kann es läugnen, dafs es auch bei gar Vielen fehle.

a.) Bei Manchem fehlt es noch an eigener Bil-

dung; denn mechanisches Lesen, unrichtiges Schreiben und etwas Rechnen sind Hauptvorrath ihrer Kenntnisse, und nichts befähiget sie, auf Kopf- und Herzensbildung kräftig einzuwirken, oder nur bei Kindern die oft tiefer liegenden Keime des Bösen wahrzunehmen, und sie in der Wurzel zu ersticken und auszurotten.

b.) Bei Andern fehlt es an Fleifs und Berufsgeist. Es ist ihnen mehr um das Einkommen, als den Unterricht und das Beste der Kinder zu thun. Sie gehen ohne Vorbereitung, mit Unlust und Eckel zur Schule, sind froh, wenn die Lehrstunden vorüber sind, und schrauben sich von ihnen los, wo sie nur können. Gar oft dient ein besserer Dienst, nicht die Berufsthätigkeit und Wirksamkeit, sondern nur die Gemächlichkeit, Sinnlichkeit und Lebensfreiheit zu mehren. Dieſs aber empfiehlt weder die Person, noch den Unterricht des Lehrers; es veranlafst vielmehr Unzufriedenheit, Abneigung, Mifsgunst, und so ein Lehrer kann wenig auf die Jugend wirken, weil ihm Berufsgeist, Thätigkeit, Liebe und Vertrauen fehlen. — Mancher Lehrer dieser Art leistet wenig und fordert viel, ist strenge in Eintreibung seiner Gebühren als Lehrer, Organist, Mefsner, mehret sie, wo er kann, wird so filzig, schmutzig partheiisch gegen Kinder, übersieht und begünstigt, wo Uebersehen und Begünstigen durch Geschenke erkauft wird. Aber gerade dadurch geht Zutrauen und Wirksamkeit verloren. Die Verdorbenheit böser Kinder wird genährt und grofs gezogen, und das Zutrauen solcher, die derlei Mittel nicht brauchen können oder wollen, geht verloren.

c) Nicht selten ist Trunkliebe ein Flecken der Lehrer. Man will den Schulstaub abschwemmen, den Durst löschen, der Brust Nahrung geben, besucht so die Schenke, thut der Gesellschaft zu lieb öfter etwas mehr, gewöhnt sich allmählig daran, und wird so unvermerkt Trinker. — Musik überhaupt gewährt manchen Freitrunk; man sucht sich für die Anstrengung der Brust und Lunge zu entschädigen; so werden nasse Brüder gezogen, und immer durch Gewohnheit mehrere Bedürfnisse geschaffen. Je mehr diesse wächst, desto mehr nimmt die Arbeitsliebe und Thätigkeit ab, und desto mehr leidet der eigene Haushalt, die Achtung der Gemeinde und das Einwirken auf Selbstbeherrschung und Ordnung der Jugend. Ein Lehrer, dem Trunk ergeben, wird Gegenstand der Verachtung. Darum ist sich nicht zu wundern, wenn sein Unterricht auf die Jugend wenig einwirkt, und diese früh verwildert.

d.) Oft fehlt auch bei Lehrern wahrer Sinn für Religion. Aller Unterricht soll von Religion durchdrungen sein, und, durch sie gehoben, Kraft und Leben gewinnen. Der Lehrer soll dem Pfarrer vor-, mit- und nacharbeiten, das Gedächtnifs pflegen, die Stille und Aufmerksamkeit befördern, das Vorgetragene wiederholen und mehr einprägen, besonders in grofsen Schulen oder Filialen, wo doch der entfernte Seelsorger kaum wöchentlich einmal erscheinen kann. Aber der geistlose Lehrer läuft entweder gar davon, oder beschäftigt sich indessen mit etwas Anderm, und achtet weder auf den Vortrag des Geistlichen, noch auf die Aufmerksamkeit der Kinder. Was soll man anders schliefsen, als dafs er für das Hei-

lige wenig Sinn habe, oder dafs er in seinem Dünkel sich darüber erhaben achte, oder dafs ihm wenigstens nicht darum zu thun sei, in dem ersten Schulgegenstande, der Religion, einstimmig und vereint mit dem Vorstande zu wirken. Der Pfarrer geht dem Caplane und der Caplan dem Pfarrer in die Predigt, um zu wissen, was behandelt wird, und so mehr zusammen zu wirken, wie sich selbst und das Volk zu erbauen; Lehrer giebt es aber, die davon laufen, nicht nur in der Schule, sondern selbst in der Kirche, wenn der Vortrag anfängt, oft auch, wenn der Priester an den Altar zum heiligen Opfer geht; auch solche giebt es, die man kaum zu Ostern am Tische des Herrn sieht. — Sie wollen über den gemeinen Mann erhaben sein, zu den Gebildeten gehören, setzen sich mit sogenannten Gebildeten über religiöse Uebungen hinweg, und verachten mit ihnen, was ihrem Dünkel und dem herrschenden Geiste zusagt.

So mufs aber ein Lehrer im Puncte der Religion sich verdächtigen, Vertrauen rauben, ausser Wirksamkeit setzen. — Wie kann ein Mann, der sich selbst über Religion und Kirche hinwegsetzt und ihre Schranken verachtet, die leichtfertige Jugend für Religion gewinnen und innerhalb ihrer Schranken erhalten? Die Jugend achtet mehr auf Beispiele als auf Worte, und thut es gerne Andern nach, besonders Solchen, die an Einsicht und Standesverhältnifs vorgehen und ihre Lenker sein sollen.

Vom Sophisten Protagoras steht geschrieben: *Per quadraginta annos corrupit rempublicam.* Er lehrte, der Erste, um Schullohn, und verderbte durch

seine Lehre die Jugend. Im Grofsen that dies im vorigen Jahrhunderte Voltaire und seine Genossen in Frankreich, und im Kleinen mag es wohl noch mancher unordentlicher, irreligiöser Volkslehrer nachthun.

III.

Doch kann auch der beste Schullehrer oft wenig ausrichten, wenn es daheim an der häuslichen Erziehung fehlt, und Aeltern an ihren Kindern zu Hause mehr einreifsen, als in der Schule aufgebaut wird. — Gewöhnlich also: Gute Aeltern, gute Kinder; der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wie der Baum, so die Frucht; und der Dornstrauch bringt keine Feigen. Ein alter Pfarrer des vorigen Jahrhunderts sagte gerne: Kröte bringt wieder Kröten. — Ja, schon Horaz schrieb: *Aetas parentum pejor avis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem.* Gewöhnlich verpflanzt sich das Verderbnifs der Aeltern auf die Kinder, und gewinnt neuen Zuwachs, wie Horaz hier grell bezeichnete.

Ja oft fehlt es an Aeltern, und zwar, weil sie *a*) blind, *b*) zwieträchtig, *c*) selbst roh, *d*) irreligiös, *e*) lasterhaft sind.

a.) Es sei weit von uns, allen Aeltern zuzumuthen, dafs sie die Verkehrtheit ihrer Kinder geradezu wollen, oder sie gar zu Rohheiten und Gewaltthaten anleiten. Wir haben Viele, denen man selbst wenig zur Last legen kann, die aber in ihre Kinder verliebt sind, ihnen Alles gestatten, wohl nichts versagen können, so Eigensinn und Gewaltthätigkeit selbst aufkommen lassen, und

Alles nur der Jugend und dem Unverstand zuschreiben, an Geniestreichen derselben noch Wohlgefallen haben, und sagen: Ich bin auch nicht anders gewesen. Ja sich selbst vor ihren Kindern noch dessen rühmen. Wenn Andere, selbst Lehrer und Pfarrer, Unarten ahnden, und auf die Folgen aufmerksam machen, so wird es hoch verarget, und es heifst: Man sitzt immer nur auf mir und den Meinigen; wir können nichts recht thun. — Erst, wenn es zu spät ist, wenn das Fehlen am Tage liegt, und man nicht mehr, wo aus, weifs, soll Alles helfen, und es heifst: Ich habe es nicht verstanden, ich hätte dies nie geglaubt. Man schiebt da oft noch die Schuld auf Andere, ohne die eigene Blindheit zu erkennen und die Schuld sich beizulegen. Oft läfst sich beobachten, dafs die Erziehung mifslinge, und Rohheit früh Eingang finde, wenn z. B. der Vater Fuhrmann, Korn- oder Viehhändler u. s. w. ist, die erste Erziehung allein der Mutter obliegt, die Söhne dann frühzeitig zum Handel mitgenommen werden, auf Strafsen und in Wirthshäuser umherkommen, Unarten und Rohheiten sehen, hören, angewöhnen, sich viele Bedürfnisse schaffen, früh Säufer, Polterer und Verschwender werden. Ja vielseitige Erfahrung bestätigt, dafs die Erziehung leide, wenn das ernste Vaterauge stets fern ist, und Söhne früh zu derlei Geschäften verwendet werden.

b.) Oft verwildern auch Kinder, wenn Aeltern in Zwietracht und im Hauskreuze mit einander leben, einander selbst Alles zuwider thun, einander herabsetzen, beschimpfen, mifshandeln, die Kinder gegen den verhafsten Gegentheil verhetzen, Ungehorsam und Widerspen-

stigkeit begünstigen, unterstützen, rechtfertigen. So ein Haus ist, nach Lucas 11, 17., ein unter sich getheiltes Reich, und mufs verwüstet werden; es herrscht nicht Gottesgeist, sondern der Höllengeist darin, und Kinder, die die lautere Leidenschaftlichkeit sehen, werden sie bald auch selbst angewöhnen und Wildfange werden, wie ihre Aeltern sind. — Wehe jedem Menschen, durch den Aergernifs kömmt. Doppelt wehe den Aeltern, die durch Zwietracht einreifsen, statt durch Eintracht aufzubauen am Reiche Gottes, und statt Engel des Friedens Satane machen.

c.) Kinder solcher selbst ungezogener, roher Leute müssen wieder roh werden. Den besten Unterricht in der Schule und Kirche entkräftet das schlechte Beispiel und Aergernifs der Aeltern. So wachsen sie in Rohheit auf, werden um so mehr der Spielball ihrer Leidenschaften, je minder sie Besiegung derselben gesehen und gelernet haben. Sie schliefsen sich so mehr an rohe Menschen an, je mehr edlere Menschen sich von solchen zurückziehen, und dann Gleiche und Gleiche sich gesellen. — So finden häufig rohe Menschen wieder Ihresgleichen, schliefsen Bekanntschaften, welche lasterhaften Umgang, Verführung, Nothheirathen zur Folge haben. So zeugen sie wieder Ihresgleichen, und verpflanzen Verderbnifs von einem Geschlechte auf das andere.

d.) Diefs geschieht so mehr in unsern Tagen, wo Irreligiosität auch auf das Land sich vielseitig verpflanzet,

bald durch Herzens-Verdorbenheit, die eine Lehre verwirft, welche ihre Lebensweise verdammt. Der

Psalmist sagt 52, 1., der Thor sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott! —;

bald durch Stolz, der selbst Engel zu Rebellen an Gott macht, und sie in Teufel umschafft;

bald durch Bauchdienst und Fleischeslust, die einen Salomon zum Götzendienst verleiteten. 3. Buch der Könige 11., wie es auch bei Sirach 19, 2. heifst: Wein und Weiber machen, dafs auch die Weisen abfallen, und die Verständigen sträflich werden;

bald durch böse Grundsätze, die mündlich und durch gottlose Schriften verbreitet werden, alle Religion nur als Pfaffenerfindung, Trug und Kappzaum des Volkes darstellen, und vorgeben, wie Eccles. 3, 19., geschrieben: Die Menschen sterben, wie die Thiere; —

bald durch böse Beispiele, besonders von Solchen, die durch Bildung und Stand mehr die Augen auf sich ziehen, und doch von aller Religiosität sich lossagen, wohl dem Namen nach Catholiken sind, aber solches durch ihr Thun, durch religiöse Uebungen, durch Achtung kirchlicher Vorschriften, durch reinen Wandel nicht erweisen.

Ja, Irreligiosität offenbart sich nicht selten auch unter dem Landvolke; daher sind manche Jungen, wenn schon Sonntagsschüler, trotz aller Vorstellungen und Drohungen oft nicht zur Predigt und Christenlehre zu bringen, und wenn sie erscheinen, dienen sie oft mehr zur Störung und zum Aerger für Andere, als zur Erbauung. Daher sieht man Einige, wenn es gut geht, nur einmal — zur Osternzeit — am Tische des Herrn. Daher so wenig Achtung für die geheiligten Tage des Herrn,

die so oft in Sauf-, Polter-, Rauf-, Unzucht- und Schand-Tage umgewandelt werden; daher so viel Verachtung gegen die heilige Kirche, ihre Anstalten und Diener, ihre Lehren, Warnungen, Drohungen, und der leidige Geist der geheimen Rache, Werke der Finsternifs und Empörung. Es ist heilsames Einwirken auf Solche um so härter, je weniger sie bei religiösen Vorträgen erscheinen, je mehr sie das geheime Bufsgericht fliehen, und alles Heilige verachten, wie es in den Sprichwörtern Salomons 18, 3. heifst: Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, verachtet er es.

e.) Wenn nun solche Leute Aeltern werden oder bereits sind, was läfst sich von einem solchen Geschlechte erwarten für Kirche und Staat — für Gemeinden und Familien? — Wird Gott mit ihnen sein, da sie ferne von Gott sind, Verächter Gottes — getrennt von Gott — gottlos? — Der Weise sagt, Sprichw. 15, 29.: Der Herr ist ferne von den Gottlosen. — Und ferne von Gott werden sie selbst früher oder später fühlen, was der Prophet Jeremias 2, 19., sagt, dafs es böse und bitter sei, den Herrn, seinen Gott, verlassen zu haben. — Sie mögen sich vermehren — mit Recht und Unrecht; aber es wird wahr werden, was in den Sprichwörtern 29, 16., geschrieben steht: Bei der Vermehrung der Gottlosen werden die Laster vermehrt, und die Gerechten werden ihren Untergang sehen. — Kirche und Staat, wie einzelne Gemeinden, mögen gleich wenig Ursache finden, sich dieser Vermehrung zu trösten, und mit Isaias 9, 3., sagen können: Du hast mir das Volk vermehrt, aber nicht grofse Freude gemacht. — Die Kirche

findet um so mehrere unwürdige und Verderben verbreitende Glieder, der Staat unnütze, lästige, unordentliche, treulose Bürger; die Gemeinden um so mehrere Zehrbienen ihres Fleifses, und Leute, die den bürgerlichen und sittlichen Wohlstand gleich untergraben, und sich selbst, wie die Gemeinden, schänden. Sprichw. 13, 5.

Ja, blinde, zwieträchtige, rohe, irreligiöse, lasterhafte Aeltern haben selbst meistens die gröfste Schuld an der Ungebundenheit und Verkehrtheit ihrer Kinder. Doch auch Christus — der göttliche Lehrer — hatte unter seinen Jüngern einen treulosen Judas; auch der gute Hirt hat verlorne Schaafe, und auch der beste Vater kann ungerathene, verlorne Söhne und Töchter haben, ohne dafs eine Schuld auf ihn falle.

IV.

Wenn dann von Seelsorgern, von Lehrern, von Aeltern nur guter Waizen ausgesäet worden ist, woher das Unkraut? So kann man vielmal mit dem Knechte im Evangelio bei Matthäus am 13, 27., fragen. Jesus sagte dort in der Person des Hausvaters: Diefs hat der feindselige Mensch gethan. Als die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut mitten unter den Waizen und ging davon, heifst es dort.

Was da vom Herrn gedeutet wird, geschieht auch jetzt noch häufig; viel Unkraut wuchert unter gutem Waizen, das bald den guten Saamen zu ersticken droht, weil böse Menschen Unkraut aussäen, durch böse Lehren und böse Beispiele Verderben verbreiten. Wo der Irrthum, und wohl gar die Gottlosigkeit herrschend sind, mag das

Unkraut öffentlich ausgesäet werden, und so wahr erscheinen, was der Weise, Sprichw. 28, 12., sagt: Wo die Gottlosen herrschen, ist Untergang der Menschen. Aber wo Gesetze und Ordnung bestehen, und geistliche und weltliche Obern dafür wachen, da thut das Laster gerne geheim, da verhüllet sich der Wolf unter dem Schaafpelze, und der Gottlose säet das Unkraut unvermerkt, wo die Leute schlafen, die für den Acker zu sorgen haben. So wird oft wahr: *Incuria pastorum mater vitiorum.* Daher ist Wache nothwendig, aber nicht nur dem Seelenhirten, sondern Allen, die für das Wohl der Seele verantwortlich sind. Wo Alles wacht und zusammenwirkt, kann der Feind nicht zukommen und schaden, und dieses ist um so mehr nothwendig, als vielseitig das Unkraut und die unseligen Künste, dasselbe zu verbreiten.

Der Seelsorger kann wohl lehren, predigen, ermahnen, warnen, drohen zur Zeit und Unzeit, öffentlich und heimlich, mit Gestüm und Ungestüm; aber herbeinöthigen kann er die Tempelscheuen nicht, zwingen kann er die Nichtwollenden nicht, nachlaufen in alle Häuser kann er nicht, austreiben in allen Schlupfwinkeln und Sündenkammern kann er nicht, selbst bewachen alle freche Buben und liederliche Dirnen kann er nicht. — Da mufs er Mithirten haben, und die sind Aeltern, Hausväter, Vorgesetzte; und je mehr diese über die Ihrigen wachen, desto minder wird der Feind Eingang finden, Unkraut auszustreuen; desto reiner wird es in einzelnen Häusern und wohl in ganzen Gemeinden sein. — Wer ist aber wohl bei uns besonders der Unkraut säende Feind?

a.) Oft wird wahr, was Jesus bei Matthäus 10, 36., sagt: Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein. Leichtsinnig ist man oft in der Aufnahme derselben. Man sieht nur, ob die Leute arbeiten können und wollen, ob sie für den angewiesenen Dienst taugen, untreu oder redlich sind; aber man bekümmert sich wenig über ihre Denkart, ihren sittlichen Wandel, ihren Umgang, ihre Bekanntschaften, ihr Treiben im Stillen. So bringt man oft einen Verführer, eine Verführerin in das Haus, die Unkraut ausstreuen, die Kinder des Hauses oder andere Genossen desselben um Gottesfurcht, Unschuld und Ehre bringen.

b.) Oft sind es Arbeiter, Taglöhner und Andere, die das Haus brauchen, sich darin gefällig machen, die Kinder an sich bringen, und ihnen ihre Denkart, wie Verkehrtheit unvermerkt beibringen. — Dieses geschieht um so mehr, je mehrere durch Leichtsinn und Ausschweifungen aufhausen, oder Nothheirathen schliefsen, dann vom Taglöhnen und fremdem Gute leben müssen, und so zugleich durch nöthigen Verkehr ihre Verdorbenheit über fremde Häuser verbreiten.

c.) Es geschieht durch Handwerker, die auf ihren Wanderungen verkehrte Grundsätze hören, schlechte Sitten und Verachtung alles Heiligen sehen, es sich aneignen, dann an Kopf und Herz verdorben heim kommen, und ihr Verderbnifs auch den Ihrigen mittheilen.

d.) Dieses geschieht nicht selten durch unsere jungen Soldaten, die durch böse Cameraden, durch Gelegenheiten, in die sie kommen, durch Bekanntschaften, die sie schliefsen, der Furcht Gottes entfremdet, über

Ordnung sich erheben und Viele verderben. — Wie oft ein räudiges Schaaf viele anstecken kann, so können oft Ein oder Zwei — schlechte Menschen, die den Ton angeben, schön zu sprechen, und wohl aus schwarz weifs und weifs schwarz zu machen wissen, verderblich auf eine Gemeinde einwirken. Ein Pursche war in einer Gemeinde ein vorzüglicher Tänzer, und es hiefs, er sei auch der erste Sänger, der alle schmutzigen Lieder, Possen und Schnacken der leichtsinnigen Dorfjugend beibringe. Dieser Vorzug hatte aber bald auch, wie Verbreitung seiner schlechten Gesänge, so Schändung eines Mädchens im Nachzuge.

e.) Oft sind es Bücher, die umhergeboten von einer Hand in die andere gespielt werden, und so Unkraut verbreiten. Es sind Bücher, die gerne unter dem heuchelnden Scheine der geläuterten Religion, der höhern Volksbildung und Aufklärung, des Völkerwohls und der Freiheit alles Bestehende angreifen, tadeln, verächtlich machen, überall Flecken, Mifsbräuche, Aberglauben finden oder doch zu finden vorgeben, so dem kurzsichtigen Volke, und besonders der leichtfertigen Jugend Achtung und Anhänglichkeit an Religion, an Kirche und ihre Diener, an Gesetze und bestehende Ordnung des Landes unvermerkt entwenden, Unzufriedenheit veranlassen, der Revolution in die Hand arbeiten.

Weiter will man hier den Quellen der Ungebundenheit unserer Jugend nicht nachforschen. Sie sollen wenigstens in Etwas nach dem Bereiche eigener Erfahrung

und Beobachtung bezeichnet sein, wie die Gesinnung hierüber in folgenden Versen gefafst ist:

Accrescens fiet meliori fruge juventus,
Si nos non nostro desumus officio;
Si schola gaudebit culto gnavoque magistro,
Qui pius et prudens, quod docet, ipse facit;
Si pater et mater concors, moratus uterque
Formandis sobolis mentibus invigilans;
Si non insinuat domui se mortifer anguis,
Si non est servus, servave virus habens;
Si non est opifex, milesve ruina juventae,
Qui corruptelam duxit ab urbe domum;
Si non pessumdat juvenilia corda veneno —
Librorum pestis — lectio prava suo;
Denique si Iudex Clero sua brachia jungit,
Nec temere leges transiliisse sinit.

Joh. Wendelin Rid,
Kammerer und Pfarrer in Legau.

4.

Fingerzeige

auf den christlichen, apostolischen und catholischen Geist, welcher in dem allgemeinen Gebete, oder in dem Gebete für das allgemeine Anliegen der Christenheit, und in der offenen Schuld, oder in dem gemeinen öffentlichen Bekenntnisse der Sünden, welches an Sonn- und Feiertagen von der Kirchen-Canzel feierlich vorgebetet wird, vorherrschend ist.

I.

Von dem allgemeinen Gebete.

A. In diesem Gebete ist ein ächt christlicher Geist vorherrschend, man mag den Anfang, den Fortgang, oder das Ende betrachten.

1. Schon der Eingang dringt in das Mark und in das Herz des ganzen Christenthums hinein. Das ganze Christenthum mit allen Lehren, Beispielen, Thatsachen und Verheifsungen ist ja nichts anderes, als eine lautere Offenbarung und Verkündigung der unendlichen und unergründlichen Erbarmungen Gottes, wie es schon der Prophet (Psalm 144, 9. 10.) vorgesagt hat:

„Seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke, „über Sonne, Mond und Sterne, über Sonnen- und Pla„neten-Systeme, über Himmel und Erde, und was über

„und unter denselben ist, über die Himmel der Him-
„mel, ja sogar über seine Gerechtigkeit", wohin auch der 88. Psalm weiset, wenn er sagt: „Die Erbarmun-
„gen des Herrn will ich ewig lobsingen, von Geschlecht
„zu Geschlecht, und Deine Wahrheit mit meinem Munde
„verkünden" u. s. w. Diese Wahrheit scheint der Verfasser des allgemeinen Gebetes im Herzen gehabt zu haben, da er dasselbe mit den Kraftworten angefangen hat: „Allmächtiger, ewiger Gott, Herr, himmlischer Va-
„ter! Siehe an mit den Augen deiner grundlosen
„Barmherzigkeit unsern Jammer, Elend und Noth."

Sieh an mit den Augen u. s. w. Welche Erweckung zur Aufmerksamkeit und welche kräftige Aufmunterung zum Gebete, da sich das Volk unter das Auge der Ewigkeit, unter das Auge Gottes, oder unter die Allgegenwart Gottes gestellt sieht!

Unsern Jammer, Elend und Noth. Hier wird im Geiste des Christenthums auf den Schaden Israels, auf den Verfall der Menschheit, auf den Jammer der Sünde und Sündhaftigkeit, auf das Elend der Sträflichkeit und der Strafen, und auf die Noth, in der jeder Sterbliche, der dem Tode heimgefallen ist, stecket, hingewiesen.

Wer sich in diesen dreifachen Abgrund versenkt fühlt, wer seinen Schaden in seiner Gröfse und zugleich seine eigene Unmacht, ihn zu heilen, genau erkennt, der wird kräftig und mächtig aufgefordert, sich um einen Arzt und Helfer umzusehen, und dessen Erbarmungen anzuflehen.

Dieser wird ihm sogleich in unserm Herrn und Heiland Jesus Christus gezeigt, indem es heifst: „Erbarme Dich aller Christgläubigen, für welche Dein „eingeborner Sohn, unser lieber Herr und Heiland Je„sus Christus, in die Hände der Sünder freiwillig ge„kommen, und auch sein heiliges Blut am Stamme des „heiligen Kreuzes vergossen hat.“

Sieh da den Arzt, den eingebornen Sohn des Vaters, unsern lieben Herrn und Heiland, und die Arznei, die Liebe, welche freiwillig zu uns gekommen ist, und die Liebe, welche für uns Blut und Leben gegeben hat!

2. Es ist eine dem Christenthume ganz eigene Lehre, dafs die Christen zu ihrem Vater durch seinen Sohn Jesum Christum beten sollen. Joh. 16, 23. Röm. 8, 15. Dieser schöne Geist wehet durch das ganze allgemeine Gebet hindurch. Es heifst ja: „Durch diesen „Herrn Jesum wende ab, gnädigster Vater, die wohl„verdiente Strafe, alle gegenwärtige und zukünftige Ge„fahren“ u. s. w.

Das verleih uns, Herr, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn u. s. w.

B. In diesem Gebete ist ein ächt apostolischer Geist vorherrschend.

„In allen Dingen, sagt der heilige Paulus, Phil. „4, 6., lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit „Danksagung vor Gott kund werden u. s. w. Wende ab, „gnädigster Vater, die wohlverdiente Strafe, alle gegen„wärtige und zukünftige Gefahren, schädliche Empörun-

„gen, Kriegsrüstungen, Theuerungen, Krankheiten und „betrübte, armselige Zeiten.“

„Nahet euch zu Gott, sagt der heilige Apostel Ja„cob 4, 8., so wird Er sich zu euch nahen, fühlet „euer Elend, trauert und weinet, demüthiget euch vor „dem Angesichte des Herrn, so wird Er euch erhö„hen“ u. s. w. „Vor Allem ermahne ich euch, 1. Tim. „2, 1., dafs man Bitten, Gebete, Fürbitten und Dank„sagungen verrichte für alle Menschen, für Könige und „für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stil„les Leben führen können in aller Gottseligkeit und „Ehrbarkeit; denn dies ist gut und angenehm vor Gott „unserm Heiland, welcher will, dafs alle Menschen se„lig werden, und zur Erkenntnifs der Wahrheit kom„men.“ Wie einstimmig sind diese apostolischen Ermahnungen mit den Bitten des allgemeinen Gebetes: „Erleuchte und stärke die geistlichen und weltlichen „Regenten in allem Guten, dafs sie Alles befördern, „was zu Deiner göttlichen Ehre, zu unserm Heile, und „zum gemeinen Frieden, und zur Wohlfahrt der gan„zen Christenheit gedeihen mag!“

C. Eben so vorherrschend ist in demselben der Geist der ächten Catholicität und der wahren Liturgik, und rechtfertiget den Namen: Allgemeines Gebet für das Anliegen der ganzen Christenheit. Was kann der Christenheit besonders in den wirklichen Zeitläufen näher liegen, als dafs sie den Gott des Friedens insgesammt anflehe um Verleihung des Friedens, um ächte Vereinigung im Glauben, als Gegensatz der scheinbaren

Vereinigung — um Buſse und Besserung des Lebens, um eine feurige Liebe, und um eine wahre Gerechtigkeit, wo Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit so sehr obwalten, um Gehorsam bei so viel Aufstand?

Bei der Kirche Gottes gilt, wie bei Gott selbst, kein Ansehen der Person; sie bittet für alle leidende und streitende Glieder, für Freunde und Feinde; für Gesunde und Kranke, für alle betrübte und elende Christen, für Lebendige und Gestorbene; sie empfiehlt ihrem Herrn ihren ganzen Wirkungskreis, das ganze Thun und Lassen, und begnüget sich mit der Gnade hier, und mit dem ewigen Leben dort bei den Auserwählten; endlich macht sie den Schluſs mit ihrem schönen, charakteristischen und imprägnanten Amtssiegel, das sie allen ihren lateinischen und deutschen Gebeten aufdruckt: „Das verleihe uns, Herr, himmlischer Va„ter, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern „Herrn und Heiland, welcher mit Dir und dem hei„ligen Geiste gleicher Gott lebet und regieret in Ewig„keit. Amen.“

Es liegt also auch in dieser kirchlichen Anstalt eine himmlische Kraft, und es ist Pflicht der Diener des Herrn und seiner Kirche, auf sie aufmerksam zu machen. Auch in dieser Quelle ist lebendiges Wasser; möchte es doch immer in reinen Gefäſsen dem durstenden Volke hingeboten und nie durch geistloses Ereilen verschüttet werden!

II.

Von der offenen Schuld.

Wie in dem allgemeinen Gebete dem allmächtigen Gott die Angelegenheiten aller Christgläubigen vorgetragen werden, so redet die offene Schuld Jedem insbesondere an das Herz, und läfst ihn unter die Augen der unerschöpflichen Erbarmungen Gottes bringen.

Sie enthält:

1.) Eine öffentliche Erneuerung der Tauf-Gelübde:

„Ich widersage dem bösen Feinde, allen seinen Ein„gebungen, Rath und That" —;

2.) Ein öffentliches Glaubens-Bekenntnifs:

„Ich glaube an Gott den Vater, an Gott den Sohn „und an Gott den heiligen Geist. Ich glaube auch „gänzlich Alles, was die allgemeine christcatholi„sche Kirche zu glauben befiehlt" —;

3.) Eine öffentliche Beicht, hinweisend auf die alte Kirchen-Disciplin, welche die öffentlichen Sünder den öffentlichen Bufsübungen aussetzte:

„Mit diesem heiligen catholischen Glauben beichte „und bekenne ich Gott dem Allmächtigen, Mariä „seiner hochwürdigen Mutter, allen lieben Heiligen";

Eine General-Beicht nach einem Beichtspiegel, in dem man auf alles Wichtige und Erhebliche des Sündenstandes aufmerksam gemacht wird.

„Und gebe mich schuldig, dafs ich von meiner „Kindheit an bis auf diese Stunde oft und viel ge-

„sündiget habe, mit Gedanken, Worten und Wer-
„ken, und Unterlassung vieler guten Werke. Wie
„denn solches Alles geschehen ist, heimlich oder
„öffentlich, wissentlich oder unwissentlich, wider
„die zehn Gebothe, in den sieben Todsünden, an
„den fünf Sinnen des Leibes, wider Gott, wider den
„Nächsten, und wider das Heil meiner armen Seele.“

Da das gemeine Volk schwach, im Denken ungeübt, und besonders im Beichtstuhle und am Krankenbette nicht selten sehr beengt ist, so geschieht ihm und dem Beichtvater oder Krankenfreunde eine grofse Erleichterung, wenn es auf diese ihm so bekannte Form hingewiesen wird, besonders wenn sie vorher schon in öffentlichen Vorträgen erklärt worden ist.

Sie enthält

4.) eine herzliche Reue über alle Sünden, eine demüthige Bitte um die göttliche Gnade und um Lebens-Frist zur Beicht und Buſse, um Nachlassung der Sünden-Schulden und Strafen in diesem, und Erlangung der ewigen Freude und Seligkeit in jenem Leben.

Wenn die Vor- und Nachbeter die Stimmung und Gemüthsverfassung des offenen Sünders oder Zöllners Luc. 18., haben, so werden sie dessen Worte nicht ohne Anklang vor dem Himmel aussprechen, und nicht ohne Rechtfertigung nach Hause gehen.

Zur Anbahnung dieser Rechtfertigung ist von der Kirche der geeignete Moment gewählt.

Diese Gebete werden nach der Predigt, oder nach der Vorlesung des Evangeliums, und vor der heiligen

Messe verrichtet, mit der Uebung der drei göttlichen Tugenden erhöhet, und mit dem *Misereatur etc.*, mit der allgemeinen Lossprechung, versiegelt und beschlossen.

Die Predigt soll Buſse, Glauben und Liebe wecken, und Buſse, Glauben und Liebe sollen zum Opfer und zur geistlichen Communion vorbereiten.

Bei solchen Vorkehrungen hätte man doch Einen Trost, wenn in der Woche Eines unversehens sterben sollte.

Joseph Guggemos,
Dechant und Pfarrer in Altusried.

5.

Drei Bücher.

Drei Bücher lehrten mich
Die Wahrheit wunderlich.
Das Erste heiſst: Gewissen und Natur.
Da suchte ich, und fand auch Gottes Spur,
Und lernte Buchstabiren.
Das Zweite heiſst: Der Heiland Jesus Christ,
Der für die Welt am Kreuz gestorben ist.
Ich lernte hier in Gottes Herzen lesen.
Das Dritte heiſst: Der heil'ge Geist
Mit seinem Gnaden-Trieb.
Der schuf mich neu, und schrieb
Mir in das Herz. Hier lernte ich genesen.
Bald kommt der Tod, und bringt mich nackt und bloſs
Zu Christus heim in seinen Arm und Schooſs.
Dort sind die Bücher aufgethan,
Ohn' alles Siegel, und ich kann
Statt glauben, selber seh'n,
Statt lesen, gleich versteh'n.

Aus dem Tagebuche eines verewigten Mitbruders.

6.

Drei Predigten von Johannes Wild,

Domprediger und Franciscaner-Quardian in Mainz, welche derselbe während der Provincial-Synode des Jahres 1549 in der hohen Domstifts-Kirche daselbst vorgetragen hat.

Nach dem Original in unsere deutsche Schriftsprache übertragen von Magnus Jocham, Pfarrer in Frankenhofen.

Erste Predigt

über Johannes 10, 11 — 16. und 1. Petr. 2, 21 — 25.

So kurz dieses Evangelium in Worten ist, um so reichhaltiger ist es an Gedanken für jeden frommen, gutherzigen Menschen. Was es so gedankenreich macht, sind die fünf Gleichnisse, die in demselben vorkommen, und zwar: 1. Das Gleichnifs vom guten Hirten; 2. das vom Miethling oder Lohnknecht; 3. das vom Diebe; 4. das vom Wolfe; 5. das von den Schaafen.

Diese fünf Gleichnisse, sage ich, machen dieses Evangelium so inhaltreich, dafs Einer über jedes derselben nicht blofs Eine, sondern mehrere Predigten halten müfste, wenn er gründlich davon reden und auf Alles aufmerksam machen wollte, was es enthält. Das erste Gleichnifs bedeutet Christum, und zeiget uns, was Er Alles bei uns und für uns gethan hat und noch thut; es

zeigt aber auch überdem, wie Er seine Apostel und ihre Nachfolger haben will. Im zweiten Gleichnisse haben wir den grofsen Haufen ehrgeiziger, geldgieriger, eigensüchtiger Kirchendiener; das sind die Lohnknechte. Im dritten Gleichnisse haben wir die eigentlichen Irrlehrer; sie sind Diebe und Mörder, die nichts Anderes thun, als stehlen und rauben. Im vierten Gleichnisse sehen wir das blutgierige und mörderische Verfahren des Teufels; er ist der Wolf, der die Schaafe zerreifst, und frifst, die er erhaschet, die übrigen aber zerstreuet. Im fünften Gleichnisse haben wir eine getreue Schilderung eines Christenmenschen; er ist das Schaaf, um dessenwillen Alles geschah und geschieht, was der Ober- und Unterhirt, was die Lohnknechte, die Diebe und Wölfe je gethan haben und noch thun. Diese Alle begehren des Schäfleins, aber nicht in gleicher Absicht. Christus will das Heil desselben, und das wollen auch alle seine getreuen Unterhirten; der Lohnknecht sucht seinen Lohn; die Diebe, nämlich die Irrlehrer, führen es aus dem Stalle; der Wolf zerreifst und frifst es. — Wem leuchtet nun nicht ein, dafs in diesem kurzen Evangelium unendlich viel begriffen ist? —

Diefs wären aber auch die Hauptpuncte, die man in unsern Synoden berathen und bedenken sollte. Man sollte sich berathen, wie man dem Beispiele des Oberhirten folge, was man für Hirten habe, wie dem Geize der Lohnknechte, wie der Arglist schädlicher Verführer, wie dem blutgierigen Unternehmen des mörderischen Feindes gesteuert, und wie wieder die rechte Ordnung hergestellt werden könne.

Auf solche Weise haben die Alten ihre Synoden gehalten. Da war alle Ostentation und aller Prunk ferne; es war heiliger Ernst. Keine grofse Pracht war da zu sehen, wohl aber grofse Sorgfalt und Liebe; die Ehre Gottes, der Nutzen und das Wohl der Kirche, und das Heil der Menschen lag ihnen allein am Herzen. Das sehen wir z. B. in den Zeiten des heiligen Bernard. Dieser predigte einst über dieses heutige Evangelium in der Synode, und diese seine Predigt ist der Art, dafs man wohl wünschen dürfte, sie würde beim Beginnen einer jeden Synode, eines jeden Conciliums von Wort zu Wort vorgelesen.

„Geliebte Herren und Väter!“ sagt er, „Euch hat „Gott so hoch gewürdiget, und kraft Eures Amtes und „Eurer Gewalt hat Er Euch nicht allein über Könige und „Fürsten, sondern selbst über die Engel gesetzt. Mer„ket jetzt auf die Worte dieses Evangeliums, das so „eben Euch vorgelesen ward. Wollte Gott, wir hätten „sie recht verstanden! Die Worte Christi werden aber „erst dann recht verstanden, wenn wir sie im Werke „üben. *Intellectus bonus omnibus facientibus ea. Ps.* 110. „Erst dann hat man die Schrift, erst dann hat man die „Gebote Gottes recht verstanden, wenn man sie thut.“

„Die Weltmenschen schauen in den Spiegel, um zu „erfahren, ob sie schön oder ungestaltet seien. Wir ha„ben auch einen Spiegel, in dem wir freilich mehr durch „das Gehör, als durch das Gesicht erkennen, was uns „wohl oder übel anstehe, was uns hindere oder fördere, „und was unser Amt von uns verlange. Unser Spiegel „ist dieses heilige Evangelium. Da schauet nun hinein,

„und bedenket um Gottes willen, nicht wie es um Eure „hohe Abkunft, sondern wie es um Euren täglichen Wan- „del stehe; dieses bedenket, und gehet nicht leichtfer- „tig wieder darüber weg; es erforsche Jeder sein Ge- „wissen; und über dieses Zeugnifs des Gewissens sollt „Ihr Euch dann entweder freuen, oder Ihr sollt darüber „erschrecken; denn so wie dieses Zeugnifs des Gewis- „sens Einigen die gröfste Freude ist, wie wir an dem „heiligen Paulus sehen, 2. Cor. 1., so ist es Andern die „höchste Pein, ist ihnen eine ewige Schande."

„Nun hat Christus unter drei Personen sämmtliche „Prälaten und Regenten der Kirche zusammengefafst. „Er stellt uns einen guten Hirten, einen Lohnknecht, „und einen Dieb vor. Seid Ihr gute Hirten, so freuet „Euch; denn Euer Lohn wird grofs sein im Himmel. „Matth. 5. Seid Ihr Lohnknechte, so fürchtet Euch; denn „Eure Gefahr ist grofs auf Erden. Seid Ihr aber Diebe, „so erschrecket und seufzet; denn Euch ist schon eine „Stätte bereitet in der ewigen Pein, wofern Ihr nicht „zur Buse eilet."

So, mit so ernstlichen Worten erkläret der heilige Bernard diese Parabel in der genannten Predigt; wahrlich, es mufs Einem sein Gewissen rühren, wenn er aufmerksam dieses hört oder liest. Auf solche Weise nun hat dieser heilige Kirchenlehrer vor Zeiten in einem Concilio dieses Evangelium erklärt. Wir wollen zu Gott hoffen, Er werde auch der jetzt einberufenen Synode, dieser Versammlung der Kirchenvorstände, seinen Geist und seine Gnade geben, dafs Dieses und mehreres Andere mit Ernst bedacht und verhandelt werde. Wir wol-

len aber auch recht angelegentlich zu Ihm bitten, dafs Er diese Synode durch seinen Geist regiere, dafs Er Alles zu seiner Ehre, zum Heile der Seelen und zum Nutzen der heiligen, christlichen Kirche leiten wolle, wie es hoch von Nöthen ist. Wir wollen Das, was die Hirten, die Lohnknechte, die Diebe und Wölfe betrifft, diesen versammelten Vätern zu bedenken überlassen; denn ihnen steht dieses ganz besonders zu.

Dessen ungeachtet aber dürfen wir, vom gemeinen Volke, bei diesem Evangelium nicht leer ausgehen; auch uns geht Einiges davon ganz besonders an. Was uns besonders angeht, ist Christus, unser guter Hirt, und unsere Berufung als seine Schäflein. Ich bin der gute Hirt, spricht Christus. Er eignet sich diesen Titel ganz besonders zu, und zwar mit allem Rechte; denn Er ist wahrhaftig dieser gute Hirt; die Propheten des alten Bundes nannten Ihn so, und Er erweiset sich als solcher von Anfang her und durch alle Zeiten, indem Er stets für die Menschen angelegentlichste Sorge getragen.

Er hat uns erschaffen, ernährt und erhalten. Er hat uns sein Wort gegeben, und getreue Diener, die dasselbe den Menschen verkündeten. Er ist endlich selbst gekommen, hat die neun und neunzig Schaafe in der Wüste verlassen, ist dem Einen verlornen Schaafe nachgegangen, hat es gesucht, mitten unter Wölfen es gefunden, auf seinen Schultern wieder heimgetragen, und am Kreuze sein Leben dafür hingegeben. Er hat dann nach seiner Auferstehung uns wieder Hirten gesetzt, hat uns selbst noch unter seiner Hut, lehrt, beschirmet und speiset uns geistig und leiblich.

Auf solche Weise ist Christus der gute Hirt gewesen; aber Er ist es noch und wird es bleiben, so lange noch ein einziges seiner Schäflein auf Erden und in Gefahr ist. Das sollen wir getrost von Ihm erwarten; dessen sollen wir uns freuen, besonders in diesem Evangelium. Dieſs ist es auch, was allein uns Trost geben kann in all unserm Elend.

Dann müssen wir aber auch streben, seine Schäflein zu sein und zu bleiben; müssen Ihn als unsern guten Hirten anerkennen, Ihn hören und Ihm folgen; wir müssen ferner uns gegen einander betragen als unschuldige, demüthige, geduldige Schäflein, die Niemanden etwas zu leid thun, sondern Jedermann nutzen. Dieses, sage ich, giebt das heutige Evangelium uns gemeinen Leuten zu bedenken.

Das will aber auch Petrus in der heutigen Epistel, wo er uns Christum vorstellt als den Hirten und Bischof unserer Seelen; wo er ferner uns Schaafe nennt, die irre gegangen, jetzt diesem, jetzt jenem Wolfe zugefallen waren, nun aber den rechten Hirten gefunden haben, und unter Ihn — unter seine Hut — gekommen sind. Er will, wir sollen uns an Christum, unsern Hirten, halten, an Ihn, der uns allein genügen kann, an dessen Liebe und Treue wir nie zweifeln dürfen; wir sollen Ihm nachfolgen, insbesondere in der Unschuld; sollen uns rein bewahren, wie Er keine Sünde gethan, und kein Betrug erfunden ward in seinem Munde. Wir sollen Ihm nachfolgen in der Demuth, in welcher Er seiner göttlichen Herrlichkeit sich entäufsert, und Knechtesgestalt angenommen hat. Wir sollen Ihm nachfolgen

in der Liebe, in welcher Er unsere Sünden getragen hat. Wir sollen Ihm endlich nachfolgen in der Geduld und Sanftmuth, in welcher Er nicht wieder schalt, als Er gescholten ward, und nicht drohete, da Er zum Tode verdammt ward, sondern es Dem anheimstellte, der recht richtet. Diefs — Unschuld, Demuth, Liebe, Geduld und Sanftmuth — sind die Eigenschaften aller Schäflein Christi, d. i. aller wahren Christen.

Wenn nun unsere Hirten und Vorsteher, wenn unsere geistlichen Obern in der Synode als gute Hirten handeln, getreue Diener der Kirche setzen und verordnen, und die Verordneten fördern; wenn sie den Irrlehrern und Verführern widerstehen, sie entfernen, und ihre Schäflein vor dem Wolfe, d. i. vor dem bösen Feinde verwahren; wenn wir hinwiederum zu Herzen nehmen, was es heifse: Christus ist unser guter Hirt, und wir sind seine Schaafe; — — dann haben wir dieses Evangelium und diese Epistel nicht ohne Nutzen gehört; dann wird es gewifs zur Ehre Gottes, zum Besten unserer heiligen Kirche und zur Förderung unserer Seelen in allem Guten gereichen.

Zweite Predigt

über Johannes 16, 16 — 22. am Sonntag Jubilate gehalten.

Weil die Provincial-Synode schon begonnen hat, und Euer ordinärer Pfarrprediger, der ehrwürdige und hochgelehrte Herr Weihbischof, mit andern, die Synode betreffenden Geschäften überladen, nicht selbst predigen kann, so hat diesmal auch die Morgenpredigt wieder mich

getroffen. Ich wünschte wohl recht sehr, damit verschont zu bleiben, sonderlich diesmal; denn ich meinte, es sollten bei dieser Synode, wo so viele vortreffliche Prälaten, so viele hochgelehrte Männer aus so vielen Stiften und Ländern zusammengekommen sind, wohl Manche geben, durch die dieses Predigtamt besser versehen wäre, als durch mich. Es weifs auch Jedermann, dafs sonst dieses Amt hier besser versehen wird, als durch mich geschehen kann, und gewifs sind Viele hergekommen, um unsern Herrn Suffraganeus zu hören; diese finden jetzt Kohlen statt des Schatzes (*pro thesauro carbones*). Dieſs hat mir, um die Wahrheit zu sagen, zu dieser Predigt einiger Massen den Muth und die Lust genommen; mein Trost jedoch ist, dafs es ein Hauptgegenstand der gegenwärtigen Synode ist, Mittel und Wege zu suchen, wie die Kirchen allenthalben mit guten Predigern versehen werden können. Der Mangel an solchen ist nicht allein hier, und darum können es uns die Fremden auch nicht übel nehmen, weil sie bei ihnen daheim denselben Mangel, wie hier, finden. Schon Jahre lang waren im ganzen Lande die Kirchen an einem Orte so schlecht bestellt, als am andern; wir hoffen aber, die gegenwärtige Synode werde dieses und so manches Andere bessern, überlassen es auch ihr, und wenden uns zu dem eben vorgelesenen Evangelium.

Hiebei will ich vor Allem zeigen, warum man dasselbe jetzt, nach Ostern, liest, da doch Jedermann weifs, dafs Christus alle diese Worte vor seinem heiligen Leiden gesprochen hat. Dann will ich Euch den Sinn dieses Evangeliums kurz erklären; und endlich will ich an-

deuten, wie dasselbe auch unserer gegenwärtigen Kirchenversammlung dienen könne, nicht allein Denen, die namentlich zu derselben berufen wurden, sondern auch allen Denjenigen, die gerne viele und grofse Früchte aus dieser herrlichen Versammlung erwachsen sähen. Ueber jedes dieser drei Stücke will ich Einiges zu Euch reden, will jedoch die ersten zwei Puncte kürzer behandeln, damit mir um so mehr Zeit für den dritten bleibe, den ich ausführlicher zu behandeln gedenke.

I.

Dieses Evangelium liest man aus dem Grunde nach Ostern, weil Christus die Freude seiner Auferstehung, wie die heiligen Apostel sie erfahren haben, und wie alle Rechtgläubigen noch heutiges Tags sie erfahren können — nämlich eine solche Freude, wo nicht der Leib, sondern das Herz und der ganze innere Mensch erlustigt wird; eine Freude, in welcher der Mensch aller vorigen Traurigkeit vergifst; eine Freude, die da ewig währet, so deutlich darin vorhergesagt hat.

Das ist die Freude, so aus der Auferstehung Christi kommt, und diese wird bei Keinem gefunden, der nicht fest und unerschütterlich glaubt, was Paulus sagt: „Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat vermöge „seiner grofsen Liebe, mit der Er uns geliebet, da wir „todt waren in Sünden, mit Christo lebendig gemacht, „und uns mit Ihm auferweckt und mitversetzt ins Himm„lische, in Christo Jesu.“ Eph. 2, 4. 5. 6. Und was Petrus sagt: „Als etwas Gewisses soll ganz Israel wis„sen, dafs Gott diesen Jesus, den ihr gekreuziget habt,

„zum Herrn und Christus gemacht hat. Denn Er ist „der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber „doch zum Eckstein geworden ist. Und es ist in kei„nem Andern Heil, und es ist kein anderer Name den „Menschen gegeben, durch den wir könnten selig wer„den.“ Apostelg. 2, 36. 4, 11. 12.

Wer es glaubt und glauben kann, der empfindet dabei gewifs eine solche Freude, wie ich sie beschrieben habe. Denn in der Auferstehung Christi sehen wir für's Erste, dafs unsere Sünden von uns genommen; dafs sie gebüfst und abgethan sind. Der Apostel Paulus sagt: „Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre euer Glaube „eitel, und ihr läget noch in euren Sünden.“ 1. Cor. 15, 17. Was bringt aber dem Herzen bessere und gröfsere Freude, als wenn es von den Sünden los wird? — Für's Zweite sehen wir in der Auferstehung Christi, „dafs die Welt sammt dem Fürsten dieser Welt über„wunden ist,“ Joh. 16, 33.; das kann uns alle äufserliche Trübsal leicht machen. Drittens ist die Auferstehung Christi uns eine gewisse Versicherung, dafs auch wir auferstehen werden, und Das macht unsere Freude zu einer ewigen Freude.

Das Alles hat nun Christus in diesem Evangelium vorausgesagt. „Ich werde euch wiederum sehen,“ spricht Er, „und euer Herz wird sich freuen.“ Da hast du die Freude eines sündenfreien Gewissens. „Ein Weib, wenn „es geboren hat, vergifst aller seiner Schmerzen, um der „Freude willen, dafs ein Mensch zur Welt geboren ist.“ Da hast du die Freude eines Christenmenschen in Kreuz und Trübsal. „Und eure Freude wird Niemand von

„euch nehmen.“ Da hast du die ewigen Freuden des Christen! —

Christus hat also in diesem Evangelium ganz deutlich vorausgesagt, was seine Gläubigen nach seiner Auferstehung empfunden haben und noch empfinden. Man liest es darum ganz geeignet nach Ostern, obwohl der Herr es vor seinem Leiden gesprochen hat.

Dieſs hätte nun jeder gutherzige Mensch über dieses Evangelium zu bedenken, und wenn er nun sähe, wie es so schön und passend auf diese Zeit verordnet ist, daſs es auf keine andere Zeit besser paſste, könnte es ihm ein Antrieb werden, auch über andere Anordnungen und Ceremonien der Kirche ernstlich nachzudenken, und sich vor dem Frevel zu verwahren, mit welchem man dermalen die Anordnungen der Kirche verachtet und verwirft.

Freude hat uns die Auferstehung Christi gebracht, und eben diese Freude verkündet uns das heutige Evangelium — aber nur Denen, die vorher mit Christo die Bitterkeit des Kreuzes verkostet haben. Die Welt hat an derselben keinen Theil, wie sie auch an dem Geiste, den Christus den Seinigen verheiſsen und gegeben hat, keinen Theil hat. Die Welt weiſs auch nichts von dieser Freude; sie mag auch Alles versuchen und anstellen, was eine Freude verschaffen kann; ihre Freude bleibt immer nur eine äuſserliche — sie reicht nicht bis ans Herz und ans Gewissen — ist vermischt mit Bitterkeit, und wird oft unterbrochen mit groſser Traurigkeit. Bei all dem kann sie nie lange dauern; denn sie hat einen schwachen Grund, ist nur auf's Zeitliche gebaut, und fällt mit demselben. Doch hievon ein anderes Mal.

II.

Wir haben jetzt gehört, warum dieses Evangelium heute gelesen wird; nun müssen wir auch noch hören, was Christus mit demselben gemeint habe. Dieſs liegt klar vor unsern Augen. Er wollte seinen Jüngern und allen Gläubigen damit Muth, Kraft und Stärke einreden wider das Aergernifs des Kreuzes, das sie zuerst an Ihm sehen, dann aber auch an sich selbst finden müfsten. Dieses, sage ich, ist der hauptsächlichste und der ganze Sinn, worauf alle Worte dieses Evangeliums zielen, worauf ganz besonders das Beispiel vom gebärenden Weibe geht. Das sollten die Apostel bei dem Leiden des Herrn — Das sollten sie dann auch in ihren eigenen Leiden bedenken; Das sollen noch heutiges Tages alle Christen in ihren Anfechtungen und Leiden zu Herzen nehmen.

Das Urtheil ist über das Weib gefällt: „In Schmerzen soll es seine Kinder gebären," 1. Mos. 3., und dieſs wird nicht mehr geändert. Keines kann sich davon loskaufen. Eben so hat es Gott geordnet und beschlossen, dafs alle Menschen, die Er von Ewigkeit vorhergesehen hat, die Er jetzt aus lauter Gnade durch das Evangelium beruft, die Er dann auch verherrlichen will in der ewigen Seligkeit, dem Bildnisse seines Sohnes gleichförmig werden, d. h. durch viele Trübsale in das Himmelreich eingehen müssen, Röm. 8, 29. 30. Aposelg. 14, 21. „Gleichwie Christus, nach der Anordnung Gottes, wie „es die Propheten geschrieben hatten, leiden, und durch „Leiden eingehen mufste in seine Herrlichkeit." Luc. 24.

Das, sage ich, ist das Urtheil und der Wille Gottes; durch die Thorheit des Kreuzes will Er seine Gläubigen selig machen; dieses ist sein unabänderlicher Wille. Ein gebärendes Weib weifs wohl, dafs es die Stunde des Schmerzens nicht umgehen kann; es tröstet sich aber damit, dafs es nun einmal nicht anders sein kann; dafs es auch nicht allein ist, das solches leiden mufs; dafs ferner die Schmerzen nicht lange dauern; dafs endlich grofse Freude auf diese Schmerzen folgen werde. Das macht dem gebärenden Weibe seine Schmerzen leichter und leidentlicher.

So hat aber auch der Christ in seinem Kreuz und Leiden zu bedenken, 1. dafs es nun einmal nicht anders sein kann; 2. dafs das Kreuz der Weg zum Reiche Gottes ist; 3. dafs es eigentlich nicht mehr, als eine Stunde, ja wie Isaias 34. sagt, nur einen Augenblick währt; 4. dafs diese kurze und augenblickliche Trübsal eine ewige, überschwängliche Herrlichkeit uns verschaffen wird.

Diefs ist der Sinn des Evangeliums; auf diese Weise will uns Christus Muth, Trost und Stärke einredeu in allen Leiden und Trübsalen. Es soll uns nun aufmuntern, dafs wir geduldiger seien unter dem Kreuze, das Gott uns auferlegt, weil wir ja einsehen, dafs Er uns neben dem Kreuze so vielfältigen Trost giebt und einflöfset. So viel hierüber.

III.

Den dritten Punct, nämlich was bei der gegenwärtigen Synode zu bedenken und zu thun sei, nicht allein

von Denjenigen, die zu dieser Synode berufen wurden, sondern auch von uns aus der gemeinen Schaar, die wir von ganzem Herzen wünschen, dafs diese Kirchenversammlung zum Befsten der Kirche dienen möge, will ich ausführlicher behandeln.

Wir müssen hier wieder auf das Gleichnifs von dem gebärenden Weibe zurückkommen, und über dasselbe — jedoch in anderer Weise — unsere Betrachtung anstellen. Wir müssen uns sein lassen, als rede Christus nur von einem einzigen Weibe, das eben jetzt, in dieser Zeit, in entsetzlichen Schmerzen darnieder liegt, endlich aber noch wunderbar erfreut werden soll. Es ist dasselbe die heilige, catholische, christliche Kirche, oder die Menge aller Gläubigen, die je gewesen sind, jetzt sind und sein werden bis ans Ende der Welt.

Das ist im geistigen Sinne das Weib, von dem das Evangelium redet, von dem auch sonst in der Schrift so viel Herrliches erzählt und angedeutet wird. Es ist das Weib, „mit dem sich Gott verbunden oder vermählt hat in ewiger Treue.“ Is. 54. Es ist das Weib, „um dessenwillen sich Christus in den Tod dahingegeben hat, das Er mit seinem Blute gewaschen, das Er sich zubereitet hat als eine herrliche Braut ohne Mackel und Runzel.“ Eph. 5. Es ist jenes Weib, „das Johannes mit der Sonne bekleidet und mit Sternen gekrönt sah.“ Off. 12. Sie wird darum in der Schrift ein Weib genannt, weil in diesem Ausdrucke Beides, die unaussprechliche Liebe Gottes zu den Gläubigen, und das herzliche Vertrauen der Gläubigen zu Ihm — recht deutlich und herzlich dargelegt wird.

Auf keine Weise hätte Gott seine Liebe gegen uns herzlicher aussprechen können, als in den Worten: „Ich „will Mich mit dir vermählen in Treu und Glauben, in „Barmherzigkeit und Erbarmung, und du wirst Mich nen„nen deinen Mann, und Ich will dein Gott sein.“ Off. 2. Wir aber können nichts Angemesseneres thun, als dafs wir in Glauben, Hoffnung und Liebe allein an Ihm hangen, wie ein frommes Weib kein anderes Verlangen und keine andere (zeitliche) Zuflucht haben soll, als allein zu ihrem Manne. Das ist nun das Weib, das der Gegenstand unserer Betrachtung ist. Was sagt nun das Evangelium von demselben? — Antw. „Ein Weib, wenn „es gebären soll, hat Traurigkeit, ist betrübt, weil seine „Stunde gekommen ist.“ Das ist wichtige Wahrheit, und bewähret sich augenscheinlich. Die heilige, christliche Kirche ist kein unfruchtbares Weib; sie hat fortwährend den lebendigen Saamen von Oben herab, nämlich Gottes Wort, wodurch sie ihrem Manne unaufhörlich Kinder gebiert. Dieses wird ihr aber sauer; nur in grofsen Schmerzen kann sie ihre Kinder gebären. Welche Schmerzen hatte sie nicht in Aegypten, wie viele Hindernisse fand sie nicht, wie oft rief sie gen Himmel, bis die Noth vorüber war, und sie Gott die ersten Kinder gebar am Berge Sinai? — In welch grofsen Gefahren hat sich nicht dieses Weib, die Gemeinde der Gläubigen, dort befunden? — Wie oft sah sie nicht den Tod vor Augen, bis Christus geboren ward? — Welche Schmerzen hat sie nicht erlitten nach der Himmelfahrt des Herrn — von Juden und Heiden, von Tyrannen und Irrlehrern, von ungetreuen Hirten, von falschen Christen und un-

geschlachten Kindern? — Was leidet sie nicht noch heutiges Tages von eigennützigen Hirten, von Schismatikern, von Türken und muthwilligen Kindern, bis sie ihre Kinder vollends zum Leben und ans Licht bringt? —

O könnten wir ihre Schmerzen und ihre Noth recht fühlen! O könnten wir ihr Seufzen, Klagen und Rufen recht hören! „Wem soll ich dich vergleichen," sagt Jeremias von seinem Volke und von der Stadt Jerusalem, „deine Zerknirschung ist wie das Meer; wer will dich heilen?" Klagl. 2. Auch an der Kirche trifft dieſs zu. Für und für ist sie in Aengsten. „Sie weinet eines Weinens die ganze Nacht, und ihre Wangen sind voller Thränen." Klagl. 1. Fragst du, warum?; — so höre!

1. Sie geht noch immer schwanger, hat ihre Kinder noch lange nicht alle geboren, und die sie schon mit Mühen und Schmerzen geboren hat zum Leben der Gnade, die muſs sie mit noch gröſseren Schmerzen wiedergebären zum Leben der ewigen Glorie. Das ist Eine Ursache ihres Schmerzens.

2. Sie kann ihren Bräutigam und Herrn noch nicht sehen; sie weiſs, daſs Er fortgegangen ist in ein fernes Land, und ist jetzt in dieser Welt als eine Wittwe, verachtet und verlassen, und hat Wenige, die es redlich mit ihr meinen. Und obgleich Christus stets unsichtbar und innigst nahe bei ihr ist, so stellt Er sich doch manchmal, als kenne Er sie nicht und als sähe Er ihre Leiden und ihre Schmerzen nicht.

3. Ueberdem, daſs sie ihren Bräutigam noch nicht sieht, befindet sie sich mitten unter Feinden. Es ängstiget sie der Teufel, es plagen und peinigen sie die Ty-

rannen, es zerreissen sie die Schismatiker und die Abtrünnigen, es schänden sie die Ketzer, es sind ihr zur Last die Fleischlichen, es verderben an ihr selbst die Geistlichen. Hat sie nun nicht Ursache genug zu weinen und zu trauern?

4. Ihre Kinder sind und werden täglich jämmerlich verführt, der Art, dafs sie auch ihre eigene Mutter nicht mehr kennen wollen, sondern ihr entlaufen und davon fliehen, ihr Alter verachten, ihrer Runzeln spotten, ihrer Schwäche lachen, auf ihre Ermahnung nicht horchen, ihre Anordnungen übertreten, ihre Lehre verlassen, ihre Satzungen verwerfen, ihre Sacramente verschmähen, an ihre Feinde sich hängen, aller Leichtfertigkeit nachlaufen, sich mit allerlei Sünden besudeln, und mit allerlei Irrthum sich beflecken. Doch wer kann den ganzen Jammer erzählen, den man jetzt an so vielen Christen sieht, die in Sünde und Irrthum versunken sind? — Unsere liebe Mutter mufs es ansehen, wie ihre Kinder vor ihren Augen ins Gefängnifs, d. i., in allerlei Sünde und Irrthum, ja in das gewisse Verderben geführt werden. Was kann einer zärtlich liebenden Mutter noch Härteres begegnen? —

5. Unsere liebe Mutter, die Kirche, jammert und seufzet endlich auch defswegen, weil sie doch nur gar Wenige hat, die es mit ihr in ihren Nöthen redlich meinen; weil selbst Diejenigen, die sich ihre Freunde, Diener, Hirten und Beschützer nennen, die nicht allein Nahrung und Kleidung, sondern auch Ehren und Güter, ja wohl oft Land und Leute von ihr haben, dennoch wenig Liebe und Treue gegen sie erzeigen, und geringe

Sorge für sie haben. Sie heifsen Diener Christi, dienen aber mehr dem bösen Feinde, als Christo und seiner Kirche; sie treten in den geistlichen Stand, nehmen geistliche Aemter an, ja dringen sich wohl manchmal mit Gewalt ein, nicht aber um der Kirche zu dienen, sondern um von ihr zu genieſsen; sie wollen nicht arbeiten, sondern müſsig gehen, und schaden der Kirche nicht allein dadurch, daſs sie selbst nicht arbeiten wollen, sondern ganz besonders auch dadurch, daſs sie nicht dafür sorgen, daſs rechtschaffene und geschickte Männer an ihrer Statt arbeiten. Solche Menschen hat dermalen die Kirche an vielen Orten und mehr als zur Genüge.

Da sieht nun ein Jeder, wie sich das Wort Christi: „Ein Weib, wenn es gebären soll, hat Traurigkeit," an der heiligen, christlichen Kirche erwahre. Und die Ursachen ihrer Traurigkeit, in welcher sie unabläſsig rufet: „O ihr Alle, die ihr vorüber gehet, sehet doch und merket, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz!" diese Ursachen habt Ihr auch gehört.

Dieses vielfältige Seufzen und Rufen, diese bittern Schmerzen unserer lieben Mutter sollten uns billig zu Herzen gehen, wenn wir anders rechte Christen sind. Ja, es soll uns zu Herzen gehen, und wir sollen stets bereit sein, zu helfen, ein Jeder so viel er kann. Mit dem Schwerte und durch Kriege wird der Kirche nicht geholfen; viel schreiben, groſse Bücher machen, hilft auch nicht viel; auf der Kanzel predigen und rufen, thut's noch weniger.

Oft schon ist ihr durch Concilien Trost geworden; oft schon wurde durch selbe ihr Schmerz gestillt; mit

Concilien könnte man ihr noch helfen, und hätte man die General- und Provincial-Concilien für und für gehalten, wie es die lieben Väter verordnet haben, so wäre die Kirche vielleicht nie in solche Angst und in solche Schmerzen gekommen, wie sie jetzt darinnen ist. Ganz gewifs kam das viele Unkraut, das man jetzt in der Kirche sieht, unter Anderm auch aus der Vernachläfsigung der Concilien.

Wie mufs es in die Länge der Zeit in einem Hause zugehen, wenn in demselben gar keine Aufsicht mehr ist? In einem Hause mufs man alle Tage aufräumen, auskehren und säubern, und dennoch bleibt es nicht lange sauber, sonderlich wenn viele Hausgenossen beisammen sind. In Wein- und Obstgärten mufs man unabläfsig wegschneiden, was untüchtig, und begiefsen, was fruchtbar ist, sonst würde es mit der Zeit ein wilder Wald. So soll es auch in der Kirche sein; auch sie heifst in der Schrift „das Haus und der Weingarten Gottes.“ Matth. 20. 1. Tim. 3. Des Herrn Auge mästet die Pferde, des Herrn Füfse düngen den Acker, sagt unser Sprichwort, und es ist dasselbe vollkommen wahr. Wenn der Hausvater selbst, und zwar mit Sorgfalt, nach seinem Vieh und nach seinen Aeckern umsieht, dann gedeihet Alles besser. So steht es auch mit der Kirche dann am besten, wenn man fleifsig nachforschet, wo es dersesben am meisten fehle.

Da uns denn Gott durch seine Gnade so weit geholfen hat, dafs man wieder anfängt Synoden zu halten, und wirklich schon eine hier gehalten wird; so soll Alles rathen und helfen, was rathen und helfen kann. Und

aus diesem Grunde habe ich den Schaden der Kirche um so deutlicher zeigen wollen und zeigen müssen. Es ist meine Sache nicht, Jemand zu verunglimpfen oder zu beschimpfen, sondern ich möchte nur die Zusammenberufenen aufmerksam machen, dafs sie über den Schaden der Kirche ernstlich nachdächten. Es war nie meine Sache, die Unvollkommenheit der Obrigkeit und der Kirchendiener vor dem gemeinen Volke, das schon ohnehin genug aufgehetzt ist, blofs zu stellen. Jetzt aber war es Zeit, weil die Synode dazu angestellt ist, auf dafs verbessert werde, was in der Kirche und an ihren Dienern fehlet.

Lafst Euch also, Ihr lieben Herren und Prälaten, die Ihr zu dieser Synode zusammen berufen und hier erschienen seid, lafst Euch die Noth und das Seufzen der Kirche zu Herzen gehen! Lafst Euch den schon so lange dauernden Uebelstand in der Kirche zu Herzen gehen! Helfet und rathet, dafs die Kirche, unsre liebe Mutter, ihre vorige Zierde wieder bekomme. Das Volk wird sich wieder leiten lassen, wird gerne wieder in das Haus Gottes gehen, wenn Ihr dasselbe vorher säubert und reiniget. Sehet, dafs Ihr Eure Leidenschaften, Eure Hoffart, Euren Geiz, Eure Eigensucht überwindet; Eure zeitliche Ehre, Euer zeitlicher Reichthum seien Euch nicht lieber, als Gottes Ehre, der Nutzen der Kirche und das Heil der Seelen. Ihr könnt hier das angenehmste Werk vor Gott thun; denn was Ihr der Kirche thut, das thut Ihr Christo selbst, der ihr Bräutigam ist; und Er wird Euch belohnen. Was Ihr aber der Kirche nicht thut, das thut Ihr Christo nicht, und Er wird da-

für Euch Strafe verkünden am jüngsten Tage für alle Ewigkeit. Darum, werdet nicht schuldig an dem Verderben so vieler Seelen, die Christus so theuer erkauft, und die Er Euch anempfohlen hat. Er wird darüber einst Rechenschaft von Euch fordern. Werdet nicht selbst Ursache an Eurem eigenen Verderben. —

Aber auch wir, vom gemeinen Volke, sollen das Unsere thun; wir sollen Gott bitten, dafs Er zu diesem Werke seine Gnade gebe, und durch seinen heiligen Geist die Herzen aller Derjenigen leite, die in der Synode zu thun haben, auf dafs sie von ganzem Herzen und mit allem Ernste das Befste der Kirche suchen. Lasset uns aber auch mit allem Fleifs an unsere eigene Besserung Hand anlegen, und an die Besserung der Unsrigen, auf dafs unsere liebe Mutter, die heilige Kirche, durch unsere Besserung wieder erfreuet werde, und ihre Freude ewig bleibe.

Gesegnet von Gott und von seiner Braut seien Alle, die mit Ernst an der Wiederherstellung der verfallenen Kirchenzucht helfen! Verflucht von Gott und seiner Braut seien hingegen Alle, welche solcher Verbesserung im Wege stehen, oder dieses so nothwendige und so heilige Werk untreu, betrüglich und nicht von ganzem Herzen verrichten! Amen.

Das sei nun von diesem Evangelium gesagt, in so ferne es unserer Synode dienen kann. Der allmächtige Gott gebe seine Gnade, dafs wir noch bessere Zeiten für unsere liebe Mutter, die Kirche, sehen und erleben. Darum wollen wir insgesammt und einhellig zu Gott rufen mit andächtigem Gebete.

Dritte Predigt

über Johannnes 16, 16—22. am Sonntage Cantate.

Bei der Erklärung des heutigen Evangeliums will ich gleich wieder denselben Weg einschlagen, wie bei dem Evangelium des vergangenen Sonntags; ich will nämlich zuerst die Ursache angeben, warum die Väter diefs Evangelium auf den heutigen Sonntag verordnet haben; dann will ich den Sinn desselben erklären, und endlich will ich zeigen, was ein jeder christliche Prälat, Kirchenvorstand, über dasselbe zu bedenken und zu beherzigen habe; nicht allein bei dieser Synode, sondern auch für sich, bei Regierung und Verwaltung seiner eigenen Kirche, zum Besten der gesammten Kirche, zur Besserung der gesammten Christenheit.

Auf diese Weise will ich diefsmal über dieses Evangelium reden, weil ich keines dieser drei Stücke füglich auslassen kann. Die Auslegung des Evangeliums, also der zweite Punct, wäre wohl die Hauptsache; ich habe aber auch noch Anderes im Auge. Ich sehe nämlich einerseits, dafs der Teufel nicht aufhört, so Viele er nur immer kann, von der Kirche und der Kirchenordnung abzuwenden, und ich möchte nun gern, so viel in meinen Kräften steht, dem Feinde wehren, das liebe Volk aber dahin führen und dabei erhalten, dafs es die Kirche und ihre Ordnung mehr achten lerne. Andererseits bestimmt mich die Synode, die man eben hält, es bestimmt mich das Vorhaben so vieler ehrwürdiger, gottgelehrter Männer und Kirchenvorstände, die so gerne

helfen, die Kirchenzucht wieder aufrichten und handhaben möchten, noch aufser der Erklärung des Evangeliums etwas vorzutragen. Ich möchte gern treiben und mahnen, dafs es dann um so förderlicher gienge. Diefs sind die Gründe, warum ich über die drei genannten Puncte predigen will; ich hoffe, es werde nicht ohne Nutzen sein, wenn man es in solcher Meinung anhört und annimmt, wie ich es meine und vorbringe.

Ihr kennet meinen alten Brauch, dafs ich nämlich gerne erkläre, warum etwas in der Kirche zu lesen oder zu singen verordnet wurde. Ich thue dieses um so angelegentlicher, je mehr ich sehe, dafs das gemeine Volk durch Andere von diesen Gebräuchen hinweggebracht wird. Mögen Andere diese Art des Unterrichtes für etwas Unnöthiges und Gleichgültiges halten; ich sehe wohl ein, und die Kirche hat es auch zu ihrem grofsen Schaden erfahren, dafs man, wenn es zum Abfall kömmt, gewöhnlich beim Kleinsten anfängt, an unbedeutendern Dingen sich stofst, und erst nach und nach auf das Gröfsere kömmt.

Als man vor einiger Zeit anfieng die Kirchenceremonien zu verachten, und sie zu umgehen, dachte wohl noch Niemand, dafs auch auf die heiligen Sacramente, auf die heilige Messe und auf die Kirche selbst dieselbe Verachtung fallen würde. Ja die Anfänger und Urheber dieser gegenwärtigen Trennung hatten selbst nicht im Sinne so weit zu greifen. Allein, wo der Teufel einmal den Anfang gemacht hat, da ruhet er nimmer; wo die höllische Schlange einmal den Kopf durchbringt, da kommt sie bald mit ihrem ganzen Leibe hinein. O las-

sen wir uns nicht dahin bringen, dafs wir auch nur Einen Fufs aus der Kirche setzen, sonst bringt uns der Satan bald ganz aus derselben.

Das Beste und Sicherste, was ein frommer und einfältiger Mensch thun kann, ist, dafs er bei Dem bleibe, was ihm die Kirche giebt, und fleifsig darüber nachdenke und nachforsche, warum sie Alles so angeordnet hat; thut er Das mit Emsigkeit und Fleifs, so wird er die Kirchenordnung gewifs nie verachten; es sei denn, dafs er die Kirche selbst verachte, wie es Sache der Irrlehrer und Schismatiker ist, denen nichts gefällt, was altkirchlich ist, eben weil sie der Kirche selbst feind sind. So vernehmet denn kurz, was ein gottseliger Mensch dabei zu bedenken habe, dafs die Kirche das vorgelesene Evangelium auf den heutigen Sonntag verordnet hat!

I.

Der heutige Sonntag steht zwischen zwei Festen, zwischen Ostern und der Himmelfahrt, ist jedoch letzterem etwas näher, als dem erstern. Es ist nämlich die Auferstehung des Herrn ein Gegenstand langen Nachdenkens, wie der Apostel es fordert: „Sei allezeit ein„gedenk, dafs Christus vom Tode auferstanden ist;“ 2. Tim. 2. — und eben so fordert auch die Himmelfahrt des Herrn eine grofse Vorbereitung; sie soll vorher erwogen werden, wie diefs Christus angedeutet hat, da Er zu Magdalena sprach: „Gehe hin, sage zu meinen „Brüdern: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eu„rem Vater; zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Joh. 20. — Das will so viel sagen: Ein Christ soll nie ver-

gessen, was ihm Gutes zu Theil geworden; und soll deſshalb unabläſsig gedenken des Leidens und der Auferstehung Christi. Er soll aber auch nie vergessen, wozu er berufen ist, und deſshalb stets hinschauen auf die Himmelfahrt.

Das, sage ich, sollen eure Gedanken sein, so lange wir zwischen diesen zwei Festen stehen. Diese zwei Feste sind aber die Sinnbilder unserer Rechtfertigung, und unserer Beseligung oder Verklärung. Zwischen diesen zweien stehen wir aber unser ganzes Leben lang — von unserer Wiedergeburt an, bis zu unserm Tod. Die Taufe und Wiedergeburt ist unser Ostertag, unsere geistige Auferstehung; der Tod ist unsere Himmelfahrt. „Denn wir wissen, daſs, wenn dieſs irdische Haus zer„bricht, wir ein Gebäude von Gott erhalten werden, ein „ewiges Haus im Himmel.“ 2. Cor. 5, 1. So lange nun unser Leben von der Taufe an bis zu unserm Tode währet, müssen wir stets in unserm Gedächtnisse behalten die zwei Dinge: Woher wir alles Gute haben, und wozu wir berufen sind? Wie kann man aber diese Beide besser und kürzer geben, als dieſs im heutigen Evangelium geschieht? — Denn woher haben wir alles Gute? Wer giebt uns die Gnade, das Leben und die Wiedergeburt? Wer macht uns zu Kindern Gottes? Wer wäscht und reiniget uns von den Sünden? Wer giebt uns den Glauben? Wer macht uns zu Gliedern an dem geistigen Leibe Christi — an der Kirche? Wer macht uns theilhaftig der Verdienste Christi? Wer lehret uns in unserer Unwissenheit? Wer hilft uns in unserer Schwachheit? Wer tröstet uns in jeder Trübsal? —

Wer anders als der heilige Geist? Und woher haben wir den heiligen Geist? Antw. Aus dem Leiden und der Auferstehung Christi. „Es ist euch gut," sagt Christus, „dafs Ich von euch hinweggehe;" — nämlich in sein Leiden, an sein Kreuz — „denn, wenn Ich nicht „von euch hingienge, so käme der Tröster, der heilige „Geist, nicht zu euch." Joh. 16. Sehet, so will in uns durch dieses Evangelium das Andenken an das Leiden und an die Auferstehung Christi erhalten werden.

Fragst du nun, wie uns denn dieses Evangelium auch an unsere künftige Verherrlichung und Beseligung ermahne; so höre, was folgt! „Ich gehe zu Dem, der „Mich gesandt hat," spricht Christus. Diefs bezieht sich zunächst auf das Leiden des Herrn, welches Er einen Hingang zum Vater nennt; es stimmt indessen auch mit dem Worte überein, das Christus nach seiner Auferstehung zu Magdalena sprach: „Ich fahre auf zu meinem „Vater und zu eurem Vater; zu meinem Gott und zu „eurem Gott." Joh. 20, 17. Er will damit, wir sollen unsere Augen, unsere Herzen und Gedanken fortan nach Oben richten, „wo Er, Christus, zur Rechten Gottes „sitzt," und alles Ernstes uns bestreben, Ihm nachzukommen. Col. 3.

Auf solche Weise wendet dieses Evangelium unsern Blick rückwärts und vorwärts — rückwärts erinnert es uns an die schon empfangene Rechtfertigung; vorwärts ermahnet es uns unserer künftigen Verherrlichung und Beseligung. Wo hätte man nun im ganzen Jahre für dasselbe eine bessere Stelle gefunden, als zwischen Ostern und der Himmelfahrt? Wer ist nun so blind, dafs er

nicht einsehen, wer ist so eigensinnig und widerspänstig, dafs er nicht bekennen müfste, die Anordnung der Kirche in Betreff dieser Einrichtung sei mit höchstem Fleifse bedacht, und gewifs aus Eingebung des göttlichen Geistes so getroffen worden? Und somit ist es gewifs ungegründete Anmassung und Frevel, wenn man in eigener Vermessenheit solche Ordnung ohne allen Grund verwirft und die Einfältigen gegen dieselbe einnimmt. So viel nun hierüber! —

II.

Der Sinn dieses Evangeliums stimmt mit dem des vorigen Sonntags vielfach überein. Christus will darin den Seinigen das Aergernifs, das sie am Kreuze und Tode ihres Meisters nehmen konnten, ausreden. Sie dachten noch immer: Sollte Christus leiden, und sonderlich so schmählich, am Kreuze leiden und sterben, so würde dieses nicht allein ewige Schande für Ihn, sondern auch unwiederbringlicher Nachtheil für seine Sache sein. Sie konnten dazumal das Kreuz Christi noch nicht anders, denn als eine Schmach ansehen, und defshalb wollte ihnen nicht eingehen, was Er ihnen davon sagte und predigte.

Zwei Dinge sind es, die uns das Kreuz schwer und unerträglich machen. Für's Erste glauben wir, so wir leiden, es sei unsere gröfste Schande, und für's Zweite, es sei unser gröfster Nachtheil. Diesem Wahne widerspricht diefs Evangelium; die Worte Christi (Joh. 16, 7. 8.) heifsen so viel, als: „Lieben Kinder! Ihr sollt Mein Leiden nicht so ansehen; es wird

Mir keine Schande, sondern Meine gröfste Ehre sein; denn durch diefs Kreuz und Leiden gehe Ich zum Vater; es wird aber auch für euch keinen Nachtheil, sondern den gröfsten Nutzen bringen; denn, wenn Ich von euch gehe, so werde Ich durch Kreuz und Leiden den Tröster, den heiligen Geist, euch erwerben. Dieser wird euch ersetzen, was ihr bisher an Mir gehabt habt, und jetzt durch Mein Leiden und Meinen Tod zu verlieren fürchtet. Er wird euch trösten und lehren; Er wird die Welt sammt ihrem Fürsten überzeugen, dafs sie sich an Mir versündiget haben; Er wird machen, dafs nicht allein ihr, sondern auch die Welt Meine Ehre und Herrlichkeit erst recht sehen, ihren Unglauben, ihre Ungerechtigkeit und das Gericht und die Verdammung ihres Fürsten erst recht erkennen wird."

Christus will, wir sollen sein Leiden und seinen Tod als seine gröfste Ehre und als unsern höchsten Vortheil ansehen. Und so müssen wir auch unser eigenes Kreuz ansehen, nämlich als unsere gröfste Ehre und als unsern höchsten Vortheil; denn es ist für uns ein Hingang aus dieser Welt zum Vater, zu unserm Gott; ferner demüthiget es uns, und macht uns durch Demüthigung empfänglich des heiligen Geistes und seiner Tröstung.

Diefs nun ist der Sinn dieses Evangeliums, dahin zielen alle Worte desselben. Wie könnten wir nun des Kreuzes Christi uns ärgern, wie könnten wir über unser eigenes Kreuz uns beschweren, wenn wir's immer so ansähen? So viel über den zweiten Punct.

III.

Was hat nun ein christlicher Kirchenvorstand aus diesem Evangelium zu lernen — welche Betrachtung soll er hierüber anstellen, nicht allein jetzt bei dieser Synode, sondern zu jeder Zeit bei Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes, bei Regierung der ihm übergebenen Kirche? — Das Evangelium enthält hierüber ungemein Vieles; ich will jedoch nur auf Einen Punct aufmerksam machen; ich will Euch, weil mir dieses eben jetzt das Wichtigste scheint, zu bedenken geben, wie viel Christus in diesem Evangelium mit seinen Aposteln zu thun hat, um sie auf die Zukunft als seine Prediger zu verordnen und auszusenden — wie Er Alles anwendet, um sie recht zu unterrichten, um sie vollkommen auszurüsten; wie Er ihnen zu diesem Amte den heiligen Geist verheifset, ihnen denselben und dessen Wirkungen in der Kirche und an den Gläubigen, durch Unterweisung, durch Belehrung, durch Trösten und Strafen beschreibt und vor Augen stellt. Dieses, sage ich, sollen alle christlichen Kirchenvorstände recht zu Herzen nehmen, wenn sie ihrem Namen und ihrem Amte Genüge thun, und als rechte Hirten und Seelsorger vor Gott und der Welt wollen erkannt werden: „Die Kinder verlangen Brod, liebe Herren!“ Brod verlangen die Kinder; Belehrung und Tröstung hat die Kirche nothwendig; Strafe fordert das ungeziemende Benehmen fleischlicher Diener des Heiligthums; sehet zu, dafs nicht Euch die Schuld treffe von Dem, was darauf folgt: „Und Niemand war, der es ihnen bräche.“

Schreiender Mangel ist leider an vielen Orten. Das Volk leidet Hunger und hat Niemand, der ihm das Brod des göttlichen Wortes bräche, jenes Wortes, durch welches die Seele lebt; es mufs entweder Hungers sterben, oder andere Speise suchen und geniefsen, die ihm schädlich und giftig ist. Wehe Allen, die daran Schuld sind! Wie wollen sie es verantworten vor dem Richterstuhle Gottes, wenn sie Ihm seine Kinder, die Er so theuer erkauft hat mit dem kostbaren Blute seines Sohnes, und die Er ihnen so angelegentlichst anbefohlen hat, verhungern lassen? Wie sollte die Kirche nicht um Rache gen Himmel schreien über solche Seelenmörder?!

„Simon, Jonas Sohn, hast du Mich lieb, so weide „Meine Schäflein," sagt Christus. Joh. 21. Dreimal fragt Er den Petrus, ob er Ihn liebe; dreimal empfiehlt Er ihm seine Schaafe; denn wer Christum nicht von ganzem Herzen liebt, der wird der Schäflein Christi nimmer recht warten können. „Du Menschenkind," spricht Gott zu Ezechiel, „Ich habe dich gesetzt zu einem Wäch„ter und Aufseher über Mein Volk. Siehest du nun, wo „Gefahr ist, und zeigst es nicht an, dafs man sich für„sehen könnte, und verdirbt also Einer durch deine Hin„läfsigkeit, so will Ich sein Blut von deinen Händen „fordern." Ezech. 33. „Wehe mir, wenn ich das Evan„gelium nicht predige. Thu ich es gern, so wird es mir „belohnet; thu ich es nicht gern, so ist mir doch das „Amt anbefohlen," sagt Paulus 1. Cor. 9. Das sagt Paulus, da er noch im besten Laufe seines Amtes war; dann aber, da er bald das Ziel und Ende seines Lebens und seines Amtes erreicht hatte, bezeuget er vor Gott und

allen Menschen, „er sei unschuldig an dem Verderben eines Jeden," Apostelg. 20.; denn sein Gewissen sagte ihm, dafs er Nichts unterlassen habe, was sein Amt erfordert hätte.

Nichts lag Christo auf Erden so sehr am Herzen, als das Predigtamt; auf Nichts verlegte Er sich so sehr, als auf diefs sein Geschäft. „Meine Speise," sprach Er, „ist, dafs Ich den Willen Dessen thue, der Mich ge„sandt hat, und Sein Werk vollende." Joh. 4. Deshalb blieb Er auch nicht an einem Orte, sondern reiste im ganzen Lande von einem Orte zum andern. „Ich mufs auch andern Städten das Evangelium verkünden," sprach Er; „denn dazu bin Ich gesandt." Luc. 4. Und dieses war auch am Ende, ehe Er aus dieser Welt schied, sein Ruhm. „Vater, Ich habe Dich verklärt auf Erden; das „Werk, das zu thun Du Mir aufgetragen hast, habe Ich „vollbracht. Deinen Namen habe Ich Denen, die Du „Mir gegeben hast, geoffenbaret; die Du mir gegeben „hast, habe Ich erhalten, und Keiner aus ihnen gieng „verloren, ausser das Kind des Verderbens, damit die „Schrift erfüllt würde." Joh. 17.

O ein vortrefflicher Ruhm! Selig, die mit einem solchen Bewufstsein von hinnen scheiden! „Gesegnet „seien Alle," sagt Tobias, „die dich, o Jerusalem, du „Stadt Gottes, wieder aufbauen, und die sich deines „Friedens erfreuen!" Das hat er wohl zunächst vom irdischen Jerusalem gesagt; aber es gilt noch weit mehr von dem geistigen Jerusalem, von der heiligen Christenheit.

Aber ach, wie Wenige folgen diesem Vorbilde — ihrem Herrn und Meister! „Meine Schaafe gehen irre

„auf allen Bergen umher, und Niemand ist, der sie „sucht,“ klagt Gott im Ezechiel. Ezech. 34. „Alle su„chen das Ihrige,“ sagt der heilige Paulus, Phil. 2.; aber nicht Gottes Ehre, nicht das Heil der Seelen, nicht den Vortheil der Kirche und Christenheit. Das Weiden will Niemand verstehen; man will immer lieber ein Herrschen daraus machen, als ein Dienen. Der Hirte hat freilich auch eine Herrschaft, eine Gewalt über die Schaafe, und er mufs diese Gewalt auch zeigen, nicht allein, wenn er den Wolf verjagt, sondern auch, wenn er mit dem Stabe die Schaafe zusammenhält. Diefs ist aber noch nicht das ganze Geschäft des Hirten.

Es giebt wohl so Manche, denen es am Regiment nicht fehlt; sie thun da, was sie nur können, um die Schaafe zusammen zu halten; wehren sorgfältig, dafs kein Wolf kommt und einbricht; aber um das Weiden, woran doch am meisten liegt, kümmern sie sich nicht. Das ist Thorheit; denn was hilft es, wenn man lange die Schaafe bei einander im Stalle hält, und sie vor dem Wolfe verwahret, wenn sie im Stalle Hungers sterben müssen? — Ferner, wie kann man die Wölfe und Irrlehrer besser abtreiben, als mit Gottes Wort? Mit dem äufserlichen Schwerte kann man ihnen nicht durchweg wehren; denn sie schleichen heimlich, und wo sie ihr Gift einmal hinlegen, da frifst es um sich, wie der Krebs.

Defshalb hat man nicht allein zu regieren, sondern auch zu weiden; man hat nicht allein vor den Wölfen zu verwahren, sondern auch zu heilen, wo Jemand Schaden empfangen hat. Was kann aber unsern Hunger besser stillen, was unsere Krankheit besser hei-

len, als Gottes Wort? „O Herr," sagt Petrus in diesem geistigen Hunger, „wo sollen wir hingehen; Du „hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6. Und ein Anderer sagt: „Es heilet weder Kraut noch Pflaster, son„dern nur Dein Wort." Weish. 1. Und Das ist es auch, wozu Christus seine Jünger vorbereitet, Das ist es, worauf Er seine Kirche so zuversichtlich vertröstet hat, nämlich „Er wolle ihr senden und geben den heiligen Geist, „der sie alle Wahrheit lehren und nimmer sie ungetrö„stet lassen sollte." Joh. 14.

Das ist es aber auch, worauf ein christlicher Kirchenvorstand vor allem Andern und am meisten denken sollte. Keines Dinges kann die Kirche weniger entbehren, als des Prediger-Amtes, und dennoch giebt es nichts, dessen man weniger achtete. In allen andern Dingen kümmert man sich weit mehr, wendet weit mehr Fleifs an, und es mufs Einen Wunder nehmen, wo doch der sträfliche Unfleifs in diesem Stücke herkomme, und wo doch die Häupter der Kirche hindenken. — Hat Einer einen Weingarten, so sucht er einen Baumeister, der denselben zu bearbeiten versteht, und er giebt ihm einen um so gröfsern Lohn, je fleifsiger er den Weingarten bauet. Will Einer ein neues Kleid machen lassen, so sieht er um einen Meister um, der es gut und zierlich zu machen weifs u. s. w. Ja, um in einem noch gröbern Beispiele zu reden, wenn Einer eine Viehheerde hat, so vertraut er sie Keinem, er wisse denn, dafs er ihrer warten, dafs er sie hüten könne. — Und ach! wie viele geistliche Hirten giebt es nicht, die zwanzig-, dreifsig-, fünfzig-, ja wohl hunderttausend Seelen zu ver-

sehen haben, und doch weniger darum besorgt sind, wie dieselbe mit geistiger Speise genährt werden, als sie um ihre Weingärten, um ihre Häuser, um ihre Kleider und um ihr Vieh sich kümmern! —

Nun kann man wohl hören: Das ist uns leid genug! Man entschuldiget sich, es fehle an Leuten, die sich hiezu wollen brauchen lassen; die jüngern Geistlichen, zumal in Stiften und Klöstern, wollen nicht mehr mit Studien, am allerwenigsten mit der Theologie sich abgeben u. s. w. Es ist leider wahr: Mangel an Leuten hat man; das weifs alle Welt. Aber woher kommt diefs? — Die erste Ursache ist, dafs man die Studien in einen solchen Verfall kommen läfst (nicht dafür sorgt, dafs tüchtige Männer als Lehrer angestellt werden); dann die zweite Ursache ist, dafs man so viele ausgezeichnete Talente, so viele geschickte, lernbegierige Jünglinge verderben läfst; weil es nun einmal so eingerichtet ist, dafs kein Gelehrter, Keiner, der sich in irgend etwas auszeichnet, aufkommen kann. Bei Denjenigen liegt die Schuld, Denen es nicht am Herzen liegt, dafs die Studien wieder aufgerichtet, gehandhabt werden, Denen nicht daran liegt, dafs die Jüngern dazu angehalten, und dafs die Gelehrten gebührliche Ehre und Besoldung bekommen. Sie sind Schuld daran, „dafs die Kinder um Brod „schreien, und Niemand ist, der es ihnen bräche und „mittheilte."

Sollte es nun noch Jemanden wundern, dafs Mangel ist an gelehrten Leuten? — Keiner wird gelehrt geboren, und wir sind nicht angewiesen, gen Himmel zu schauen und zu warten, ob uns etwa Christus durch

seinen heiligen Geist Alles lehren werde. Nein, das Studium, Fleifs und Mühe, mufs gelehrt machen — freilich vermittelst der göttlichen Gnade. Dieses ist das rechte Mittel, wodurch uns Gott Wissenschaft giebt. Wer nun immer in dieser Zeit Macht und Gewalt hat, und nicht alles Ernstes sich bemühet, dafs die Studien wieder empor kommen und die jungen Leute dazu angehalten werden — wer nicht thut, so viel an ihm ist, der wird vor Gott es zu verantworten haben, wenn durch seine Hinläfsigkeit die jungen Leute vernachläfsiget werden. Das nun wäre Eines. —

Zweitens sind an diesem Verderben der Seele Diejenigen Schuld, die an der Kirche angestellt sind, die von ihr ernährt werden, die nicht allein Anlagen und Talente, sondern auch alle Mittel zum Studieren hätten, und so der Kirche nützlich werden könnten; die aber lieber in Müfsiggang und Sünden leben, als etwas Gutes lernen wollen, lieber mit Pferden und Hunden, als mit Büchern sich abgeben, die lieber der Welt dienen, als der Kirche, von der sie doch ernährt werden. Alle diese sind Schuld an dem Verderben so vieler Seelen. Darum verkündet ihnen auch Ezechiel ewiges Wehe, „weil sie wohl Milch und Wolle von den Schaafen neh„men, aber darum sich nicht kümmern, dafs die Schaafe „geweidet werden.“ Ezech. 34.

Unser Stand fordert Wissenschaft. Wir sind nicht zum Müfsiggang in die Kirche berufen, „sondern dafs „wir hingehen, und Frucht bringen,“ sagt Christus, Joh. 15. Wir haben auch nicht allein mit den Ceremonien zu thun, sondern wir sollen dem Volke dienen

mit Lehre und Ermahnung. Dafs dieses unser Hauptgeschäft sei, sagt und deutet die Schrift an in unzähligen Stellen. Nach dem Gesetze Mosis trug der hohe Priester in seiner Amtskleidung auf der Brust zwölf Edelsteine, darin eingegraben waren die Namen der zwölf Stämme Israels, zum Zeichen, dafs er das ganze Volk im Herzen tragen, allezeit vor Augen haben, und dafür sorgen sollte. Im Amtschildlein, welches auch eine von den Zierden des Hohenpriesters war, stand geschrieben: Lehre und Wahrheit; damit war angedeutet, er sollte die rechte Wahrheit des göttlichen Wortes wissen und lehren. An dem priesterlichen Kleide hiengen goldene Schellen und Granatäpfel, zum Zeichen, dafs er mit dem Klang und Getön der Predigt, und mit dem Geruche eines guten Rufes in der Gemeinde, in der Kirche leben und wandeln sollte. 2. Mos. 28.

An der Bundeslade waren zwei Riegel, daran man sie trug, und man durfte nicht erst solche daran befestigen, zum Zeichen, dafs die Priester, die Christum, die wahre Bundeslade, in die Welt bringen sollten, allezeit gerüstet sein müssen, damit sie einem Jeden, der es verlangt, von ihrem Glauben Rechenschaft geben können, wie der Apostel Petrus sagt. 1. Petr. 3. Moses und Aaron blieben fortwährend bei der Hütte Gottes, eben darum, damit sie vorerst von Gott lernen und erfahren konnten, was sie dann dem Volke verkünden mufsten. David empfieng vorher die Gabe der Weissagung, dann erst wurde er König. Dem Jeremias hat Gott ehevor sein Wort in den Mund gelegt, und erst dann fieng er an, Böses auszureuten und Gu-

tes zu pflanzen. Dem Isaias reinigte ein Seraph seine Lippen mit einem feurigen Steine, ehe ihn Gott aussandte zu predigen. Salomon flehete gleich am Anfange seines Reiches zu Gott um Weisheit, damit er recht regieren konnte.

Christus liefs sich vorher im Tempel unter den Lehrern finden, wo Er ihnen zuhörte und sie fragte, ehe Er anfieng zu predigen. Er lehrte seine Apostel zuerst, und dann erst sandte Er sie aus zum Predigen. Er öffnete zuerst ihren Verstand, dafs sie die Schrift verstanden, ehe Er zu ihnen sagte: „Gehet hin, und lehret alle Völker!“ Da Er das Volk in der Wüste speisete, brach Er vorher die fünf Brode, ehe Er den Jüngern befahl, sie unter das Volk auszutheilen. Luc. 2. Luc. 24. Matth. 28. Joh. 6. Paulus will, sein Timotheus soll anhalten am Lesen der heiligen Schrift. 1. Tim. 4. Alle diese Beispiele zeigen deutlich genug, dafs unser Priesteramt Kunde und Verständnifs der Schrift erfordere. Im Malachias stehet es ausdrücklich: „Bei den Priestern soll man das Gesetz suchen, von ihnen soll man es fordern.“ Mal. 2.

Dasselbe befiehlt uns auch unser geistliches Recht. Am Anfange der sechs und dreifsigsten Distinction steht ausdrücklich: „Kein Unwissender soll zum Priesteramte promovirt werden!“ „Denn,“ heifst es, „ohne Wissenschaft sind sie untauglich zum Priesteramte.“ Im Concilio Gangrensi wurde dieses beschlossen. Und Pabst Leo spricht Dist. 38.: „Unwissenheit an einem Priester verdient weder Entschuldigung noch Verzeihung.“

Keinem ist erlaubt, in der Kirche müfsig zu gehen;

er sei wer er wolle. „*Beneficium datur propter officium*," heifst es. Was nun unser *Officium*, unsere Schuldigkeit sei, ist jetzt gesagt, und es ist die Pflicht der Kirchenvorstände, Alle dazu anzuhalten, die im geistlichen Stande sind. Keiner, wie hochadelig er auch sei, darf sich schämen, zu studieren! Wissenschaft und Tugend verderben am Adel nichts, sie sind vielmehr die einzig wahren Zierden desselben. Wer seinen Adel durch Wissenschaft, Tugend und ruhmvolle Thaten nicht besser ausweisen kann, als mit Schild und Helm, der steht bei verständigen Leuten in schlechtem Credit. Es sehe nun Jeder und erforsche sich selbst, ob er das Talent, die Gnadengaben, die ihm Gott verliehen hat, in die Erde vergraben habe, oder ob und wie er sie anwende, und er wird bald finden, was er zu hoffen oder zu fürchten habe. Dieses ist das Zweite, was ich Euch zu bedenken gebe.

Aber noch Eines darf nicht ausser Acht gelassen werden. Nämlich Die auf Studien sich verlegen, die Gelehrten und die es werden wollen, sollen in der Kirche auch der gebührenden Ehre und des nothwendigen Unterhaltes geniefsen. Und das ist es, woran es bisher bedeutend fehlte. *Non deessent Marones, si essent Maecenates.* Man fände schon noch Leute, die gerne studieren wollten, und sich verwenden liefsen, wenn man sich ihrer annähme. Die Secten thun es in diesem Stücke uns weit vor. Sie sparen keine Kosten, um gelehrte Leute zu bekommen. Bei uns aber werden die Gelehrten so gehalten, dafs schier Jedermann alle Lust vergehen mufs, sich auf Studien zu verlegen. Was man

Pfarrern, Predigern, Doctoren, Magistern, die lehren sollen, und andern Gelehrten geben soll, das kommt ab Handen. Sonst ist man in allen Stücken sehr verschwenderisch. Ist es noch ein Wunder, dafs Niemand mehr gerne arbeitet? „Wer zieht gern auf eigene Kosten in „den Krieg? Wer bauet einen Weinberg, wo ihm nicht „erlaubt ist, von den Früchten desselben zu essen?“ 1. Cor. 9. Gott hat im alten Testamente verboten, dem dreschenden Ochsen das Maul zu verkörben, und ihm zu wehren, von den Früchten zu essen, die er austreten oder dreschen mufste. 5. Mos. 28. Das mögen nun die frommen Kirchenvorstände und Alle bedenken, die hierin helfen können und Amts halber helfen sollen. Sehet, dafs Ihr den Geiz überwindet, und werdet nicht durch Eure Eigensucht Ursache, dafs die Kirche guter Hirten und gelehrter Prediger auch noch fernerhin müsse beraubt sein. Auf diese Weise könnt Ihr das Kirchengut am besten anlegen, und dazu ist es auch gestiftet, dafs es diene zur Ehre Gottes, zum Nutzen der Kirche und Heile der Seelen.

Dieses könnte das heutige Evangelium, in welchem uns vor Augen gelegt wird, mit welcher Sorgfalt Christus seine Apostel zu Lehrern und Hirten der heiligen Christenheit vorbereitet, und wie Er zudem noch seinen heiligen Geist ihnen von oben herab verheifsen und gegeben hat, damit es in der Kirche nie fehle an getreuen Hirten — dieses, wie ich es mit bestem Herzen andeuten wollte, weil mich die gegenwärtige Synode dazu veranlafste, wo man ohnedem dergleichen zu berathen hat — diefs könnte das heutige Evangelium jedem

christlichen Kirchenvorrtand zu bedenken geben. Ich hoffe, es werde mir kein Verständiger dieſs zum Argen deuten.

Ich bin ja auch in dem gemeinsamen Schiffe der Kirche mit allen Uebrigen; ich wünschte von ganzem Herzen, das Schiff möchte in diesem groſsen Ungewitter unbeschadet ans Land kommen. Kann ich auch nicht helfen, so ist mir doch, wie jedem Andern, erlaubt, Denen, die am Ruder sitzen und an den Riemen ziehen, zuzuschreien; Sie, die allein helfen können, möchten doch recht ernstlich daran gehen. Nicht lehren will ich Sie, sondern nur ermahnen möchte ich, Sie, die frommen Prälaten, sollten Das, was sie schon ohnehin thun, mit desto gröſserem Eifer und von ganzem Herzen thun.

Ein Pferd, das schon im Laufe ist, braucht man nicht anzutreiben, und doch geht es noch schneller, wenn man ihm den Sporn zeigt und fühlen läſst. Ich weiſs, daſs Einige schon im Laufe sind, ich sehe einen solchen Ernst an so Manchen, daſs es mir Freude macht, und die zuversichtliche Hoffnung giebt, wenn sie in ihren Kirchen so fortfahren, so werden auch die Andern nach ihrem Beispiele sich richten, oder vor Gott und der Welt zu Schanden werden müssen.

Gott erhalte und bestätige den guten Sinn, den Er Einigen schon eingegeben hat, und gebe seine Gnade, daſs auch die Andern ihnen nachfolgen. — Alles zu seiner Ehre, und zum Nutzen und Heil der christlichen Kirche! Dazu sollen auch wir vom gemeinen Volke helfen durch flehendliches Gebet zu Gott, unbekümmert, was man im Aeuſsern anstellen mag.

Lafst uns defshalb jetzt und zu jeder Zeit beten für alle Häupter, Regenten und Vorstände der Kirche, dafs ihnen Gott seinen heiligen Geist gebe und erhalte, damit sie durch denselben der verfallenen Kirchenzucht wieder aufhelfen mögen, und dafs sie dieses Werk allen Ernstes sich mögen angelegen sein lassen, damit der heilige Name des Herrn und seine Gnade allenthalben und von allen Christen ewig geehrt und gepriesen werde. Amen.

7.

Verbesserungs-Vorschläge.

Jedes Jahrhundert hat Leute aufzuweisen, die es mit der Menschheit besser machen wollten,
als die catholische Kirche,
ja wohl als Christus selbst. —

In unsern Tagen deckte man wieder einen alten, nur wieder erwärmten Topf auf, und liefs das Geräusch hervor: „Die Priester-Ehe eingeführt und
„deutsche Messe gelesen!!
alsdann ist dem Christenthume aufgeholfen, und der Menschheit wird wohl sein“ . . . .

Christus, die Apostel und die späteren ächten Evangelisten griffen die Reformation anders — am Krebsschaden der Menschen — an. „Glaubet an Gott und thut Bufse, wenn ihr wollt selig werden.“ Nicht die Beschneidung (nicht die Priesterehe, nicht die deutsche Liturgie) bringt Heil, sondern die innere Besserung — eine neue Creatur! —

Aus dem Tagebuche eines Verewigten.

II.

Bearbeitungen oberhirtlicher Aufgaben.

1.

a) Was ist die Erbsünde?

b) Sind wirklich alle Menschen, die von Adam stammen, in der Erbsünde befangen?

c) Kann der Mensch auf dem Wege natürlicher Entwickelung seiner Vermögen und Kräfte, oder durch gehöriges Fortschreiten seiner geistigen Bildung die Befreiung von der Erbsünde erlangen, oder mufs die Erbsünde durch unmittelbare göttliche Dazwischenkunft im Menschen ausgetilgt werden?

Versuch einer Beantwortung dieser Fragen in einem Gespräche zwischen A. und B.

A. Wie angenehm, Freund, Körper- und Geist erquickend ist es, in traulichem Gespräche im schönen Garten hier unter dem lieblichen Schatten duftender Bäume zu wandeln.

B. Dank dem allgütigen Schöpfer! Doch mufs ich Dir sagen, dafs mich ein solcher Ort immer lebhaft er-

greift und an einen Gegenstand erinnert, über den ich mehr Aufklärung wünschte, als ich mir selbst darüber geben kann.

A. Fast möchte ich deine Gedanken errathen. Mich dünkt, die Empfindungen unsrer Seelen treffen in diesem Augenblicke an einem Orte und über denselben Gegenstand zusammen. Schwebt nicht dein Geist im Garten der Schöpfung? Dein Blick am Baume der Wissenschaft? Und willst Du nicht fragen: Wie kam es, dafs wir in Einem Alle Sünder geworden sind?

B. Ganz errathen. Getraust Du dir auch diese Frage zu lösen? Sieh, ich lasse mich billig finden. Ich schenke Dir voraus die Erzählung vom ersten Sündenfalle; ich erlasse Dir auch den Beweis, dafs eine Erbsünde sei; denn dafür bürgt mir der klare Text der heiligen Urkunden *), dafür bürgen mir die einstimmige Lehre der Väter und die Aussprüche der Kirche, die sich besonders im allgemeinen Kirchenrathe von Trient darüber

*) a. Quis potest facere mundum de immundo conceptum semine? Job. 14, 4.

b. Ecce enim in iniquitatibus conceptus sum, et in peccatis concepit me mater mea. Psalm. 50, 7.

c. Omnes enim peccaverunt, et egent gloria Dei. Rom. 3, 23.

d. Propterea sicut per unum hominem peccatum in hunc mundum intravit, et per peccatum mors, et ita in omnes homines mors pertransiit, in quo omnes peccaverunt. Rom. 5, 12.

e. Quoniam si unus pro omnibus mortuus est, ergo omnes mortui sunt, et pro omnibus mortuus est Christus. 2. Cor. 5, 14.

f. Eramus natura filii irae. Ephes. 2, 3.

erklärt hat. *C. Trid. Sess. V. can.* 2 — 5. Ich finde hierin ausser allem Zweifel gesetzt, was selbst einige aus den weisern Heiden vernünftig, obwohl dunkel ahneten, dafs das allgemeine Verderben im Menschen nicht in dessen Ursprunge, sondern in einer andern Ursache zu suchen sei.

A. Ohne Zweifel hast Du auch gelesen, was Stolberg in seiner Geschichte der Religion Jesu Christi *) aus den Ueberlieferungen des Alterthums von der Schlange, von dem Drachen, der die goldnen Aepfel in den Hesperiden bewachte, vom Fufse des Hercules, der den Drachen tödtete, im Begriffe, demselben den Kopf zu zertreten, u. s. w. anführt, was dem forschenden Beobachter nichts Anderes ist, als eine Verstümmlung der überlieferten Geschichte vom Falle unserer ersten Aeltern. „Denn, wird am Ende richtig bemerkt, es wäre sehr sonderbar, wenn man diese Uebereinstimmung der Nationen lieber dem Ungefähr, als der überlieferten Wahrheit zuschreiben wollte."

B. Einverstanden und genug hievon; ich habe gesagt, dafs ich Dir darüber den Beweis erlasse.

A. Allgemein wird der Drache als ein unheilbringendes Gestirn gefürchtet, und dieses Gestirn, was wir den Schlangenträger nennen, wird von den Persern die Schlange der Eva geheifsen, wie Drache, Furie, Schlange, Namen sind, womit man noch immer ein böses, unheilbringendes Weib bezeichnet.

*) 1. Th. Anmerkung zum ersten Zeitraum des ersten Zeitlaufs. Absch. VI. Nr. 1.

B. Du könntest mich ungeduldig machen, und scheinst geflissentlich mit deinen Abschweifungen der ernstlichen Frage: Was die Erbsünde sei? auszuweichen.

A. Ich verspreche Dir deine Geduld nicht länger auf die Probe zu stellen. Allein die Lösung der Frage ist, wie Dich selbst bedünkt, schwer. Es handelt sich hierin mehr, den Glaubenssatz, dafs eine Erbsünde sei, gegen die Vorwürfe der Ungereimtheit und des Widerspruchs zu vertheidigen, mehr eine genügende, als ganz erschöpfende Erklärung zu geben. Ich will versuchen, ob ich Dir mit meiner Beantwortung auf diese Frage zu genügen im Stande sei. — Sieh, da eine Ruhebank! Wenn es Dir gefällt, so lassen wir uns hier nieder.

Zuerst, Freund, mufs ich bemerken, die Schulmeinungen und gelehrten Erklärungen, welche das Ansehen der wahren Kirche Christi niemal für sich hatten, und in welchen die Gelehrten selbst von einander abweichen, ja nicht mit der ächten Glaubenslehre zu vermengen. Als ausgemachte Wahrheit sind folgende Stücke vorauszusetzen:

Erstens, die göttliche Offenbarung, und diese allein lehrt deutlich und bestimmt, dafs wir Menschen alle insgesammt von dem Einen, allgemeinen Stammvater Adam abstammen.

Zweitens, dafs Gott, als höchster Herr über alle Geschöpfe, nach seinem unveränderlichen Rathschlufse, zum letzten Ziele der Menschen seine Ehre und ihre Seligkeit festgesetzt habe, so zwar, dafs sowohl die Ehre, die Er von ihnen fordert, als die Seligkeit, die Er ihnen geben will, nicht blofs natürlicher, sondern

auch höherer Art sei, und beide nicht etwa mit einander im Verhältnisse stehen, wie der Dienst und der Lohn eines Knechtes, sondern wie solches die Freundschaft und Liebe des Allerhöchsten erfordern.

Drittens, dafs Gott zu dem Ende beschlossen habe, einem jeden Menschen einen zweifachen, jenem Stande der göttlichen Freundschaft angemessenen, Gnadenvorzug zu geben, jedoch mit der Bedingnifs, dafs der erste Stammvater aller Menschen in der leichtesten Prüfung des Gehorsames bestehe, d. i., von der verbotenen Frucht Eines Baumes sich enthalte, und auf diese Art sowohl seine Treue gegen seinen Schöpfer bewähre, als auch für seine ganze Nachkommenschaft das Recht und die Bestätigung jener Gnadenvorzüge auf ewige Zeiten verdiene.

Du erkennest hierin das erhabene Ziel des Menschen. Meinst Du, dafs Gott ihm dieses schuldig war, und dafs Er ihn zu einem minder hohen Ziele nicht hätte erschaffen können?

B. Von einer Schuld von Seite Gottes gegen den Menschen kann keine Frage sein. Ein minder erhabenes Ziel, zu dem uns Gott erschaffen hätte, wäre schon unverdiente Gnade gewesen.

A. Offenbar gewifs. Nun diese beiden unverdienten Gnadenvorzüge zeigen uns den Menschen in dem ersten, ganzen, glücklichen Stande der Schöpfung, im Stande der reinen Natur und der Erhöhung. Ich werde dir damit nichts Neues sagen.

B. Ich wünsche Alles zu hören, was über den fraglichen Gegenstand zur Aufklärung dienen kann.

A. Die erste dieser Gnaden sollte wirken, dafs der Mensch von allen natürlichen Schwächen an Leib und Geist, von Krankheit, Tod u. s. w. frei, insbesondere aber das sinnliche Begehrungs-Vermögen in ihm der Vernunft untergeordnet sei, um gegen die vorzüglichste Sündengefahr, die aus der Unordnung der sinnlichen Begierde entspringet, durch die Herrschaft des Geistes völlig geschützt zu sein. Es war ein Zustand der Freiheit, der Gesundheit, der Ordnung an Körper und Geist, der sich vom ersten Menschen auf seine ganze Nachkommenschaft natürlich fortpflanzen sollte. Der Mensch im Zustande der reinen Natur.

Der Mensch, so geregelt aus der Hand des Schöpfers hervorgehend, ward in den Augen Gottes gewürdiget und tauglich erfunden, eine zweite, viel edlere Gnade zu empfangen, diese nämlich, die ihn zur Würde erhob, ein Freund Gottes zu sein, und die ihn mit allen passenden Gaben und Fähigkeiten schmückte, um auf eine nicht blofs knechtische, sondern edlere, der göttlichen Freundschaft würdige Weise in Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott zu dienen, und für seine im Dienste Gottes bewiesene Treue den entsprechenden Lohn, die viel höhere und übernatürliche Seligkeit zu erlangen. Der Mensch im Stande der Erhöhung.

Allein, nachdem Adam jenes so leichte Gebot des Allerhöchsten übertretend, von dem verbotenen Apfel gegessen, ward er

Viertens augenblicklich des doppelten Gnadenvorzuges verlustig, und zog mit sich, zu Folge des von Gott bedingten Gesetzes, alle seine Nachkommen in eben

denselben Verlust, So ist die Sünde eines einzigen Menschen auf Alle gekommen.

B. Dieſs Alles mag als Vorrede und Einleitung am rechten Orte stehen. Allein mich dünkt, daſs damit das Schwierige der Frage noch nicht einmal berührt, vielweniger gelöset ist. Es ist leicht einzusehen, wie die Sünde Adams seinen Nachkommen an Körper und Geist schadenbringend sein muſste. Die Krankheit des Vaters kann wohl die natürliche Folge haben, daſs er nur kränkliche Kinder erzeuget. Die Schuld des Vaters, den der Fürst mit Einziehung seiner Güter, oder mit Landesverweisung strafet, macht seine ganze Familie unglücklich; daraus folget aber nur, daſs die Krankheit oder die Schuld des Vaters die Seinigen mitunglücklich, nicht aber, daſs er sie mitschuldig gemacht habe. Die Sünde Adams hat uns nicht allein mitunglücklich, sondern selbst zu Sündern gemacht. Ein Jeder trägt von Natur eine gewisse eigene Mackel an sich, die ihn des Fluches vor Gott würdig macht, und vom Himmel ausschlieſst. Wir sind von der ersten Geburt an Sünder, und bleiben es, bis wir in Christo wiedergeboren werden. Nun frage ich nicht, warum wir den Krankheiten, dem Tode und der Begierde unterworfen sind. Dieses muſste so kommen, nachdem unser Stammvater wegen der Sünde sterblich und der Begierde unterworfen wurde. Der sterbliche Adam konnte nur sterbliche Kinder hinterlassen, und die Unordnung in seinem Fleische muſste sich auf alles Fleisch von ihm fortpflanzen. Besteht denn hierin die Erbsünde?

A. Nein; die Krankheit, der Tod, und selbst die

Begierde befleckt den Menschen nicht. Diese kann wohl die Ursache der Sünde, aber, durch Gnade überwunden, eben sowohl die Gelegenheit des Verdienstes sein. Diese Folgen, Strafen der Sünde, bleiben übrig, wenn auch die Erbsünde in der Taufe schon hinweggenommen ist.

B. Ist die wirkliche Sünde Adams unsre Erbsünde?

A. Nein; sondern sie ist nur die Ursache unsrer Erbsünde. Die Erbsünde ist die jedem Menschen, jedem Abkömmlinge Adams eigens anklebende Mackel, der eigens befleckte Zustand, in dem wir von Natur Kinder des Zorns sind, und der übernatürlichen Seligkeit, der himmlischen Belohnung unwürdig. Eine wahre Mackel, ein wahrer, eigens, befleckter Zustand, ganz verschieden von Krankheit, Tod und Begierlichkeit, die als Folgen auch nach der Taufe noch übrig bleiben.

B. Nun ist aber die Frage: Wie konnte uns die Sünde Adams also angerechnet werden, dafs wir selbst Sünder, selbst befleckt, und Kinder des Zorns geworden sind? Ohne Willen, ohne Sünde. Was wir nicht wollten, nicht wollen konnten, wie ist dieses unser trauriges Erbe geworden?

A. Nun stehen wir am rechten Punkte. Diefs ist allerdings das Schwere in der vorliegenden Frage, worüber Einige leicht hinwegsehen, indem sie die Folgen der ersten Sünde von der Erbsünde selbst nicht unterscheiden; Einige dreist genug das Dogma der Ungereimtheit beschuldigen, indem sie dasselbe mit den Schulmeinungen vermengen, nicht achtend, dafs sie ein zweifaches Unrecht begehen, da sie der Glaubenslehre zuschreiben, was nur Erklärungsart der Gelehrten ist,

und unverschämt genug, über das Ansehen der vorzüglichsten gelehrten Meinungen absprechen.

Was wir nicht wollten, nicht wollen konnten, sagst Du. Freilich, dafs wir durch selbstthätiges Wirken, Rath oder Beistimmung nicht wollen, nicht wollen konnten, ist offenbar; — ob auf keine andere gedenkbare, mögliche Weise, ist eine andere Frage. Darüber sind nun zwei Meinungen, die vorzüglich beachtet zu werden verdienen.

Nach der ersten Meinung wird die Sache damit erklärt, dafs angenommen wird, Gott habe entweder durch einen mit Adam eingegangenen Vertrag, oder vermöge seiner uneingeschränkten höchsten Herrschaft, mit oder ohne Wissen des ersten Menschen, den Willen aller Abkömmlinge an den Willen Adams so gebunden, dafs Alles, was Adam aus freiem Willen wählte, als erwählt und geschehen mit unserm Willen von Gott angesehen wurde. Wie z. B. Dasjenige, was ein Vormünder, ein Repräsentant eingeht, als von seinen Clienten gutgeheifsen und geschehen betrachtet wird.

Da Adam nicht nur der allgemeine Stammvater, sondern als solcher und erster Mensch sonder Zweifel auch mit den vorzüglichsten Naturgaben an Körper und Geist geschmückt war, erscheint er nicht eben defswegen am besten geeignet, der Stellvertreter des menschlichen Geschlechtes zu sein? Und ist es nicht mit Recht zu vermuthen, dafs wir, wenn es in unserer Macht gestanden hätte, unsere Beistimmung dazu einmüthig gegeben hätten? Nun sind wir freilich nicht aus persönlichem Willen, sondern nur in gewisser Verbindung durch

den Willen des ersten Menschen Sünder geworden; wir haben nicht wie Adam gesündiget, noch mit ihm, sondern in ihm, „in welchem Alle gesündiget haben.“ Die Sünde Adams ist nicht unsere Sünde, sondern die Ursache unserer Erbsünde geworden.

B. Diese Meinung in Ehren gehalten, leuchtet mir übrigens nicht ein, wie damit die Schuld begriffen werde. Wie soll mir ein fremder Wille, ohne eigene Beistimmung, angerechnet werden? Der freie Wille ist und bleibt immer die nothwendige Bedingung einer guten oder strafbaren Handlung; wie kann mir diese, ohne eigenen freien Willen, zum Lob oder zur Schuld angerechnet werden? Die angeführten Beispiele von einem Vormünder u. s. w. genügen nicht, die Sache mehr aufzuklären. Denn die Obrigkeit kann den Willen der Minderjährigen an den Vormünder binden, allein nicht zur Sünde, nicht so, dafs die Sünde des Vormünders auch den minderjährigen Waisen zur Schuld gelegt werde, sondern blofs in Bezug auf Veräusserung der Güter und dergleichen, was zur Gerichtsordnung gehört. Wenn wegen Vergehen des Vaters auch der Sohn des Landes verwiesen wird, weil er vom Vater abstammt, so trägt dieser und die ganze Familie das Unglück, und die Strafe, aber nicht die Schuld ihres Hauptes, dafs folglich die angeführten Beispiele, wie es selbst den Vätern zu Trient geschienen, die Uebertragung der Strafe, aber nicht der Schuld darthun. *Laurent. Berti libr. XIII. cap. VI.*

A. Du ersiehst hieraus wenigstens, dafs man diese Meinung, die nicht einmal unter den Gelehrten allge-

mein war, keineswegs mit dem Dogma vermengen müsse. Wenn man übrigens, was wohl zu bemerken ist, die Erbsünde von der wirklichen Sünde gehörig unterscheidet, so liegt auch in dieser Meinung etwas, was nicht nur den Lehrsatz von der Erbsünde gegen allen Widerspruch und Vorwurf der Ungereimtheit vertheidiget, sondern auch genügend zeiget, wie es geschehen konnte, dafs „durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind.“ *Rom.* 5, 19.

Ich gestehe übrigens gerne, dafs ich ehrend, was in dieser Meinung zu ehren ist, mich selbst zu der andern Meinung, welche die der Thomisten ist, neige, und die ich auseinander setzen will, jetzt, oder ein anderes Mal, wie es Dir gefällig sein wird.

B. Es ist noch an der Zeit, wir sind an gutem Orte, und was man zu hören begierig ist, macht sobald nicht müde. Ich bin bereit, das Weitere zu hören.

A. Wir haben aber den Menschen in seinem ursprünglichen, ganzen, glücklichen Stande betrachtet. Ein doppelter Gnadenvorzug war ihm zugedacht, so dafs er nicht nur von Krankheit, Tod und Unordnung der sinnlichen Begierde befreiet, sondern auch mit einer ursprünglichen Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit bekleidet sein sollte, die ihn in den Stand setzte, ein Freund Gottes zu sein, fähig und würdig einer höhern übernatürlichen Belohnung. Dieser hohe glückliche Stand mit den damit verbundenen Gnadenvorzügen hieng jedoch von der Treue des ersten Menschen ab, der in der Prüfung nicht bestanden ist. Dadurch waren beide Vorzüge für den Menschen verloren, und dieser Ver-

lust zog eine solche Unordnung nach sich, dafs der Mensch aus Mangel der Gnade, die ihn allein heiligen, zum Freunde Gottes erheben konnte, von nun an von Natur untauglich war, das hohe übernatürliche Ziel seiner Schöpfung zu erreichen. Der gefallene Mensch war itzt nicht nur ein untauglicher, sondern auch unwürdiger Gegenstand in den Augen Gottes, theils wegen des Verlustes der seligmachenden Gnade, ohne die er sich nimmer zum Freunde Gottes erschwingen konnte, theils wegen der Unordnung der sinnlichen Begierde, die in seinem von Gnadenhülfe entblöfsten Zustande in der Art über ihn herrschte, dafs ihm kein Mittel übrig blieb, gegen schwere Versuchungen sich aufrecht zu erhalten.

B. So traurig dieser ganze Verlust war, so schwer ist es einzusehen, wie derselbe mehr als ein blofses Unglück, wie er als Sünde zu nehmen sei, da sein Wille hierauf keinen Einfluss hatte.

A. Darum mufs man die Erbsünde von der wirklichen Sünde unterscheiden. Wir sagen nicht, dafs ein Kind in seiner Empfängnifs wahrhaft und eigentlich sündige, weil dieser Ausdruck nur zur wirklichen Sünde passet; sondern wir sagen, dafs es in der Sünde empfangen und geboren werde. Wir sagen nicht, dafs es die Sünde begehe, oder begangen habe, sondern erblich mit sich trage. Nicht mit Willen, sagt der Apostel, sondern „wir waren von Natur Kinder des Zorns.“ Ephes. 2.

B. Wie soll ich mir dieses erklären?

A. Es ist eine wahre, der menschlichen Natur, jedem Abkömmlinge Adams eigens anhängende Mackel, in

einem solchen Zustande zu sein, in dem er zur Erreichung des von Gott ihm vorgesetzten Zieles untauglich und unwürdig ist, und zwar der Sünde wegen, weil die Sünde Adams die Ursache davon war. An einem solchen von seinem erhabenen Ziele entrückten, und gegen den Willen Gottes entfremdeten Geschlechte konnte der Höchste nicht anders als sein Mifsfallen haben.

B. Wir sind also durch Entziehung der von Gott uns zugedachten Gnadenvorzüge in den elenden Zustand versetzt worden, an dem Gott nur sein Mifsfallen haben konnte. Allein diese Entziehung scheint nur unser Unglück, und nicht eine Schuld für uns zu sein. Durch Entziehung der Gnade sind wir vom Stande der ursprünglichen Unschuld und Würde in den Stand der Verwerfung herabgesunken. Gott selbst ist es, der die Gnade zurücknahm; es ist aber unmöglich, dafs Gott der Urheber der Erbsünde sei.

A. Die Entziehung der Gnade, und damit der Verlust der ursprünglichen Unschuld und Würde, Heiligkeit und Gerechtigkeit kam allein von der Sünde Adams her, gegen den Willen, und blofs allein mit Zulassung Gottes. Es war der Wille Gottes, dafs durch den Gehorsam Adams der glückliche Gnadenstand erblich auf uns fortgepflanzt würde. Adam war ungehorsam; seine Sünde war die Ursache unseres Verlustes, war das Hindernifs, von nun an Gnade zu finden, durch uns allein zu finden.

Denn nun war Adam und seine ganze Nachkommenschaft der Gnadenvorzüge zum höhern Leben beraubt, doch nicht auf gleiche Weise. Alle waren Sün-

der, doch nicht auf gleiche Weise. Adam trug die Sünde und den Fluch aus eigner Schuld; wir wurden von Natur Sünder, Kinder des Zorns. Zur Strafe der Sünde ward Adam der Gnade beraubt; für uns war die Entziehung der Gnade nicht Strafe persönlicher Vergehen, sondern Folge der ersten Sünde. Denn die Gnade, die erblich auf uns kommen sollte, war auf die Treue Adams bedingt; wegen der Untreue desselben mufste es kommen, dafs die Gnade zurückgenommen wurde; ein anderer Stand mufste eintreten. Und was für ein Stand? Dieser, dafs der Mensch wegen der ersten Sünde der Gnade Gottes beraubt von Natur untüchtig und unwürdig war, das vorgesetzte Ziel der übernatürlichen Seligkeit zu erreichen, also in einem Stande, an dem Gott unmöglich sein Gefallen mehr haben konnte. Dieser von der Sünde erzeugte, wahrhaft verderbte und somit befleckte Zustand, der von Natur aus Allen und einem jeden Abkömmlinge Adams eigen ist, ist eben Das, was die Erbsünde ausmacht, und die nothwendige Folge davon ist, dafs wir in diesem Stande, in der Erbsünde, weder Gott gefallen, noch das höhere übernatürliche Leben verdienen können. Der Mensch in der Erbsünde!

B. Wirklich, diefs giebt mir Licht in der Sache. Doch erlaube mir noch: Aus dem Gesagten folget, dafs uns die Erbsünde nicht als selbst freiwillige Schuld könne angerechnet werden, und dafs wir nicht selbst, sondern die Sünde Adams die Ursache davon war; wie kömmt es nun, dafs wir wegen der Erbsünde die Verdammnifs, den Fluch, den Zorn Gottes, so die Gefangenschaft des Satans und den ewigen Tod verdient haben?

A. Diese Ausdrücke, Freund, sind so zu nehmen, wie sie sich anders zur Erbsünde, und anders zur wirklichen Sünde schicken.

Es hieng ganz von dem freiesten Willen Gottes ab, wie Er gleich anfänglich den Menschen erschaffen wollte. Er hätte ihn blofs zu einer natürlichen Seligkeit bestimmen können. Es war durchaus unverdiente Gnade von Gott, dafs Er ihm ein viel höheres Ziel vorsetzte, mit der Bedingung, wenn der erste Mensch in der Prüfung bestände. Diese Bedingung ward nicht erfüllt; Adam bestand in der Prüfung nicht. Nun war die menschliche Natur von ihrem höheren Ziele entrückt: „Durch die Sünde eines Einzigen ist die Verdammnifs auf alle Menschen gekommen.“ Aber was für eine Verdammnifs, welcher Fluch und Zorn Gottes? Dafs die Menschen vom höheren Ziele, das ihnen aus purer Gnade und nur bedingt von Gott gesetzt war, das ist, von der übernatürlichen Seligkeit ausgeschlossen sein sollten, und zwar nicht unbedingt, sondern in so ferne ausgeschlossen sein sollten, wenn sie durch Jesus Christus nicht wieder befreiet würden. Wir kamen in die Gefangenschaft des Satans. Der Versucher hatte überwunden. „Von dem Einer überwunden worden, dessen Knecht ist er.“ *II. Epist. Petr.* 2, 12. Aber in was für eine Gefangenschaft? Dafs wir der himmlischen Glorie verlustig sein sollten, wenn wir durch Christus nicht erlöset würden. Der Tod der Seele, den uns die Erbsünde brachte, besteht gleichfalls in Dem, dafs wir der göttlichen Gnade, ohne die Niemand zum übernatürlichen Leben gelangen kann, beraubt wären,

wenn wir nicht durch den Herrn Jesus in das Recht derselben wieder eingesetzt worden wären.

Verloren war also durch die Erbsünde die übernatürliche Seligkeit; aber nicht zugleich jedes bloſs natürliche Glück. Denn auch bei der Erbsünde, und ohne die Hoffnung einer Erlösung durch Jesum Christum, hätte uns Gott zu einem bloſs natürlichen Ziele erschaffen und mit solchen natürlichen Gaben und Fähigkeiten ausrüsten können, um durch anständige Handlungen eine bloſs natürliche Seligkeit zu erreichen. Gott würde auch ganz sicher den Menschen zu einem solchen Ziel und Stand geordnet haben, wenn es seiner unendlichen Erbarmung nicht vielmehr gefallen hätte, ihn durch die Vermittlung Jesu Christi zur übernatürlichen Seligkeit wieder herzustellen.

B. Nun bin ich bis zur Ueberzeugung zufrieden, und sehe ein, daſs in der Lehre von der Erbsünde nichts liege, was der Macht und Weisheit Gottes widersprechend oder ungereimt wäre. Zum Letztenmal nur Dieses noch. Wie sollte ich Einen abfertigen, wenn er die Frage stellte: Da Gott Alles vorhersah, wie konnte Er gleich Anfangs mit oder ohne Vertrag, mit oder ohne Wissen Adams die Gnadenvorzüge auf die Treue desselben bedingen, von dem Er vorhersah, daſs er untreu sein werde?

A. Könntest Du glauben, Freund, daſs der Mensch ohne Vermessenheit zu Gott sprechen dürfte: Warum thust Du das? Muſste Gott Welt und Menschen erschaffen? Wenn Er nach der Sünde des ersten Menschen gewollt hätte, daſs keine Nachkommenschaft von

ihm sei, was für ein Recht hätte Er verletzt? Oder wenn Er ihn nach dem Sündenfalle ohne Vermittlung gelassen, und sein Geschlecht zu einem blofs natürlichen Ziele erschaffen und geordnet hätte, wer könnte sich über Unrecht beklagen? Allein, der Allgütige sah auch vorher und wufste, auf welche liebvolle Weise dem Uebel Heilung, und der Schaden überflüfsig gut gemacht werden sollte.

Die Gütigkeit und Menschenliebe Gottes, unsers Heilandes, ist erschienen; Er liefs uns nicht in unserm angeerbten Elende; durch seine Vermittlung sind wir nicht nur geheilet, sondern von seinem Beispiele belehrt und angezogen worden, die wiedererlangte Gnade in einem nüchternen, gerechten, gottseligen Wandel zum ewigen Leben zu bewahren. Er ist gekommen, „dafs sie das Leben haben, und überflüssiger haben sollen.“ *Joann.* 10, 10. Dieses, und die schrecklichen Folgen der Sünde, die wir in Adam kennen lernten, sollte uns nach der Wiederherstellung besonders kräftigen und klug machen, in heiliger Furcht Gottes die Sünde als das einzige und gröfste Uebel zu meiden. Ursache genug, die Rathschlüsse der ewigen Vorsicht anzubeten! —

Dieses, Freund, hoffe ich, könnte genügen, und Dich über die gegebene Frage zufrieden stellen. Allein, noch bin ich nicht ganz zufrieden, indem ich kürzlich einige Fragen an Dich zu stellen habe, die aus dem Gesagten, überhaupt aus dem zu unserer Unterredung gewählten Gegenstande hervorgehen.

Dafs wirklich alle Menschen, die von Adam abstammen, in der Erbsünde befangen sind, darüber kann so-

wohl nach den klaren Aussprüchen der göttlichen Schriften *), als wegen der Natur der Erbsünde, wie wir sie nun betrachtet haben, kein Zweifel obwalten. Allein, mufste es denn kommen, dafs die Erbsünde durch unmittelbare göttliche Dazwischenkunft getilgt wurde? — Hätte dieses nicht anders geschehen können? Hätte der Mensch auf dem Wege natürlicher Entwickelung seiner Vermögen und Kräfte, oder durch gehöriges Fortschreiten seiner geistigen Bildung sich nicht selbst befreien können?

B. Wie sollte der Mensch ohne höhere Gnadenhülfe mit seinen blofs natürlichen Fähigkeiten auch nur der herrschenden Macht und Versuchung der bösen Begierde siegend widerstehen? Nimmermehr aber konnte er sich ohne unmittelbare göttliche Dazwischenkunft zur Höhe der Freundschaft Gottes erschwingen.

A. Dieſs konnte nur durch göttliche Erbarmung wieder bewerkstelliget werden; aber nicht auf gleiche Weise, wie bei der Erschaffung. Dort sollte der Mensch durch Gnade erhoben werden; nachdem diese durch Schuld verloren war, konnte sie nur durch Vermittlung wieder hergestellt, und seine Schuld getilgt werden. Wegen des unendlichen Abstandes zwischen Gott und dem Geschöpfe war nicht nur die gefallene menschliche, sondern jede blofs erschaffene Natur unzureichend, zwischen Gott und dem Menschen in das Mittel zu treten, gleichsam stehend zwischen dem Abgrunde und der Höhe, gleichsam dem Abgrunde die eine Hand reichend, mit der andern die Gottheit umfassend, eine Verbindung her-

*) Sieh die oben angeführten Texte.

zustellen. Es war im Schatze der göttlichen Weisheit kein anderes Mittel übrig, als die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Einer und derselben göttlichen Person, in dem Gottmenschen, der da ist Jesus Christus, „von den Erzvätern nach dem Fleische abstammend, Gott, hochgelobt über Alles und in alle Ewigkeit.“ „Und das Heil ist in keinem Andern; auch ist kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben worden, dadurch wir selig werden sollen.“ *Rom.* 9, 5. *Act.* 4, 12.

B. Habe Dank, theurer Freund, nun werde ich nicht mehr mit dem Gefühle von Traurigkeit, sondern in freudigem Dank zu Gott und unserm Erlöser Jesus Christus im Garten der Natur wandeln, Ihm lobsingend, und in den Jubel der Kirche, seiner geliebten Braut, einstimmend: „O glückliche Schuld, die einen solchen und so grofsen „Erlöser zu haben verdient hat; o wahrlich nothwendige „Sünde Adams, die durch den Tod Christi getilgt wor„den ist.“

A. Preis und Anbetung dem dreieinigen Gott, den wir sonst vielleicht nie also erkannt hätten. In der Schöpfung liefs sich die Macht des Vaters herab, in der Wiederherstellung die erbarmende Weisheit des Sohnes, und die Liebe des heiligen Geistes führet zur ewigen Vollendung. Welche Verbindung zwischen Gott und dem Menschen! „Darum gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.“ Amen.

Sebastian Eberle,
Pfarrer in Gablingen.

2.

Versuch einer Beantwortung der oberhirtlichen Conferenz-Frage:

„Da die Religion Wiedervereinigung der abgefallenen Menschheit mit Gott ist, wie kann gezeigt werden, die Eucharistie sei

als Opfer die objective Darstellung der Erlösung durch den Versöhnungs-Tod Jesu;

als Abendmahl oder Communion der sichtbare Ausdruck der wirklichen Vereinigung des Menschen mit Gott durch Christus,

und sohin Meſsopfer und Communion in der Kirche, als sichtbarem Reiche Gottes, das Heiligste, ja gleichsam der Culminations-Punct ?“

Das himmlische, beseligende Band, die Sohnesgemeinschaft, worin der Mensch ursprünglich mit seinem Gott und Schöpfer stand, und woraus er seine Erkenntnifs und Liebe, wie der Zweig den Saft aus dem Stamme, sog, ward durch den ewig bedauerlichen Sündenfall zerrissen und aufgehoben; und eine für Sterbliche unübersteigbare Scheidewand hatte sich zwischen Gott und der Menschheit aufgebaut.

Ohne Gott kann aber der Mensch nicht selig sein. Er lebt nur ein halbes und trauriges Leben ohne Gott. Die Idee der Gottheit, die auch im Gefallenen noch unauslöschlich zurückgeblieben, mahnte ihn, den verirrten Sohn,

stets daran, wie gut es im Heimaths-Hause des ewigen Vaters sein müsse. Bald nach der unseligen Trennung regte sich daher im Menschen der Trieb nach Wiedervereinigung (*Religio*), sogar in Denen, die sich am weitesten von Gott entfernt hatten. Nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Heiden finden wir gewisse Anstalten, wodurch die Menschheit ihr Ringen nach Einigung mit Gott beurkundete, und die erzürnte Gottheit zu besänftigen und für sich wieder zu gewinnen suchten — die Opfer, die nichts Anderes waren, als ein Bekenntnifs des Falles, jener Trennung und Unwürdigkeit, und ein thatsächlicher Ausdruck des Verlangens nach höherer Weihe, nach Aufrichtung und Wiedervereinigung. Jedes Volk der Erde sprach diese Sehnsucht aus, entweder durch Brand- oder Speise-, Trank- und Freuden-, Versöhnungs- oder Sühn- und Schuld-Opfer, so dafs, wenn auch die mosaische Urkunde vom Sündenfalle schwiege, der Gottesdienst aller Völker allein schon für die Wahrheit dieser traurigen Thatsache spräche.

Allein diese Opfer waren nur Versuche zur Wiedervereinigung mit Gott, nur die niedersten Sprossen an der Leiter zum Unendlichen, zu tief noch, als dafs der Unsterbliche dem Sterblichen die versöhnende Hand hätte bieten können. Das Blut der Stiere, der Rinder und Kälber konnte den Flecken nicht abwaschen, der die Seele des Menschen entstaltete; am Geruche der Brandopfer, der zu den Wolken stieg, konnte der Ewige sich nicht laben und darin keinen Ersatz für das Geschehene finden. Jahrtausende waren daher vergangen, ohne dafs die Menschheit dem Allerhöchsten nur einen

Schritt näher gekommen wäre, und es wäre solches auch keinem nachfolgenden Jahrtausende gelungen. Der von Gott abgefallene Mensch konnte, als erschaffenes Wesen, sich nimmermehr an die Kette des Unendlichen, von der die Sünde ihn getrennt hatte, anreihen, und, da Alles, was er zu diesem Zwecke that und unternahm, ein unendliches Verdienst zu erzeugen, nicht im Stande war, nie und nimmermehr aus sich zum Gefühle der Vereinigung mit dem Unendlichen, das ist, zur Seligkeit gelangen. Der Sohn des Allerhöchsten selbst mufste hernieder steigen zur Erde, und als Gott im menschlichen Fleische die zürnende Gottheit versöhnen, der ewigen Gerechtigkeit eine Genugthuung leisten, deren Preis auf Erde nicht zu finden war. Er, der Unendliche, das Wort, das Fleisch geworden, brachte dem Allerhöchsten ein unendliches Opfer, das allein seiner beleidigten Majestät gefallen konnte, aber kein Endlicher darzubringen vermochte. Christi Tod am Kreuze war dieses Opfer. Seine Verurtheilung war und ist unsere Freisprechung, sein Leiden und seine Wunden unser Heil und unsere Heilung, sein Fluch unser Segen und unsere Gnade, seine Verlassenheit und Verwerfung unsere An- und Aufnahme, sein Tod unser Leben, das Kreuz die Leiter zum Himmel. Sein Blut ist das Reinigungswasser, das nicht bloſs äufserlich und sinnbildlich, sondern innerlich und wahrhaft die sündigen Menschen reinigt, und Gott wohlgefällig macht — Christus, der Mittler, der Versöhner, durch den wir Zutritt zum Vater haben.

Nimmermehr sollte aber die Barmherzigkeit des Vaters und die unendliche Liebe seines göttlichen Sohnes

gegen die Menschen aus dem Andenken derselben verschwinden. Tausend Jahre, die vergangen, sollten auch in Hinsicht dieses Opfers bei den Menschen wie Ein Tag sein; bis ans Ende der Zeit sollte der Altar feststehen, der das ewige Versöhnungsopfer trug. Darum errichtete Christus ein Denkmal, an dem der nagende Zahn der Zeit vergebens seine zerstörende Gewalt erproben sollte; Christus setzte das Abendmahl, die Eucharistie, ein, und befahl es zu feiern bis ans Ende der Tage.

Ein gröfseres, herrlicheres und angemesseneres Denkmal seines Erlösungstodes konnte Er nicht setzen; denn die Eucharistie ist nicht blofs ein stetes Erinnerungs-Zeichen, sondern

I. eine fortgesetzte reelle Darstellung desselben.

Um das Andenken grofser, ihre Zeit, wie immer, überragender Männer, oder wichtiger, in das Weltrad tief eingreifender Thaten, Ereignisse und Begebenheiten unter den Menschen zu erhalten, errichtet man Denkmäler, Statuen von Eisen oder Stein, verfertigt möglichst der Natur der Sache annähernde Gemälde u. s. w., und sucht in diesen durch sinnreiche Inschriften und Kunstwerke nachzubilden, was der Vergessenheit entrissen werden soll. An diesen Denkzeichen können die spätesten Nachkommen noch im Geiste das Grofse reproduciren, das in der Vergangenheit aufgestiegen ist; können sich den grofsen Mann der Zeit und seine Thaten vergegenwärtigen, können die Schlachten und Siege mitanschauen, die ein mächtiges Volk errungen u. s. w. Aber

die Statue ist der Mann nicht selbst, das Haut- oder Basrelief nicht seine That, das Schlacht-Gemälde nicht die Schlacht selbst, sondern nur ein schwaches Nachbild derselben. Solcherlei Denkmale sind nur subjective Darstellungen des Vergangenen, weil sie dieses nicht in seiner Realität vergegenwärtigen, sondern nur in der Erinnerung, im Geiste, im Reproductions-Vermögen des Betrachtenden. Die Sache selbst sind sie nicht. Nicht so die Eucharistie. Sie ist Denkmal, aber auch zugleich Das, was das Denkmal ausspricht, Erinnerungs-Zeichen an das von Christus vollbrachte Opfer, aber auch zugleich dieses Opfer selbst, also objective, reelle Darstellung desselben.

Die Gegner unseres Glaubens lassen zwar gerne gelten, die Eucharistie sei eine subjective Darstellung des Opfertodes Jesu, d. h. ein Zeichen der Erinnerung an den versöhnenden Gottmenschen und den Act der Erlösung; aber dafs es ein Opfer sei, wie dieses, ja dieses Opfer selbst, oder die objective Parität der Eucharistie und des Opfers am Kreuze — läugnen sie, verdrehend die göttlichen Einsetzungs-Worte und sich stützend auf Hebr. 7, 27. und 10, 28.

Das (Opfern für die Sünden des Volkes) hat Jesus einmal für allemal gethan, da Er sich selbst opferte. Allein

a) nimmt man an, was unangefochten tausend Jahre bis auf Berengars Häresie, und nachdem selbe in Kurzem verschwunden war, später wieder ein halbes Jahrtausend hindurch allgemein geglaubt worden: Die Eucharistie sei Das, was Christus sagte: „*Hoc est corpus meum*," „*hic est sanguis meus*," also Christus,

der und wie Er am Abendmahle sals, sei gegenwärtig unter den Symbolen des Brodes und Weines, und stellt man einen Vergleich an zwischen der Eucharistie und dem Kreuzesopfer, so ergiebt sich auffallend die objective Parität zwischen beiden. Es ist in jener, wie in diesem dieselbe Opfergabe — Christi Leib und Blut in jener, wie in diesem; derselbe Opfernde oder Priester — Christus dort, wie hier; denn Der am Kreuze das Opfer seines Leibes und Blutes brachte, und Der am Abendmahle seinen Leib und sein Blut hingab, ist immer Derselbe. Wenn Er im heiligen Mefsopfer einen sichtbaren Stellvertreter hat, so verschlägt diefs der Sache nichts; Er ist doch der eigentliche Priester. Es ist endlich derselbe Zweck dort, wie hier; denn wie Er am Kreuze sich Gott zum Heile der Menschen darbrachte, so bringt Er auch in der Eucharistie Gott zum Heile der Menschen sich dar; Gott — *gratias agens*; zum Heile der Menschen — *quod pro vobis tradetur etc. Nisi manducaveritis carnem filii hominis et biberitis ejus sanguinem, non habebitis vitam in vobis. Joh.* 6, 54. — Die sinnlich anschaubare Weise ist freilich verschieden. Der Kreuzestod kostete Leiden und Todeswehen; die Eucharistie ist dagegen nur ein Wort der Allmacht und der Liebe; das Wesen Beider ist aber Eines und dasselbe. Wenn der rohsinnliche Mensch auch in der Anschauungs-Weise eine völlige Gleichheit verlangt, so ist ihm zu entgegnen: „Das Fleisch nützet nichts, der Geist ist es, der da lebendig machet.“ Christus bei Joh. 6, 64.

b) Das Ergebnifs aus dieser Zusammenstellung der Eucharistie mit dem Opfertode Jesu am Kreuze erhält

einen nicht geringen Zuwachs der Wahrheit und Glaubwürdigkeit durch die Erwägung der Umstände, unter denen die Eucharistie eingesetzt wurde. 1) „Er dankte," „*gratias agens*," „εὐχαριστήσας" im Griechischen (wovon auch das Abendmahl „Eucharistie" genannt wurde). Schon dieses deutet auf ein Opfer hin; denn Danksagung ist ein Act des Opferns. 2) Nach Lucas setzte Jesus bei: „*quod pro vobis datur.*" Dafs das Wort „*datur*" nicht ein blofses Hingeben zur Speise bedeute, erhellet aus den Worten, die Er nach der Segnung des Kelches hinzufügte: „*qui pro vobis fundetur*," so dafs sich „*datur*" und „*fundetur*" entsprechen und der Sinn offenbar dieser ist: „Ich gebe euch jetzt Meinen Leib hin, wie Ich ihn bald am Kreuze hingeben werde, und Mein Blut, wie Ich es bald am Kreuze vergiefsen werde." War der Kreuzestod, was Niemand in Abrede stellt, ein Opfer, so mufste es auch das Abendmahl sein; *nam hic et illic dedit corpus suum, et hic et illic fudit sanguinem suum, modo tantum differente*, und zwar dasselbe Opfer, *quia hic et illic idem corpus — suum nempe — dedit, et sanguinem eundem fudit — nempe suum.* 3) Gewichtiger ist der Umstand, dafs die Einsetzung der Eucharistie am Ostermahle geschah. Bekanntlich war das Osterlamm, welches zum Andenken an die Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens (eine subjective Darstellung!) und zum Danke für diese Befreiung sowohl, als für den huldreichen Schutz Israels vor dem würgenden Todesengel am jedesmaligen Passah geopfert und dann genossen wurde, ein Typus von dem Lamme, das die Sünden der Welt

hinwegnimmt. Christus hob das Opfer und den Genufs des Opferlammes (so wie alle Schatten des alten Bundes) auf, und setzte an die Stelle desselben das Geheimnifs seines heiligsten Fleisches und Blutes. Sollte aber der Typus des Osterlammes vollkommen erfüllt werden, so mufs die Eucharistie, die Er einsetzte, auch Opfer sein, nebst dem, dafs sie Speise ist, weil auch jenes nicht blofs Speise war, sondern auch Dankopfer. Christus, der sonst allen Schattenbildern des alten Bundes erst die volle Bedeutung gab, hätte gerade aufserdem in der Ausfüllung dieses Typus eine bedeutende, wesentliche Lücke gelassen, wenn sein Ostermahl blofs ein Mahl, und nicht auch ein Opfer wäre. *Exod.* 12, 3—11. und *Deut.* 16, 4. Sehr scharfsinnig bemerkt der heilige Chrysostomus *Hom.* 17 *in Ep. ad Hebr.*: „Niemand wird läugnen, dafs dieses Geheimnifs (die Eucharistie) so gut ein Erinnerungs-Geheimnifs an die Erlösung des neuen Bundes sei, als das Osterlamm an die des alten Bundes. So wie nun nicht nur jenes Lamm, durch dessen Blut die Israeliten in Aegypten vom Tode erlöst worden, ein Opfer war, sondern auch das Lamm, das alljährlich zum Andenken an jene Erlösung dargebracht und genossen wurde; so brachte auch Christus nicht nur, da Er am Kreuze starb, ein Opfer dar, sondern ist auch in so ferne ein Opfer, als Er, in diesem Geheimnisse gegenwärtig, das Andenken der Erlösung am Kreuze erneuert." *)

*) „Nemo sane negaverit, quin hoc sacramentum sic sit rememorativum novae redemtionis, sicut agnus paschalis antiquae. Sicut ergo non solum erat sacrificium agnus ille, cu

c) Vieles, sagt ein neuerer Theologe, kommt auch auf die Frage an: Ob Christus am Abendmahle eine profane oder eine heilige Handlung vorgenommen habe? Wenn Letzteres ist, so ist offenbar, dafs die Eucharistie ein Opfer sei. Nun hat aber Christus, was Alle zugeben, einen heiligen Act verrichtet; denn Er gab nicht Brod und Wein zum Genusse, sondern sein Fleisch und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines; Er gab ferner Beides für die Apostel und für Viele zur Vergebung der Sünden, gab es wegen Gott, der allein die Sünden strafen und nachlassen kann. Man sagt daher mit Wahrheit, Christus habe am letzten Abendmahle ein Opfer gebracht, d. i. eine Gabe, welche aus freiem Antriebe zu einem Gott wohlgefälligen und dem Menschen heilsamen Zwecke, aus Rücksicht und Anerkennung der höchsten Herrschaft Gottes, bestimmt und gebracht wird.

d) Als Malachias den Juden die Aufhebung ihrer Opfer ankündigte, so zeigte er ihnen ein anderes, weit erhabeneres Opfer an, das nicht nur in dem Tempel zu Jerusalem, sondern vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange sollte geschlachtet werden, ein reines Opfer, wodurch der Name Gottes unter allen Völkern verherrlicht und das erlöste Menschengeschlecht

---

jus sanguine redemti erant in Aegypto Israelitae, sed et agnus, qui sequentibus omnibus annis in redemtionis illius repetebatur memoriam; sic necesse est, ut Christus non tantum, quatenus in cruce oblatus, sit sacrificium, sed etiam, quatenus in hoc sacramento existens, memoriam nobis factae in cruce redemtionis renovat.“ Homil. 17. in Ep. ad Hebr.

überfliefsend gesegnet werden sollte. Wo bliebe die Erfüllung der feierlichen Weissagungen von diesem aller Orten darzubringenden reinen Opfer (*oblatio munda, i. e. oblatio similae etc. Malach.* 1, 10. 11.) und würde nicht der göttliche Geist, der durch den Propheten spricht, Lügen gestraft, wenn man dem Abendmahle die genannte Eigenschaft eines Opfers abspräche? Wenn in dem heiligen Mefsopfer der catholischen Kirche diese Weissagung ihre Erfüllung nicht findet, so ist sie noch bis zur Stunde unerfüllt geblieben. — Christus ist endlich ein ewiger Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedechs, nicht nach der Ordnung Aarons. Hebr. 7, 14. Hätte Christus in der Eucharistie kein Opfer gebracht und eingesetzt, so wäre es gleichviel, ob man Ihn einen Priester nach der Ordnung Melchisedechs oder Aarons, oder sonst eines Priesters im alten Bunde nännte. Ja eher wäre Er ein Priester nach Aarons Ordnung und zwar ausschliefslich zu nennen, weil Aarons und seiner Nachfolger Altäre vom Blute der Schlachtopfer rauchten, wie das Kreuz vom Blute des Gottmenschen Jesus. Warum ist aber Christus gerade ein Priester nach Melchisedechs Ordnung? Ps. 109, 5. Hebr. 6, 20. Weil, gleichwie Melchisedech in Brod und Wein, diesen Symbolen der Eucharistie, ein Opfer brachte (*Gen.* 14, 18.), Jesus Christus, der ewige Hohepriester, unter den Gestalten des Brods und Weins allenthalben von Sonnenaufgang bis Niedergang wahrhaft und wirklich eben so unblutiger Weise Sich für das ganze Menschengeschlecht opfert, wie Er blutiger Weise am Kreuze Sich opferte.

e) Es überschreitet die Grenzen einer Conferenz-Arbeit, alle die Zeugnisse aus dem Apostelthum *Act.* 2, 42, 46. — 20, 7. und 1. Cor. 11, 20.; ferner *Act.* 13, 2. (*λειτουργουντων*) und Hebr. 13, 10. 1. Cor. 10, 20.; dann die aus den Aposteln so nahen christlichen Zeitaltern, welche wir bei *Clemens Rom. in Ep. ad Cor.*, bei *Ignatius in Ep. ad Ephes. c.* 5., in dem Briefe der Priester und Diacone von Achaia über den Martertod des heiligen Apostels Andreas, bei *Justinus in dial. cum Tryph. n.* 41., bei *Irenaeus I. IV. c.* 17, 18. finden, anzuführen, und die Glaubenszeugnisse der Tradition, welche sich so klar in den Kirchenversammlungen ausspricht, *Conc. Nic. I. a.* 328. *can.* 18. *Conc. Later. IV. et Trid. sess.* 22. *can.* 1. *et* 2., namhaft zu machen.

Diese Prämissen sind gewichtig genug, dafs es als ein Machtspruch nicht mehr angesehen werden darf, wenn man sagt: Die Eucharistie ist ein Opfer, und zwar, weil es im Fleische und Blute Jesu Christi besteht; dasselbe Opfer, das Christus zu unserer Versöhnung am Kreuze darbrachte, sonach das heilige Mefsopfer, das in der catholischen Kirche die Priester im Namen und auf Befehl Christi darbringen, Eines und dasselbe mit dem Kreuzesopfer, und nicht nur ein blofses Erinnerungszeichen, sondern im strengsten und eigentlichen Sinne ein wahres Opfer, die reelle, objective (nur unblutige, leiden- und schmerzenlose) Darstellung und Wiederholung des Versöhnungstodes Jesu, dem die Menschheit ihre Zurückführung zur Gottheit verdankt.

Und dieses Opfers bedient sich die catholische Kirche als Gottesdienstes. Wahrlich der höchste, Gottes

würdigste, gewifs heilsamste und wirksamste Gottesdienst! Vergebens durchgehst du die Edda des Nordens, vergebens schauest du unter den Schleier des geheimnifsvollen Systems der Brachmanen, vergebens durchsuchest du den Alcoran der Moslemen, vergebens den Talmud der Juden; vergebens durchforschest du alle die Schattirungen der verschiedenen christlichen Confessionen — nur das christcatholische Volk, nur die catholische Kirche erfreuet sich eines so erhabenen Gottesdienstes und Opfers, das die Versöhnung mit Gott, durch Christus bewirkt, auf solche Weise darstellt! —

Die Eucharistie ist aber nicht blofs die objective Darstellung der Versöhnung mit Gott, der Zurückführung zu Ihm, sondern auch

II. der sichtbare Ausdruck der wirklichen Vereinigung mit Gott durch Christus.

Die Erlösung, welche Christus durch sein Opfer am Kreuze vollbrachte, führte die Menschen zu Gott zurück, und bahnte die Vereinigung mit Gott an. Der göttliche Zorn, der vorher auf dem unversöhnten Sünder lag, verwandelte sich in Gnade. Wohlgefällig ruhte nun des Allerhöchsten Auge auf dem Versöhnten. Der Mensch war wieder das Kind im Hause des Vaters, war wieder befreundet mit Gott. Aber in vollem, eigentlichen Sinne in Gott war er noch nicht, Gott nicht in ihm. Doch — auch dahin sollte es nach dem ewigen Rathschlufse göttlicher Liebe und Erbarmung kommen. Der Mensch soll wieder aufgenommen werden in die Gemeinschaft mit Gott — ganz eigentlich und aufs In-

nigste soll er mit Ihm vereiniget werden, so weit es einem Sterblichen möglich ist. Welch ein göttlicher Gedanke! Kein Menschenverstand hätte es nur zu denken, kein menschlich Gemüth zu wünschen gewagt. Nur die göttliche Liebe konnte so erfinderisch, so Alles hinopfernd sein.

„Nehmet hin und esset, das ist Mein Leib; nehmet hin und trinket, das ist Mein Blut;“ so lautet es im Munde Jesu, des Gottes Sohnes. Und die Sterblichen afsen und essen seinen Leib, in welchem verhüllet der Gottmensch wohnet, tranken und trinken sein Blut, das in seinen Adern wallet und in seinem Herzen schlägt. Unter Brods- und Weinsgestalten, diesen für Alle leicht genieſsbaren, freundlichen Symbolen, die sonst schon des Menschen Hauptnahrung sind, verbirgt sich der allmächtige und eben so liebevolle Gottes Sohn, unter diesen geht Er zum sterblichen Munde ein in das Innere des Menschen, läſst Sich verzehren, um dem Menschen Sich einzufleischen, ihn mit Sich zu assimiliren, und in seine — des Menschen — Wesenheit aufzunehmen und umzuwandeln, damit wir in Ihm das Leben haben, wie Er es von seinem Vater empfangen, auf diese Art der göttlichen Natur theilhaftig werden, und bereits hienieden durch die Hoffnung in den Besitz der ewigen Seligkeit eintreten. Es dürfte nur die Hülle, entweder von unserm blöden Auge, oder die vom verborgenen Gotte fallen, und wir schauten den göttlich erhabenen Proceſs der Vereinigung mit Christus, und weil mit Diesem, also mit der Gottheit.

Zwar hat der Sohn Jesus Christus auch noch an-

derswo versprochen, den Vater mitnehmen und vereint kommen zu wollen zu Denen, die sein Wort halten und Ihn lieben; versprochen, in ihnen zu wohnen. Joh. 14, 23. Aber dieses Wohnen der Gottheit im Menschen, diese Vereinigung des Menschen mit Gott ist nur bildlich, rein geistig, mystisch, eine Vereinigung nur durch die Gnade — durch die Eucharistie hingegen kommt die wahre Wesenheit Gottes in das menschliche Herz; der Mensch nimmt Theil an der Substanz der Gottheit selbst. Johannes ruht da nicht mehr bloſs an der Brust des Gottmenschen, sondern sein Herz sauget aus dem göttlichen Herzen, mit dem es verwachsen ist, als ein Rebe aus dem göttlichen Rebstocke, Lebenssaft. „Wer Mich isst, wird durch Mich leben; denn er bleibt in Mir und Ich in ihm.“ Joh. 6. — Unvergleichlich sind die Worte eines französischen Theologen, welche das Gesagte noch trefflicher und kräftiger ausdrücken: „Die christliche „Communion ist nicht eine einfache Theilnahme an der „Gnade, sondern an der Wesenheit des Gottmenschen „selbst, der in Jedem aus uns sich incarnirt, unsere See„len zu reinigen und zu nähren. Es ist die Vereini„gung mit Gott, die so zu sagen zu ihrer höchsten Macht, „zur höchsten Stufe gelangt, welche nur immer in den „Grenzen der gegenwärtigen Ordnung sich erreichen „läſst; was weiter ist, ist der Himmel. Und wahrlich, „wenn indeſs die göttliche Substanz mit der unsrigen „sich vermengte, Gott in dem nämlichen Verhältnisse „unsere Erkenntniſs in seine Erkenntniſs, und unsern „Willen in seine Liebe umwandelte, würden wir Ihn „von Angesicht zu Angesicht schauen, mit einer Liebe

„Ihn lieben, die dieser klaren Anschauung gleich käme; „der Himmel ist nichts Anderes. Harren wir noch kurze „Zeit, der Tag der Umbildung naht; das irdische Leben „ist nur die Kindheit des Menschen. Gleichwie das Kind „das Leben empfängt, und durch einen erhaltenden In- „stinkt an der Mutterbrust sich festhält, noch bevor es „die Augen dem Lichte erschlossen; also nährt sich der „Mensch von Gott (in der Eucharistie), noch ehe er Ihn „sieht. Dieſs ist die allgemeine Ordnung der Vorse- „hung; denn in allen Dingen geht die substantielle Ver- „einigung der Vereinigung aus Erkenntniſs und Willen „voran. Doch bald kennt das Kind die Urheber seines „Lebens, wie es von ihnen erkannt ist, und ist nur „Eine Seele mit ihnen. Also wird, wenn wir einmal „diese Welt gleich einer Wiege verlassen haben, diese „Vereinigung, die hienieden begann, vollendet werden, „und Gott wird unser ganzes Wesen mit seiner Macht, „mit seinem Lichte und mit seiner Liebe zugleich durch- „dringend, nach Allem, was Er ist, und nach Allem, „was wir sein können, in uns und wir in Ihm sein.“ Gerbert über das catholische Dogma der Eucharistie.

Unendlich Erhabenes enthalten demnach unsere Altäre; das Höchste, was ein Menschengeist denken kann: Christus, der Gottmensch, nicht nur in der Erinnerung, sondern in seiner Wesenheit ist hier. Der höchste Zweck, der in der christlichen Religion erreicht werden soll, ist die Vereinigung mit Christus, durch Den wir mit dem Vater eins sind. Diese Vereinigung wird im Abendmahle gefeiert. Denn die Idee, die im Abendmahle

wirklich und objectiv wird, ist eben die Idee der höchsten, innigsten und lebendigsten Vereinigung des Menschen mit Gott durch Christus, der sich in uns gestaltet (Staudenmaier). Und welche Gedanken und Empfindungen reihen sich an diese erhabene Idee! Sie sind in dem schönen Kirchengebete ausgedrückt: „*O sacrum Convivium etc.*“

Aus diesen himmlisch-entzückenden Ideen aber wecken uns unsanft die Gegner der Wahrheit. Sich selber befeindend vergönnen sie sich kein so hohes Glück, beschränken, thöricht genug, das unbegränzte Walten der göttlichen Liebe, verschmähen gänzlich oder nehmen in ihrem Stolze nur halb, was die Gottheit mit so unbegreiflich aufopfernder Hand bietet. Ihnen bedeutet entweder die Eucharistie nur des Gottmenschen Fleisch und Blut, und der Genufs derselben sinnbildet blofs die Vereinigung mit Gott durch Christus, oder sie würdigen dieselbe herab zu einer irdischen Speise, mit welcher gleichwohl erst beim Genusse der Gottmensch sich vereinige. Hätten sie, die lange nach Christus erschienen, in dieser Beziehung auch jüngst erst die Wahrheit gefunden, wie sehr müfsten wir dennoch diesen Fund beklagen, der für uns ein so unersetzlicher Verlust wäre, mit dem das Höchste, Wünschenswertheste verloren gienge, was die Menschheit besafs. — Doch wer möchte es wagen, auch nur zu denken, dafs die Menschheit in einer der wichtigsten Angelegenheiten viele Jahrhunderte hindurch sich in einem Irrthume befunden, und dafs der Sohn des ewigen Vaters, Er die Wahrheit selbst, seine geliebten Jünger durch dunkle

Rede in diesen Irrthum, und alle Generationen in Aberglauben und schändliche Idololatrie gestürzt habe. Er hat aber nicht nur deutlich gesprochen: „Dieſs ist Mein Leib, dieſs ist Mein Blut;“ sondern auch: „Mein Fleisch ist eine wahre Speise, Mein Blut ein wahrhaftiger Trank. Und wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes, und nicht trinket sein Blut, so werdet ihr kein Leben in euch haben. Wer aber Mich ifst, wird leben durch Mich, er bleibet in Mir und Ich in ihm“ Joh. 6. Hier redet Jesus offenbar von einer reellen Sache, von dem Brode, von seinem Fleische und Blute, als von einer Speise, die da selbst alle genannten Gnaden wirket, so daſs der Genuſs derselben die Vereinigung mit Jesu nicht bloſs andeutet, sondern wesentlich, wahrhaft und wirklich selbst giebt. Dagegen wird man nirgends eine Stelle finden, worin Jesus den Genuſs des Brodes, welches Er verheifst, als ein Zeichen einer ideellen Vereinigung Seiner mit uns angegeben hat, als ein leeres Zeichen oder Bild, an welches Er die bei Joh. 6. verheissenen Gnaden binden wollte. Wie könnte uns aber auch ohne wirkliche Gegenwart Jesu unter den sichtbaren Gestalten eine ideelle Vereinigung sichere Bürgschaft für das ewige Leben, für wirkliche Theilnahme an den Verdiensten des Versöhnungstodes, und für unsere künftige Auferstehung gewähren, da kaum ein Mensch mit Gewifsheit zu behaupten, und noch vielweniger zu beweisen im Stande wäre, daſs diese ideelle Vereinigung bei ihm wirklich geschehen sei. — Es gehört wahrlich ein hoher Grad von Eigendünkel und Befangenheit dazu, die

eigene Subjectivität über Apostelthum und über eine mehr als fünfzehn Jahrhundert alte Tradition der Kirche zu setzen, sich weiser als diese zu dünken, und den Geist der Wahrheit eine so grofse und gerade die wichtigste Zwischenzeit in die Fremde zu schicken, von dem doch verheifsen ward, dafs er für alle Zeiten bei der Kirche Jesu verbleiben werde, und der auch seit Pfingsten des Jahres drei und dreifsig seinen Heimathsitz in der Kirche aufgeschlagen hat. Nur ein despotischer, alle Geister und selbst den Geist Gottes tyrannisirender Machtspruch vermag eine so ehrwürdige Tradition, deren Zeugnisse ins Unzählbare gehen, und einen so allgemeinen, durch Jahrhunderte fortgeerbten und auf der ganzen Erde verbreiteten Glauben zu überwerfen. Auch in dieser Hinsicht ist es besser, in die Hände Gottes, als in die der Menschen zu fallen, sich unter die göttliche, als unter die menschliche Weisheit zu beugen, um so mehr, da die Ausbeute einer solchen Unterwerfung das höchste Glück der Gläubigen begründet, das ein Schatz von unendlichem Werthe ist. Vereinigung mit Gott ist ja die höchste Bestimmung, das Ziel und der Endpunct der Menschheit, und dieſs wird ihr, so weit es Sterblichen hienieden möglich ist, durch die Eucharistie, weil in derselben Christus genossen wird, weil Christus durch sie mit dem Empfangenden sich aufs Innigste vereinigt, der da Eins ist mit dem Vater und dem heiligen Geiste.

Das Höchste, Heiligste, was das Christenthum besitzt, ist darum die Eucharistie als Opfer und als Communion. Denn der wichtigste Act in der ganzen Ge-

schichte der Menschheit ist offenbar die Erlösung, der Versöhnungstod Jesu; eine reelle, objective Darstellung desselben findet sich aber in der Eucharistie als Opfer.

Das Letzte, auf das alle Religionen hinstreben, nach welchem die gesammte Menschheit mit mehr oder weniger Bewufstsein, in lautern oder stillern Affecten sich sehnet, ist Vereinigung mit Gott, der Quelle aller Seligkeit, — und siehe — die Eucharistie befriedigt und stillet dieses Sehnen dem Erdensohne, bis er ein Sohn des Himmels wird; denn in ihr empfahet er Christum, und in Ihm Gott selbst. Wer daher Religion sucht, der suche sie da, wo Opfer und wo Communion ist, im catholischen Christenthume. Denn diefs allein ist die Religion, *κατ' ἐξοχην*, (*Religio*, *Reductio*, *Religatio*), Zurückführung zu Gott und Vereinigung mit Ihm. Die Eucharistie macht dasselbe zur Religion. Sie ist der erhabene Bergesgipfel, von welchem aus der Mensch Gott, und Gott ihm die Hand bietet, auf welchem er bei Gott, in Gott, und Gott in ihm ist. Nähme man die Eucharistie aus dem catholischen Christenthume hinweg, oder raubte ihr die angegebene Bedeutung, so zerfiele dasselbe in leere Ceremonie, und es taugte nicht mehr als Religion. Der Cultus der catholischen Kirche befriediget die geistigen Bedürfnisse des Menschen vollkommen; er ist etwas Reelles. Mögen Andere ein Surrogat finden in herzerhebenden Gesängen, und Gebeten, es ist kein Gesang so lieblich, so wohlklingend, so erhebend, als die stillen Accorde der Engel-Chöre, wenn das göttliche Opferlamm auf dem Altare liegt; es steigt kein Gebet so hoch, als das in Verei-

nigung mit diesem Gott wohlgefälligsten Opfer dargebracht wird; es ist kein Flehen so wirksam, als das welches der ewige Hohepriester während seines Opfers ergiefset. Mögen Andere mit Sinnbildern ihre Phantasie begeistern, an der blofsen Erinnerung ihre Gemüther weiden, wir beneiden sie nicht, da wir der Seele Hunger nicht mit blofsen Ideen stillen, des Herzens Durst nicht aus selbstgeschaffenen Cisternen tränken, sondern das Brod und den Trank des Lebens in Realität, d. i. wesentlich, wahrhaft und wirklich geniefsen. Wir sitzen am Mahle und sättigen uns, während die Andern nur die Düfte der Speisen und Getränke einathmen, die nimmer ihren Hunger wahrhaft zu stillen vermögen. Nur Einen glücklichen Zug noch, dafs der deckende Vorhang sich hebe, und wir sitzen am ewigen Mahle der ungetrübten Anschauung und des vollkommensten Genusses. —

Anton Eber,
Caplan am Dome in Augsburg.

3.

Das moralische Verderben hat sich in unsern Tagen zum Entsetzen auch des weiblichen Geschlechtes bemächtigt. Die Geburts-Listen unehelicher Kinder liefern einen schauerlichen Beweis hievon. Man verlangt nun, unsere Seelsorger, die sich von jeher diesem Erzbösen tapfer und mit frommem und weisem Eifer entgegengesetzt haben, sollen es versuchen, in eigenen Vorträgen die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft hervorzuheben, das Schamgefühl in der weiblichen Jugend zu wecken und zu bilden, und derselben neuen Sinn für Reinheit der Sitten beizubringen.

Mit Recht entsetzt sich jedes bessere Gemüth über das moralische Verderben, welches sich stets mehr und mehr selbst auch des weiblichen Geschlechtes bemächtiget. Dem von der bischöflichen Stelle ausgesprochenen Wunsche zufolge legen die Conferenz Mitglieder des Districtes Egling, Landcapitels Bayermünching, hiemit einen Versuch vor, obige Aufgabe zu lösen.

Und was sie hier nur skizirt zu Papier geben, werden sie in ausführlichen, öffentlichen Vorträgen der weib-

lichen Jugend einzuprägen suchen, wie sie es bereits gethan haben.

Die standesmäfsige Keuschheit wird uns durch viele Stellen der heiligen Schrift zur strengsten Pflicht gemacht. Unterdessen ist die Keuschheit der Jungfrau nicht mit dem ständigen jungfräulichen Stande zu verwechseln. Der heilige Apostel Paulus schreibt:

„Wenn eine Jungfrau einen Mann nimmt, so sün„digt sie nicht," 1. Cor. 7, 28. „obwohl Jener besser „thut, der seine Jungfrau nicht verheirathet;" *v.* 38. „denn eine Jungfrau sorgt für Das, was des Herrn ist, „dafs sie am Leibe und Geiste heilig sei." *v.* 34.

Inzwischen stellt hier Paulus kein Gebot auf, sondern giebt nur einen Rath, *v.* 25., der ihm vom Geiste Gottes eingegeben wurde. *v.* 40. „Es ist ihnen gut, „wenn sie so bleiben, wie ich; können sie sich aber „nicht enthalten, so mögen sie heirathen; denn es ist „besser heirathen, als Brunst leiden." Ebend. *v.* 7, 8, 9.

So lange aber eine Jungfrau nicht heirathet, ist sie zur Enthaltsamkeit und Bewahrung ihrer Jungfrauschaft verbunden. Man öffne die heiligen Bücher, und lese: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, dafs „ihr euch von der Unkeuschheit enthaltet; dafs Jeder „seinen Leib in Ehren zu halten wisse, nicht nach der „leidenschaftlichen Begierlichkeit, wie die Heiden, wel„che Gott nicht kennen; denn Gott hat uns nicht zur „Unreinigkeit, sondern zur Heiligkeit berufen. 1. Thess. „4, 4 — 7. — Wisset ihr nicht, dafs ihr Tempel Gottes „seid, und sein Geist in euch wohne? So nun Jemand „den Tempel Gottes zerstört, den wird auch Gott zer-

„stören; denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid „ihr. 1. Cor. 3, 16 — 17. — Irret nicht; weder die Hu„rer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge wer„den das Reich Gottes besitzen . . . Der Leib gehört „nicht zur Hurerei, sondern dem Herrn gehört er, und „der Herr gehört für ihn. Gott hat aber den Herrn „auferweckt, und Er wird auch uns durch seine All„macht auferwecken . . . Wisset ihr nicht, dafs eure „Leiber Glieder Christi sind? Die Glieder Christi soll „ich nun nehmen, und zu Gliedern einer Hure machen? „Das sei ferne! — Fliehet also die Hurerei! Jede an„dere Sünde, die der Mensch begeht, ist ausser seinem „Leibe; wer aber Unkeuschheit begeht, versündigt sich „an seinem Leibe selbst. Ihr gehört euch nicht selbst „an; denn ihr seid um einen grofsen Werth erkauft „worden. Verherrlichet und traget also Gott in eurem „Leibe.“ 1. Cor. 6, 15 — 20.

„Die Werke des Fleisches sind: Hurerei, Unrei„nigkeit, Unzucht, Geilheit . . . wovon ich euch sage, „dafs Diejenigen, die solches thun, nicht ins Reich „Gottes kommen werden. Darum tödtet eure irdischen „Gliedmassen ab; Hurerei, Unreinigkeit, fleischliche Be„gierlichkeit sollen unter euch nicht genannt werden.“ Ephes. 5, 3 — 5. Coloss. 3, 5.

Nicht gelinder ist das Wort, welches unmittelbar aus dem Munde der ewigen Wahrheit kömmt.

„Ihr habt gehört “ spricht Jesus bei Matth. 5. 27, 28. „dafs zu den Alten gesagt worden: Du sollst nicht ehe„brechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib (einen

„Mann) mit Begierlichkeit ansieht, der hat in seinem „Herzen schon einen Ehebruch begangen.“

In diesen und hundert andern Schriftstellen erscheint also die Unkeuschheit als ein höchst verdammliches Laster — durch Gottes heiliges Gesetz verboten.

Dieses allein schon sollte vermögend sein, jeden Menschen, besonders die weibliche Jugend — das andächtige fromme Geschlecht — vor jedem Versehen gegen die Jungfrauschaft abzuhalten.

Um aber nach dem Sinne der Aufgabe die Liebe zur Jungfrauschaft bis zum Antritte des Ehestandes, und einen Sinn für Reinheit der Sitten in weiblichen Herzen zu wecken und zu stärken, werden hier

1.) die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft hervorgehoben,
2.) die schädlichen Folgen der Unkeuschheit gezeigt, und
3.) die Mittel, die Ehre der Jungfrauschaft zu bewahren, an Handen gegeben.

1. Die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft hat längst schon der heilige Geist angerühmt: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht! „Sein Andenken ist unsterblich, weil es

a) „bei Gott, und
b) „bei den Menschen

„in Ehren ist.“ Weish. 4, 1.

a.) Jungfrauschaft ist in Ehren bei Gott. „Dem „Könige werden die Jungfrauen, welche der Königs„tochter nachfolgen, zugeführt.“ Psalm. 44, 15.

„Wer die Reinigkeit liebt, wird den König zum „Freunde haben.“ Sprich. 22, 11.

„Selig die Unbefleckte; sie wird ihren Lohn haben, „wenn die heiligen Seelen ihre Wiedervergeltung er„langen.“ Weish. 3, 3.

„Die Reinigkeit nähert den Menschen gänzlich sei„nem Gott.“ Ebend. 6, 20.

„Alles, was man hochschätzen kann, ist mit einer „keuschen Seele nicht zu vergleichen.“ Eccles. 26, 20.

„Nur eine Jungfrau, und zwar die allerreinste, „wählte Gott zur Mutter seines Sohnes.“ Is. 7, 14.

„Was hat Gott Gutes und Schönes, als den Waitzen „der Auserwählten, und den Wein, aus dem Jungfrauen „hervorsprieſsen?“ Zachar. 9, 17.

„Selig, deren Herz rein ist, sie werden Gott an„schauen.“ Matth. 5, 8.

„Sie sangen gleichsam ein neues Lied vor dem „Throne Gottes, und Niemand konnte dasselbe singen, „als die 144000, welche von der Erde erkauft waren. „Und diese sind die Jungfrauen. Sie folgen dem Lam„me, wo es hingeht.“ Geh. Offenb. 14, 3, 4.

Wie hoch rühmt nicht die heilige Schrift die Keuschheit eines Tobias, eines Josephs, einer Susanna u. A. m.? Ihr Andenken unsterblich zu machen, hat sie die Geschichte ihres schönen Tugendwandels uns und der spätesten Nachwelt aufbewahrt.

Jesus selbst hat der jungfräulichen Reinigkeit das Lob gesprochen, und deswegen die unschuldigen Kleinen so sehr geliebt, daſs Er, obschon von Reisen und Predigen ermüdet, selbe zu sich kommen lieſs, sie gar

zärtlich aufnahm und segnete. Bei einer andern Gelegenheit sprach Er über alle Jene den Fluch aus, welche diese kleinen Unschuldigen ärgern, ihrer Unschuld Fallstricke legen würden.

Und wenn Er seinen Jünger Johannes einer besondern Auszeichnung würdigte, ihn beim letzten Abendmahle sogar an seiner Brust ruhen liefs, so war nur dessen vorzügliche Liebe zur Reinigkeit der Grund davon.

b.) In nicht minder hohem Werthe steht die Jungfrauschaft auch bei den Menschen.

Von jeher hat die Welt, ob sie gleich im Argen liegt, die Jungfrauschaft geehrt, und ihr ausschliefsliche Vorzüge zugedacht. Eine Jungfrau hat — wenigstens ist es auf dem platten Lande löbliche Sitte — das Vorrecht, in weifsen Kleidern zu gehen, Kränze oder Kronen auf dem Haupte zu tragen. Ein Vorzug — auf welchen der hochwürdigste Bischof, Ignaz Albert sel., bei Gelegenheit der kirchlichen Visitationen die Jungfrauen ganz besonders aufmerksam machte, indem Hochselber den Ursprung und Werth der weifsen Kleider erklärte, und das denkwürdige Wort aussprach: „Nur „Kaiser, Könige und Jungfrauen dürfen Kro„nen tragen.“ Ein Wort aus dem Munde des Oberhirten — das gewifs nicht ohne bleibenden Eindruck auf die Herzen der aufblühenden Jugend gesprochen wurde.

Den Jungfrauen werden bei verschiedenen Anläfsen Prädicate beigelegt, welche Andere nicht mit ihnen theilen. Alle Rechtschaffenen freuen und ergötzen sich an dem Anblicke einer Unschuld, rühmen sie öffentlich, und oft schon hat die Jungfrauschaft die beste Versor-

gung herbeigeführt. Selbst der Unkeusche fühlt sich unwiderstehlich gedrungen, einer keuschen Seele seine Achtung zu zollen.

Sogar das Heidenthum erkannte und schätzte die Jungfrauschaft, als der Jugend schönste Zierde, sehr hoch.

Als man einst eine junge, sehr reiche Braut aus Lacedämon fragte, welchen Brautschatz sie ihrem Bräutigam zubringe, gab sie zur Antwort: „Die Keuschheit.“ All ihr Vermögen hielt sie für Nichts gegen die noch unverletzt erhaltene Jungfrauschaft.

Wer weifs nicht, wie hoch die Jungfrauen (Vestalinen) von dem heidnischen Rom in Ehren gehalten wurden? Sie durften selbst den Kaisern zur Rechten gehen; so oft sie ins Publicum traten, wurden sie von zwei Senatoren begleitet, und ereignete sich der Fall, dafs gerade, als sie über die Strafse giengen, ein Uebelthäter auf seinem Gang zur Richtstätte ihnen begegnete, so wurde er, ihnen zur Ehre, begnadiget, und ihm Leben und Freiheit geschenkt.

Denkwürdig ist, was uns die Geschichte von Alexander, dem grofsen Macedonier-König, erzählt. Bei einem vollständigen Sieg über den Perser-König Darius gerieth auch dessen Gemahlin und zwei Prinzessinnen in seine Gewalt. Man meldet dem Helden den schönen Fang. Er aber befiehlt, man soll die Königin und ihre beiden Töchter in Sicherheit bringen, mit aller ihrem Stande gebührenden Achtung behandeln, und besonders für die Erhaltung ihrer jungfräulichen Ehre sorgen. Er selbst aber will ihre ihm so hoch gepriesene Schönheit

nicht einmal sehen, um der Versuchung nicht zu unterliegen; Das zu verletzen, was ihnen das Schätzbarste sein mufste, wiewohl eine damals bestehende Sitte, und das dortige Kriegsrecht ihn dazu ermächtigt hätte. Unverletzt stellt er sie dem Könige Darius wieder heim. Hingerissen von so hoher, seltener Enthaltsamkeit ruft Darius, der Perserkönig, aus: Ihr Götter! soll Darius auch sein Reich verlieren, so gebt es ja doch Niemanden, als dem Macedonier-Könige Alexander, der die Kunst versteht, nicht nur Länder zu erobern, sondern auch sich selbst zu überwinden.

Julius Cäsar schreibt: „Bei uns ist Nichts verächt-„licher, als ein junger Mensch (eine Jungfrau), der (die) „schon im zwanzigsten Jahre im Umgange mit dem weib-„lichen (männlichen) Geschlechte erfahren ist. Dagegen „werden Jene des gröfsten Lobes gewürdiget, welche „am Längsten in dieser Unwissenheit bleiben."

Nebst dem aber, dafs die Jungfrauschaft bei Gott und den Menschen in so hohem Werthe steht, darf und soll auch noch gesagt werden, dafs sie den Menschen selbst Engeln gleich macht.

Oder warum verbat sich der Engel in der geheimen Offenbarung die ehrerbietige Verbeugung des heiligen Johannes? — „Sieh, dafs du es nicht thust," sprach er. Und warum? „Ich bin dein Mitknecht." Als wollte er sagen: Johannes, von dir kann ich diese Ehrenbezeigungen nicht annehmen; denn diese können nur zwischen ungleichen Personen Statt finden; wir aber sind einander gleich. Was dir von der Würde eines Engels mangelt, ersetzt deine Tugend. „Er wollte sich von

Dem nicht verherrlichen lassen," schreibt Petrus Damianus, „den er sich selbst gleich achtete."

Oder wer gleicht mehr einem Engel, als ein Mensch, der seine Gedanken wegwendet von fremder Gestalt, dessen Leib zwar auf Erde, dessen Sinn aber im Himmel ist? Es ist daher nicht zu wundern, dafs der junge Tobias den Engel Raphael auf seiner Reise zum Begleiter hatte; nicht zu wundern, dafs ein Erzengel, Gabriel, vom Himmel herniederstieg, um Maria zu begrüfsen, und ihr die freudige Botschaft zu überbringen, dafs sie Mutter Gottes werden sollte; nicht zu wundern ist es, dafs die Kirche den heiligen Alois einen englischen Jüngling nennt, und dem heiligen Thomas von Aquin den Zunamen „der Englische" beilegt, nachdem Beide ihre Jungfrauschaft, und Letzterer selbe unter den schwersten Versuchungen engelrein bewahrte.

Die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft beurkundet sich auch dadurch, dafs viele Tausend christliche Helden der Vorzeit lieber ihr Leben, als ihre Jungfrauschaft hingeopfert haben.

Die Tyrannen und Wohllüstlinge glaubten anfänglich ihren Zweck nicht zu verfehlen, wenn sie die weibliche Jugend durch Anerbietung alles Dessen, was die Welt Glück zu nennen pflegt, reizen würden, als sie sich aber diesfalls irrten, und nun zu Drohungen, Verfolgungen und Martern ihre Zuflucht nahmen, blieb gleichwohl auch dieser Plan ohne die gehoffte Wirkung. Alle Versuche scheiterten an der Standhaftigkeit der frommen Tugendhelden. „Lieber sterben, als sündigen," war ihr Losungswort. „Ihr könnt uns martern, hinwürgen," rie-

fen minderjährige Jünglinge und Jungfrauen, „aber den Schatz der Jungfrauschaft könnt ihr uns nicht rauben.“

Mädchen! Jungfrauen! Schauet hin auf Agnes, Catharina, Margaritha, Bibiana, Othilia, Apollonia, Ursula und ihre Gespielinnen u. A. m. Mit Doppelkronen der Jungfrauschaft und des Marterthums geschmückt glänzen diese Sterne eures Geschlechtes im Himmelreiche, und ihr Bild steht über den Altären euch zum Vorbilde. Haben Sie ihre Jungfrauschaft rein zu bewahren vermocht, warum sollt ihr es nicht auch vermögen, da euch Gottes Gnade ebenfalls zur Seite steht? —

Körperliche Schönheit ist blofses Aussenwerk, ist das Werk der Natur, nicht des Verdienstes, und folglich keiner besondern Schätzung werth; nur keusche Seelen sind schätzungswürdig, sind wahrhaft schön, ihr Körper, den sie bewohnen, mag wohlgestaltet oder ungebildet, in Seide oder Lumpen gehüllet sein.

Der Werth der Jungfrauschaft oder Keuschheit tritt besser noch an's Licht, wenn

2.) auch die Folgen der Unkeuschheit in Betracht gezogen werden.

Die Unkeuschheit, die sich schon auf der Stirne ihres Sclaven verräth, bringt ihn um die Achtung der Rechtschaffenen, um das Zutrauen der Redlichen, um Gesundheit, Wohlstand, um Frohsinn, Heiterkeit und Seelenruhe. Fremd ist ihm das Gefühl für wahres Vergnügen. Schönheit entflieht aus seinem Angesichte; er scheuet den Anblick des Tugendfreundes, und trägt das marternde Bewufstsein „Gottes Freundschaft verloren zu haben“ mit sich herum. Gar oft ist jede Aussicht auf

frohe Tage, auf eine gute Versorgung dahin, nur marternde Gewissens-Vorwürfe und Furcht vor Gottes gerechten Strafgerichten bleiben zurück.

Ferner, gleichwie die Keuschheit eine fruchtbare Mutter anderer Tugenden ist, so hat die Unkeuschheit auch noch viele andere Laster und Uebel in ihrem Gefolge, z. B. Lauigkeit, Verletzung kindlicher Pflichten, Zerstörung der Ruhe und Zufriedenheit Anderer, Unruhe und Verwirrung, Leichtsinn und Ausgelassenheit, Verschwendung und Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Blindheit, Gottlosigkeit, Herabsinken bis zum Thiere, Verhärtung und Unbufsfertigkeit.

So wohlthätig indessen die gemachte Schilderung auf jugendliche Herzen wirken könnte, die Jungfrauschaft zu bewahren, so ist doch bei der bekannten menschlichen Schwachheit zu fürchten, die Eindrücke der Aussenwelt, die Macht der bösen Beispiele und Lockungen aller Art möchten die guten Eindrücke wieder verdrängen, und die Jugend ohne Anleitung und Hülfsmittel den Anfällen nicht gewachsen sein, daher

3.) zum Schlufse noch einige bewährte Mittel, die Jungfrauschaft zu bewahren.

a) An der Spitze derselben steht die Gottesfurcht, das Andenken an seine Allgegenwart. „Wie „könnte ich sündigen im Angesichte meines Gottes?!“ sprachen Joseph und Susanna. Dies war der Hebel, der ihre Schwachheit unterstützte, und ihr Gemüth über alle Versuchungen emporhob.

b) Ein zweites Mittel ist die Demuth. Mensch, was bist du? Die stärksten Säulen stürzten, was kann

ein Schilfrohr sich versprechen? Wenn Heilige fielen, wie kannst du, junges Blut, auf deine Kraft vertrauen? Darum bleibe demüthig. „Nur im Thale der Demuth, „nicht auf den Höhen des Stolzes sind wir vor dem „Falle sicher," sagt Gregor der Grofse.

c) Auch die Bewahrung der fünf Sinne kann nicht genug empfohlen werden.

„Ich machte mit meinen Augen einen Bund, „dafs ich nicht einmal an eine Jungfrau gedächte." — Job. 31, 1.

„Umzäune dein Ohr mit Dornen." Eccles. 28, 28.

„Ich habe vor meinen Mund eine Wache gesetzt." Ps. 38, 2.

Und so müssen alle übrigen Sinne in die strengste Aufsicht genommen werden, weil wir aus der Schrift und Erfahrung wissen, dafs sie insgemein die Oeffnungen sind, durch welche der sittliche Tod in die Seele eingeht. „Der Tod ist durch unsere Fenster her- „eingestiegen." Jer. 9, 21.

d) Man hüte sich vor Müssiggang. „Der Müs- „siggang hat schon viel Böses gelehrt." Eccles. 33, 29.

Wenn der Arbeiter von Einem Teufel, so wird der Müssiggänger von zwei Teufeln geplagt. Ein trauriger Zeuge dessen ist König David. 2. B. d. Kön. 11. Cap.

e) Man meide allen Vorwitz. Die Lust zu sehen und gesehen zu werden, hat schon manche Jungfrau zum Falle — um ihre Unschuld gebracht. Dina, Lia's Tochter, liefert einen auffallenden Beweis hiefür.

f) Man enthalte sich von Lesung solcher Bücher, die recht eigentlich Gift für Unschuldige auf ihren Blät-

tern tragen, und durch unlautere Erzählungen und Schilderungen die Phantasie erhitzen und das Herz verderben; man erlaube sich keinen zu freien Umgang mit dem andern Geschlechte; man meide gefährliche Ergötzlichkeiten, als zu freie Tänze, Theaterstücke u. s. w. Man gestatte sich kein Uebermafs in andern sinnlichen Genüssen.

Vorzüglich nehme die weibliche Jugend die Ermahnung eines christlichen Jugendfreundes zu Herzen:

„Zittere vor dem ersten Schritte; mit ihm sind „auch die andern Tritte zum nahen Fall gethan."

Die Tochter schätzt ein neues Kleid, so lange es rein und fleckenlos ist; wird es aber einmal beschmutzt, so giebt sie schon nicht mehr so genau Acht auf selbes, und beschmutzt es ohne Verdrufs leichterdings wieder.

g) Man nehme endlich zum öftern eifervollen Empfang der Heilsmittel und zum andachtsvollen Gebete seine Zuflucht.

„Da ich wohl wufste," sagt Salomo der Weiseste, „dafs ich anders nicht enthaltsam sein könnte, wenn es „mir von Gott nicht gegeben würde, trat ich zum Herrn „und bat Ihn." Weish. 8, 21.

Auch der Weltapostel erkannte dies, und betete. Wurde er gleich von fleischlichen Anfechtungen nicht befreit, so erhielt er doch eine so stärkende, mächtige Gnade, dafs er seiner bösen Begierlichkeit Meister werden konnte. Gott liefs ihm wissen: „Es genüge meine „Gnade dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit „vollkommen."

„Wenn ich schwach bin," sagt ein Geistmann, „so bin ich stark; denn wenn ich von meiner Schwachheit überzeugt bin, so werde ich zu Gott rufen, und eben dies mein Gebet wird mich stärken."

h) Wird man mit dem Gebete auch die Abtödtung, die Selbstverläugnung vereinbaren, so wird der Sieg vollkommen sein. Eben diese Ertödtung war es, welche im Vereine mit Gebet einen Weltapostel über alle Versuchungen obsiegen machte. „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit." 1. Cor. 9, 27.

Man verzärtle also seinen Leib nicht durch zu langen Schlaf, durch Sinnlichkeit in Speis und Trank, durch weichliche Kleider u. s. w.; man lerne, sich hie und da selbst ein erlaubtes Vergnügen entziehen.

Nur durch diese Mittel — vereint mit dem Gefühle für Ehre und Rechtschaffenheit — wird die köstliche Perle der Jungfrauschaft bewahrt.

Vincenz Mayr,
Pfarrer in Egling, als Conferenz-Secretär.

III.

Beiträge zur Diöcesan-Geschichte, Diöcesan-Notizen u. s. w.

Geschichte des Collegiatstiftes St. Peter auf dem Perlach in Augsburg.

Von

Placidus Braun,

ehemaligem bischöfl. augsburgischem geistlichen Rathe und Mitgliede der königl. bayer. Academie der Wissenschaften in München. *)

§. 1.

Gründung des Collegiatstiftes St. Peter.

Auf dem Perlach, nahe am Dink- (Denk-) oder nachmaligen Rathhause, stand eine dem heiligen Apostel Petrus gewidmete Kirche. An dieser gründete Schwigger, Graf von Balzhausen und Schwab-

*) Der berühmte Bisthums-Historiograph Placidus Braun hatte bei seinen Lebzeiten noch seine handschriftliche Geschichte der männlichen und weiblichen Stifte und Klöster, welche ehemals in der Stadt Augsburg geblühet haben, für unsere Conferenz-Hefte bestimmt, und sie in seiner letztwilligen Disposition dem bischöflichen Ordinariate überlassen. Wir glauben unsern Conferenz-Heften auch dadurch einen bleibenden Werth zu sichern, indem wir diese schätzbaren Monographieen nach und nach in dieselben aufnehmen.

A. d. R.

eck, wie uns die Chronisten von Augsburg, und ein vorhandenes Monument lehren, ein Bruder Conrads, des Mitstifters von St. Moritz (*a*), ein Collegiatstift, und verordnete dazu einen Propst und drei Chorherren. Wann dieses geschehen, machen zwei in der Kirche St. Peter vorhandene Monumente zweifelhaft; eines bezeichnet den 30. Mai 1064 und das Andere das Jahr 1067. Weil aber eine Urkunde sagt, dafs Schwigger die verfallene Kirche hergestellt; so ist vielleicht dieses 1064, und die Gründung und Dotirung des Collegiatstiftes 1067 geschehen.

Zufolge der von dem Bischofe Embrico den 29. Juni 1067 ausgefertigten Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunde übergab Schwigger mit seiner Gemahlin Bertha zu seinem, seiner Gemahlin, seines Vaters, seiner Anverwandten und aller Christgläubigen Heil durch die Hand eines Freien, mit Namen Herimann, zur Kirche des heiligen Peters am Perlach 1) das Gut Lametingen (*b*) und Runon (*c*) mit allen Zugehörungen an Kirchen, an Flecken, Aeckern, Leibeignen; 2) alle seine eigenthümlichen Leute, nämlich: Conrad, einen Cleriker, der Alles, wie die übrigen Canoniker, von der Familie der heiligen Maria von Ursberg geniefsen solle; die Laien Wovelin, Pero, Perenger, Arnold, Adelbert, Giselbert, in dem Stande, in welchem die übrigen Leute der heiligen Maria sich befinden; die Bauleute Sifrid, Ulrich, Albert, Hiltrud, Meregard, Gebpe und Machild, die er zu eben den Abgaben und Scharwerken verbindlich machte, welche die Familie der heiligen Maria zu Mantichingen hatte.

3) Wollte er, dafs die Güter, die er oder seine Aeltern ihren Dienern von Alters her überliefsen, nach ihrem Tode, wenn sie keine zu diesem Altare gehörigen Erben zurückliefsen, den Brüdern zufielen. Zuletzt bestätigte er seine Vergabung mit dem Beding, im Falle ein Bischof oder sonst eine mächtige Person dieselbe sich zueignen oder zu einem andern Gebrauche verwenden wollte, dafs er oder einer seiner Erben eine Turteltaube auf den Altar der Stiftskirche opfern, dann das Gut empfangen, und so lang in seiner Gewalt behalten soll, bis es wieder zum Genufs der Chorherren zurückgestellt werden kann. Embrico bestätigte diese Vergabung in Gegenwart seiner Getreuen und der edlen Männer, dann seiner Diener als Zeugen. Diese waren Heinrich von Kirchheim, Hesso und dessen Sohn, Hesso von Baccananc, Rudolph von Tapfhaim, Wolfram von Moeringen, Wernher von Chuzzecova, Otthalm von Werenshova, Volcman von Annenhusa, Dethalman von Winzurn, Marcwart von Hunsola, Marcwart von Fiscon, Hiltiprant der Präfect. Schwigger, Herpold, Herbolt, Siegepoto, Steuen u. A. m. Geschehen 1067 in der V. Indiction den 29. Jun. unter Papst Alexander *II.* und Kaiser Heinrich *III.* (*d*).

Nach dem Decanats-Chartular und nach einer Urkunde bei von Stetten (*e*) übergab Embrico unter dem nämlichen Datum und in Gegenwart benannter Zeugen an Schwigger und dessen Gemahlin das Gut zu Lametingen durch die Hand seines Advocaten Werin-

her gegen einen Denar jährlichen Zins lebenslänglich zu Lehen. (f)

Schwigger starb 1074 und ward in der Collegiatsstiftskirche mit seiner Gemahlin begraben, wie folgende Monumente bezeugen:

I.

Anno Domini MLXIIII. III. Cal. Junii haec Ecclesia dotata est per Nobilem Dominum Schwiggerum, Comitem de Balzhausen Residentem in Schwabegg. Qui obiit MLXXIIII. II. Idus Aprilis. Cujus ossa in hac sunt recondita fossa.

II.

Hic situs est Dominus Schwigger, Illustris Comes in Balzhausen et Schwabeck una cum Domina Berta Nobilissima Conjuge sua, qui hanc ditaverunt Ecclesiam.

---

a. Diese Sage beruhet auf einem in dem Chor zu St. Moritz stehenden Monumente.

b. Lamerdingen an der Sinkel.

c. Raunau an der Kamlach.

d. Bestaetigungs-Urkunde des Bischofs Embrico. S. Gesch. der Bischöfe. I. B. S. 393.

e. Geschichte der adelichen Geschlechter S. 363.

f. Gesch. der Bischöfe. S. 394.

g. Das Erste steht an der Epistelseite auf dem Chor; das Zweite, welches von Khamm entlehnt ist, hat in der Kirche nicht können aufgefunden werden.

§. 2.

Verfassung dieses Stifts.

Dieses Collegiatsstift war nur für einen Propst und drei Canoniker gestiftet. Propst Egino, Graf von

Schelklingen, vermehrte selbes 1299 und 1300 noch mit zwei Präbenden, indem er mit Bewilligung des Bischofs Wolfard und des Domcapitels die Kirche zu Raunau, auf welche die Pröpste das Präsentationsrecht hätten, mit allen Früchten und Einkommen dem Capitel einverleibte. Bischof Wolfard bestätigte diese Verordnung des Propstes den 10. Jun. 1300. (*a*) Die Pröpste wurden ursprünglich von den Bischöfen bestellt, bis 1447 die Päpste durch das Concordat, welches Papst Nicolaus V. mit der deutschen Nation geschlossen, die Ernennung der Pröpste erlangten. Nach einiger Zeit ertheilten die Päpste den Bischöfen auf bestimmte Jahre ein Special-Indult, die Propsteien zu vergeben. Clemens *XII.* und sein Nachfolger Benedict *XIV.* beauftragten, auf Bitten und Vorstellung des Magistrats von Augsburg, die Bischöfe Alexander 1733 und Joseph 1743, die Propsteien der Collegiatstifte in Augsburg wechselweise mit Bürgersöhnen und anderen Diöcesanen su besetzen. (*b*)

Die Präbenden vergaben die Pröpste ausschliefslich bis auf den Abschlufs des deutschen Concordats, nach welchem die Pröpste in Verleihung desselben mit den Päpsten nach Monaten abwechselten. Die Pröpste von St. Peter genossen sonderheitliche Privilegien. 1) Standen sie in ihrer Kirche in einer entschiedenen Dignität; 2) hatten sie das Privilegium, die Canonicate alternativ mit dem Papste zu vergeben; 3) waren ihre Revenüen von jenen des Capitels abgesondert, und von demselben unabhängig; 4) hatten sie das Recht, von den unter ihrer Gerichtsbarkeit stehenden Unterthanen in Beisein Eines oder mehrerer Chorherren die Huldigung aufzuneh-

men; 5) hatten sie einige Adeliche als Lehenvasallen. (c)

Die Zeitumstände und der Verfall der Disciplin forderten öfter im Innern sowohl, als im Aeufsern eine Reformation und Statuten, um Ordnung und Disciplin zu erhalten. Die ersten erschienen unter Bischof Eberhard 1407. In Diesem beschlofsen der Propst Nicolaus von Gumpenberg und das Capitel: 1) Dafs Keiner in das Collegiatstift aufgenommen werden soll, der nicht zuvor zur Fabrica und zur Beischaffung der Paramente zwölf Gulden erlegt hat; 2) dafs der Propst bei Erledigung einer Präbende ein taugliches und in priesterlicher Würde schon stehendes, oder ein wenigstens demnächst solche erlangendes Subject präsentire; 3) dafs der Präsentirte dem Propste allen Gehorsam in erlaubten und billigen Dingen verspreche; 4) soll der Propst den neuen Präbender dem Capitel vorstellen, und dieser vor demselben die Statuten und Gewohnheiten eidlich beschwören; 5) von den Canonikern in Possession gesetzt und installirt werden. 6) Soll er, wenn er nicht Priester ist, eidlich versprechen, innerhalb Eines Jahrs sich ordiniren und unterdessen die ihn treffenden priesterlichen Functionen durch einen Andern verrichten zu lassen; 7) das erste Jahr die Präbende cariren. 8) Soll das Einkommen der Präbende nach dem Tode eines Jeden noch ein ganzes Jahr dem Verblichenen ohne Verminderung zu Theil werden. 9) Sollen die Chorherren von diesen Einkünften oder Mortuarium für den Verstorbenen in der Collegiat-Kirche einen Jahrtag anordnen, damit unbewegliche Güter ankaufen und von

den Renten die Ausgaben bei demselben berichtigen. 10) Soll jeder auf solche Art gestiftete Jahrtag in das Oblaibuch eingetragen werden. 11) Sollen von den Einkünften des Sterbjahres weder die Erben, noch die Gläubiger etwas beziehen, sondern jene nur für einen Jahrtag verwendet werden.

Diese Statuten wurden auf Bitten des Propstes und der Chorherren von Bischof Eberhard den 20. Febr. 1407 gutgeheifsen und bestätigt. (*d*)

1464 den 27. Juli legten der Propst Albert von Rechberg und sein Capitel zur Erhaltung und Befestigung ihres Collegiatstiftes dem Cardinal und Bischof Peter folgende Statuten zur Genehmigung und Bestätigung vor: 1) Sollen die Canoniker alle Jahre am Feste des heiligen Apostels Jacob in der Frühe nach dem Amte im Chor des heiligen Peter ohne Citation erscheinen, und jeder mit lauter und vernehmlicher Stimme erklären, dafs er wenigstens neun Monate nach einander, oder auch unterbrochen, persönlich residiren wolle; im Uebertretungsfalle aber seiner Präbende verlustig sei. 2) Soll Jedem erlaubt sein, sechs Wochen, ohne einer Strafe zu unterliegen, abwesend zu sein; wer aber über diese Zeit, jedoch nicht mehr als sieben Wochen darüber, von seiner Residenz sich selbst dispensirt, der soll für jede dieser sieben Wochen einen Gulden rheinisch Strafe erlegen, wovon die eine Hälfte der Fabrik und die andere den residirenden Chorherren zu geben ist. Eine gleiche Strafe soll der Official Demjenigen dictiren, der sich nach der Vertheilung der Präbenden ohne Licenz und ohne gründliche Ursache ent-

fernt. 3) Sollte Einer Krankheit oder anderer Ursachen wegen sich zur Residenz persönlich nicht verbindlich machen können, so soll er es durch einen Bevollmächtigten thun, und nach gehobener Krankheit oder andern Hindernissen die Residenz anfangen. 4) Die Fälle, welche die Verbindlichkeit zur Residenz aufheben oder einen Aufschub derselben gestatten, sollen der Propst und das Capitel zu bestimmen haben. 5) Soll das Sterbjahr von dem Sterbetage eines Jeden beginnen, und von diesem anfangend ihm die jährlich treffende Präbende, ohne Präsenzgeld, vollkommen zufliefsen. 6) Soll jeder Canoniker bei seinem Antritt 20 fl. zur Fabrik erlegen. (*e*)

Cardinal und Bischof Otto bestätigte in Rom den 15. April 1572 folgende Statuten, welche die Chorherren Ulrich Sigmayr *senior*, Sebastian Ulmann, David Morenhaupt, Bernard Messenhauser und Georg Miller zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit gemacht hatten. 1) Soll jeder Chorherr in seiner Woche selbst die Messe halten oder das Amt singen, oder wenn er Krankheit oder anderer erheblichen Ursachen halber nicht selbst kann, es durch einen andern Chorherrn, nicht aber durch einen andern Priester thun lassen. 2) Im Falle einer unheilbaren oder chronischen Krankheit soll es Jedem erlaubt sein, einen tauglichen und frommen Priester dem Capitel zu präsentiren, der seine Stelle in Allem vertreten, und seine Verbindlichkeiten erfüllen kann. (*f*)

1623 den 1. Febr. entwarfen die Canoniker Johann von Esch *senior*, Jacob Gretner Official, Wolfgang Ernst Gruner und Michael Schmidtner,

Pönitenzer, um allen künftigen Uneinigkeiten in Hinsicht der Residenz, des Bezuges der Präbende und des Sterbjahres vorzubeugen, folgende Verfügungen: 1) Muſs ein angehender Canoniker von deutscher Herkunft und honetten Aeltern sein, ein Attestat beibringen, daſs er Priester sei, oder wenn er es noch nicht ist, eidlich versprechen, innerhalb Eines Jahrs sich ordiniren zu lassen. 2) Soll er nach Anordnung des Papstes Pius *IV.* das Glaubensbekenntniſs ablegen und schwören, die Statuten und Gewohnheiten der Kirche zu beobachten; 3) vor seiner Installation 20 fl. in Gold zur Fabrik erlegen. 4) Kann ein Chorherr, der noch nicht Priester ist, und vor dem nächsten Fest des heiligen Jacob nicht Priester werden will, nicht Residenz machen und keine Früchte beziehen. 5) Wenn ein Chorherr aus erheblichen Ursachen das nächste Jahr nach der Besitznahme oder auch folgende Jahre nicht residiren will oder kann, und seine Gegenwart nicht nothwendig ist, so kann dieſs, doch ohne Bezug der Präbende, geschehen; sollte aber seine Gegenwart erforderlich sein, so muſs er entweder residiren oder das Canonicat resigniren. 6) Das erste Jahr soll Keiner die Präbende, sondern nur die Präsenzgelder beziehen, und von dem Capitel ausgeschlossen sein; nach vollendetem Residenzjahre aber in das Capitel und in den Bezug seiner Präbende, sogar auch des Sterbjahres treten. 7) Das Sterbjahr fängt mit dem Fest des heiligen Jacob als peremptorischem Tage an, und dauert bis wieder Jacobi, welches den Erben des Verstorbenen zufällt. 8) Stirbt Einer unter dem Jahre, so zieht er seinen Antheil bis auf seinen Sterbtag, von

diesem bis Jacobi fällt das Uebrige der Präbende den noch lebenden Chorherren zu, welche bis dahin für Denselben Dienst machen müssen. Stirbt aber Einer, nachdem er schon neun Monate Residenz gemacht hat, so zieht er die ganze Präbende, nur mufs ein Priester, der seine bis Jacobi treffende Woche hält, bezahlt werden. 9) Wer im Residenzjahr stirbt, oder noch keine Residenz gemacht hat, der bleibt sowohl der Jahrs- als der Sterbpräbende beraubt. 10) Das Peremptorium soll am Feste des heiligen Jacob beginnen, an welchem Alle, entweder in eigener Person, oder durch einen Anwalt erscheinen und sich erklären sollen, ob sie gegenwärtiges Jahr residiren wollen oder nicht. Nach geschehener Erklärung mufs Jeder neun Monate ununterbrochen oder unterbrochen Residenz machen. Das Vierteljahr, welches Einer abwesend ist, mufs ein Chorherr oder ein anderer Priester bestellt werden, der seine treffende Woche versieht. 11) Wird das Statut vom J. 1572 erneuert. 12) Wer ein Canonicat durch Resignation oder Permutation erhält, der tritt gleich in die Präbende ein, und wenn der Abgehende schon ein ganzes Jahr gedient und die Präbende verdient hat, so wird der Antretende auch der Sterbpräbende fähig; widrigenfalls aber nicht.

Diese Statuten genehmigte und bestätigte Bischof Heinrich V. den 23. April 1623. (g).

1695 verordneten die Chorherren mit Gutheifsung des Bischofs Alexander zum Besten der Fabrik ihrer Kirche, dafs die neuen Canoniker die ersten zwei Jahre nach dem Residenzjahre nur die Hälfte ihrer Präbende

beziehen, und die andere der Fabrik zufallen soll, wobei sie aber verbunden sein sollten, wie die übrigen Canoniker, ihren Kirchendienst zu verrichten. (*h*).

---

a. Urk. b. S. Gesch. der Bisch. IV. Bd. S. 426 u. 485.
c. Khamm P. II. d. Urk. e. Urk.
f. Urk. g. Urk. h. Urk.

§. 3.

Reihe der Pröpste und der Geschichte des Collegiatstiftes.

Die ersten Pröpste, welche unter den Bischöfen Embrico, Sifrid, Herimann dem Collegiatstifte St. Peter vorstanden, werden gänzlich vermifst, und von Dem, was sich unter denselben in einer sehr stürmischen Zeit ereignete, ist mehr nicht aus der Geschichte bekannt, als dafs 1080 (*a*) und 1102 (*b*) die Stiftskirche ein Raub der Flammen wurde.

Der erste uns bekannte Propst ist Rupert, ein Domcapitular, welcher in einer Urkunde des Klosters Wessobrunn vom 18. Jun. 1149 als Zeuge erscheint. (*c*) Er mufs entweder schon in diesem oder wenigstens im folgenden Jahre gestorben sein, weil sein Nachfolger

2.) Nortpert in einer Urkunde des Bischofes Walther vom 4. Sept. 1150 als Zeuge auftritt. (*d*) In diesem Jahre hatte die Kirche des heiligen Peter wieder das Unglück, mit der Vorstadt abgebrannt zu werden. (*e*) Nach diesem Propste ist eine Lücke von fast hundert Jahren.

3.) Wernher von Rechberg, Canoniker und Custos an der Domkirche, verleihdingte als Propst von

St. Peter 1248 den 11. Oct. einen Brodladen, an der Capelle der heiligen Catharina auf dem Perlach, einer Melchtild Lechfeldin und ihren Kindern gegen zwölf Pfenninge jährlichen Zins, welches bezeugten: Hiltebrand, Heinrich, die Custos der Domkirche, Hiltebold, Berchtold, Priester; Ulrich von Bitenstat, Diacon, Walther, Priester, Eberhard Smoz, Berthold, Holzmanns Sohn, die Scholaren u. A. (*f*)

4.) Hildebrand von Rechberg war der Nachfolger Wernhers. 1260 verglich Bischof Hartmann den Propst und die Chorherren mit der bürgerlichen Gemeinde des Münsters und des Dinkhauses wegen auf folgende Weise: 1) Soll den Bürgern aus gutem Willen gestattet sein, auf dem befragten Platze eine Treppe in ihr Gemeindehaus anzulegen; 2) das Dach über die Fischerbänke verbleiben; 3) sollen die mit Plachen bedeckten Buden vom Donnerstag bis auf den Freitag auf diesen Platz gestellt werden; 4) für diese Vergünstigung sollen die Bürger zur Peterskirche jährlich 15 Schilling Augsburger und 1 Pfund Unschlitt (*g*) auf Galli von ihrem Haus geben. Dieses Vergleiches waren Zeugen: Hildebrand, Propst zu St. Peter, Hermann, *summus Villicus*, Sifrid von Algishusen, Canoniker: H. von Zusmerhusen, Walther Subdiacon, Canoniker von St. Peter u. A. (*h*)

5.) Heinrich von Rechberg, Archidiacon, erhielt nach Hildebrand die Propstei. Er überläßt den 12. Mai 1273 mit Bewilligung des Bischofs Hartmann

und des Domcapitels seinen Chorherren die Läden an der Perlachsmauer und an der Treppe. (*i*)

6.) Egno Graf von Schelklingen, Domcapitular, erscheint als Propst von St. Peter in einer Urkunde des Bischofs Wolfard vom 1. April 1290 unter den Zeugen (*k*). In diesem Jahre brannten die Häuser der Chorherren und das Dinkhaus ab. Auf dieses entspann sich zwischen dem Collegiatstift und den Bürgern des Letztern halber ein Streit, der durch beiderseits erwählte Schiedmänner beigelegt werden mufste. Das Stift wählte Wernhart von Sevelt, Eberhard von Niedlingen, Ludwig von Gruning und Friedrich von Schöneck; die Bürger Heinrich Langenmantel, Conrad Eilentaler, die der Stadt Pfleger waren, Hartmann Langenmantel und Otto Hürnlocher. Diese entschieden am St. Walpurgstage (1. März) 1293 wie folgt: 1) „Sollen beide Theile wieder miteinander gut Freund, und Kost wider Kost absein; 2) alle Diener, die beidenthalben dazu gedient haben, ganz Freundschaft haben, und ihnen das zu arg nimmermehr auferhoben werden. 3) Ward geschieden. dafs man dem Gottshaus alle Jahre für das Geld, das demselben abgegangen ist, 24 Schilling nehmer Augsburger Pfenn. geben soll, und zwar alle Jahr 12 Schill. am St. Thomastag vor Weihnachten, und 12 am St. Johannistag zu Sunnwenden bis an die Zeit, dafs dem Gottshaus die 24 Schilling wiederlegt werden an einem Eigen, dafs sie gewifs seien. 4) Sollen sie auch geben ein Waag Unschlitts alle Jahre in demselben Rechte, als sie von Alters her gegeben haben, bis ihnen die-

selbe Waag auch wiederlegt werde. 5) Sollen die Burger den Berg haben unter und ober der Erd, und bauen und machen, was sie wollen, ohne dafs sie dem Münster das Licht verbauen, oder etwas machen, davon das Münster möchte verbrennen. 6) Sollen sich der Propst und die Chorherren der Krämlin, die man am Freitag auf dem Perlach mit Schragen und Plachen aufschlug, verzeihen; 7) auf dem Perlach nicht mehr dann vier Krämlin, die am Münster stehen, und die Schuhkisten und Beckstatt haben. 8) Sollen die Häuser am Münster und hinter demselben in dem nämlichen Stand verbleiben." (*l*)

1300 überliefs der Propst Egno seinem Capitel die Kirche zu Raunau, und stiftete dadurch zwei Präbenden. (*m*) Wie lange dieser dem Stift vorstand, und wer sein Nachfolger gewesen, ist nicht zu enträthseln. Nach einem Zeitraume von vierzig Jahren erscheint als Nachfolger

7.) Friedrich von Hürnheim, unter welchem die Sturmglocke auf dem Thurme der Stiftskirche aufgehängt ward. (*n*) Als Friedrich und sein Capitel von den Edlen von Angelberg, als Inhaber von Raunau, in Bezug ihrer Gülten, Zehenten u. s. w. gehindert, und Beide deswegen in Processs verwickelt wurden, wurde dieser durch die Schiedrichter Heinrich, Erwählten (Bischof) von Augsburg, Engelhard von Enzberg, Domherrn, und Heinrich Portner am Samstag vor St. Elsbethentag 1342 dahin verglichen, dafs 1) der Propst und die Chorherren denen von Angelberg und ihren Erben zwölf Malter Roggen zur Vogtei jährlich geben;

dagegen 2) diese und ihre Erben den Propst und die Chorherren an ihren Gütern, Zehenten, Zinsen und Gülten nicht hindern, noch irren sollen. (*o*)

8.) Burkhard von Tettingen trat nach Friedrich in die Propstei ein. Da bei dem Collegiatstifte St. Peter der Gottesdienst, wegen des kärglichen Einkommens der Chorherren, merklichen Abbruch litt, suchte der Bischof Marquard dem gänzlichen Verfall desselben vorzubeugen, und der Armuth und Dürftigkeit zu steuern. Zu diesem Zwecke vereinigte er den 7. September 1360 mit Bewilligung des Dompropstes Engelhard von Enzberg, des Decans Conrad von Gerenberg und des Domcapitels, die Pfarrei Lamerdingen mit der Propstei, und verordnete mit Consens des Propstes Burkhard, dafs die Chorherren von dem Einkommen dieser Pfarrei in etwas, nach ihren Bedürfnissen, unterstützt werden möchten. (*p*)

1371 am St. Agathenabende verleibdingte Burkhard zwei Kramläden auf dem Perlach, wovon Zeugen waren: Georg Hochdorf der Hochschlitz Chorherr am Dom, Jacob Goldoch und Albrecht, Chorherren von St. Peter u. A. (*q*) In diesem Jahre verordnete Sebastian Ilsung auf alle Sonnabende das *Salve Regina*. (*r*)

9.) Berthold Truchsefs von Külenthal, Burkhards Nachfolger, ist nur aus einem Leibgedingsbrief vom Jahre 1387 bekannt. 1398 brannte die Stiftskirche und der ganze Stock bis an die Barfüfser-Kirche ab. (*s*)

10.) Nach Niclaus von Gumpenberg, Propst

zu Freising, von welchem die ersten Statuten von 1407 bekannt sind, (*t*) kam Berthold zur Propstei. 1417 am Aftermontag vor St. Georgentag (20. April) kauften der Propst und die Chorherren von Niclaus Mayr, Pfarrer zu Iglingen, einige Güter zu Mühlhausen zu einem Jahrtag für Margareth von Menching. (*u*) 1429 nahmen die Chorherren das Bürgerrecht an. (*x*)

11.) Johann Guerlich, Domcapitular und Propst zu St. Gertrud, ward vom Cardinal und Bischof Peter 1430 zum Propst von St. Peter ernannt. (*y*) 1435 am Aftermontage vor St. Gallentag (4. Octob.) kauften die Chorherren eine Wiese zu Stephansried für 95 fl.; 1439 am St. Lucienabend von Jacob Walther einen Garten zu Aitingen für 35 fl. (*z*) 1442 den 12. April ward ihnen der Novalzehent nach den zwei ersten Jahren gegen den Vicar von Raunau von der bischöflichen Curie zugesprochen. (*aa*) 1449 auf Samstag nach Lätare (29. März) kauften sie zwei Gärten zu Menchingen für 37 fl. rh. (*bb*)

12.) Albert von Rechberg, Domcapitular, erhielt die Propstei 1454. Am Samstag nach Jörgentag (25. April) 1461 kauften die Chorherren einen Garten zu Menchingen. 1464 legten der Propst und die Chorherren dem Cardinal und Bischof Peter einige Statuten zur Bestätigung vor. (*cc*) 1468 am Freitag vor St. Peterstag, Cathedra genannt, (18. Febr.) kauften dieselben zu Menchingen ein Haus, Hofsach und Garten für 4 fl. und 1469 am Mittwoch nach dem Samstag Invocavit (22. Febr.) einen Garten. (*dd*)

13.) Johann Gofsolt, Domcapitular und Generalvicar, nahm 1472 von der Propstei Besitz, und be-

gab sich derselben nach 12 Jahren. Er starb 1506. Ihm folgte 1484

14.) Theodorich Mayr, Domcapitular, Propst zu Eichstädt, Moosburg und Freising, welcher aber bald wieder resignirte. An seine Stelle kam

15.) Johann von Teitzisau (Tiezesau), welcher am Montag nach St. Birgittentag (6. Febr.) 1486 mit den Chorherren Ulrich Pfister, Johann Ruf, Johann Ziegler, Johann Westermayr und Heinrich Schramm die Filial Aletshausen von der Pfarrei Raunau schied, und sie zu einer eigenen Pfarrei erhob. (*ee*) Johann war präbendirt in Augsburg und Eichstädt, Administrator zu Pfaffenmünster und Pleban in Straubing. Er stiftete 1495 in der Domkirche das Beneficium der Heiligen Wolfgang und Onuphrius, welches Bischof Friedrich bestätigte. (*ff*)

16.) Paul Koler ward 1496 zur Propstei befördert, und nach ihm

17.) Otto Müelich, dem die Unterthanen zu Lametingen den 24. Febr. 1499 huldigten. Unter diesem kauften die Chorherren am St. Blasientag 1500 ein Gut zu Gennach für 103 fl. rh. (*gg*)

18.) Marcus Fugger erhielt 1506 die Propstei. Er war ein Sohn Georgs Fugger und der Regina Imhof, päpstlicher Prothonotar, Propst zu Regensburg, zu Speier bei den Heiligen German und Moritz, bei St. Johann in Würzburg und St. Stephan in Bamberg. Er starb in Rom im 23. Jahre seines Alters, den 27. Oct. 1511. Diesem folgte 1512

19.) Lucas Imhof, von Augsburg gebürtig, wel-

cher 1531 die Propstei in die Hände des Papstes resignirte, und den 9. August d. J. starb. Er ward in der Stiftskirche beerdiget 1512 am Freitag nach dem Sonntag Oculi (19. März) kauften die Chorherren zu Wortelsstetten neun Jauchert Ackers für 148 fl. (*hh*) 1518 am Sonntag Jubilate machte der Rath mit dem Collegiatstifte wegen seiner Ansprüche auf die Felicitas-Kirche, des dazu gehörigen Mefsnerhauses und anderer Gebäude einen Vertrag. (*ii*) 1521 den 22. Jan. legten beide Theile ihre Ansprüche auf Häuser, Kramläden und Gewölbe am Perlachthurm durch einen gütlichen Vergleich bei. (*kk*)

1526 den 30. Jan. wurde durch Schiedsmänner ein mit Ursula von Freyberg des Zehents halber in Raunau mit dem Stift entstandener Zwist dahin verglichen, dafs 1) die Frau von Freyberg das Recht haben soll, einen Pfarrer zu ernennen, und das Stift diesen zu präsentiren; 2) die Entscheidung der Competenz für den Pfarrer den Schiedsmännern Philipp v. Rechberg, Domdecan, und Jacob Heinrichmann, Generalvicar, zustehen; 3) das Capitel der Frau von Freyberg 26 fl. und dem Pfarrverweser 20 fl. zur Entschädigung bezahlen soll. (*ll*) Den 26. Nov. d. J. entschieden besagte Schiedmänner, dafs das Collegiatstift dem Pfarrer von Raunau zur Verbesserung seiner Competenz den Zehent zu Oetisweiler überlassen soll. (*mm*)

20.) Johann Dietenhamer, Propst der alten Capelle in Regensburg, ward 1531 zum Nachfolger Imhofs ernannt. Ihm folgte 1532

21.) Heinrich Rehlinger, welcher dem

22.) Matthäus Rehlinger 1540 resignirte.

23.) Christoph Rehlinger bekam 1547 diese Stelle, und ihm soll, nach einem von den Canonikern verfafsten Catalog im nämlichen Jahre gefolgt sein

24.) Georg Jung, Domherr von Worms, der aber bei Khamm vermifst wird.

25.) Quirin Rehlinger gelangte 1561 zur propsteilichen Würde, und behauptete sie bis 1567. Die Chorherren wurden von Eberhard von Freyberg ihrer Rechte und des Zehents wegen zu Raunau sehr beeinträchtiget, und beide Theile konnten nur durch einen neuen von der bischöflichen Regierung in Dilingen den 19. Dec. 1562 entworfenen Vergleich vereiniget werden. (*nn*)

26.) Johann Heinrich Rehlinger erhielt 1576 die Propstei, der er sich 1593 begab zu Gunsten

27.) Victors Rehlinger, welcher selbe 1599 resignirte, und sich nach Ungarn begab, um den Türkenkrieg mitzumachen. Nach Vollendung desselben kehrte er mit einer eroberten Fahne nach Augsburg zurück, und hängte sie in der Kirche des heiligen Peter auf.

28.) Hieronymus Fugger übernahm 1599 die Propstei, begab sich aber derselben 1611, kehrte in den weltlichen Stand zurück, und verehelichte sich mit Maria Fugger. (*oo*)

29.) Marcus Fugger ward 1611 zum Propste ernannt, resignirte 1624, und als Domherr in Passau 1626. 1622 den 12. September verglich sich der Magistrat mit dem Stift dahin, dafs für die catholischen Rathsherren, ehe sie den Rath besuchten, sonderheitlich am Wahltage, eine besondere Messe gehalten, dagegen aber dem Stift

200 fl. jährlich bezahlt werden sollen. Auch vertrugen sie sich wegen Einräumung der Gewölbe unter dem Perlachthurm und wegen eines besondern Einganges auf denselben für die Thurmwächter. (*pp*)

30.) Anton Jacob Fugger, Domcapitular von Passau, folgte auf Marcus Fugger. Er liefs den Choraltar verfertigen und das Altarblatt von Matthäus Kager malen. Sein Tod fällt auf das Jahr 1651.

31.) Carl Ferdinand von Muggenthal von Waal, Domcapitular zu Salzburg und Passau, gelangte den 15. Jan. 1651 zur Propstei, die er 1664 resignirte. Das Zeitliche segnete er 1684.

32.) Johann Caspar Rembold, Stadtpfleger, begab sich zwar freiwillig, aber zugleich mit dem Leidwesen des Raths und der Bürgerschaft seines Amtes, liefs sich zum Priester weihen, und nahm 1664 den 5. Juli Besitz von der Propstei St. Peter. In dieser Dignität führte er ein stilles, frommes Leben, und erfüllte genau und getreu die Pflichten des Priesters. Er begab sich aus der Propstei den 11. Nov. 1668 und ward 1669 den 10. Sept. durch einen Schlagflufs im 73. Jahre seines Alters des Lebens beraubt, und sein Leichnam in dem Familienbegräbnifs bei den Dominicanern beigesetzt. (*qq*)

33.) Nach Rembolds Resignation trat Ignaz von Schellenberg, ein Geschlechter von Augsburg, in die Propstei ein. Dieser liefs in der Stiftskirche den Altar des heiligen Joseph, und Adam Gressel, geistlicher Rath und Chorherr von St. Peter, jenen des heiligen Paul errichten. Ambros Appell, geistlicher Rath und Chorherr, verschaffte dahin eine Lampe und

Monstranz von Silber. Der Propst segnete das Zeitliche 1696. (*rr*) Ihm folgte

34.) Franz Anton Freiherr von Imhof, welcher ein Rechtsgelehrter, ein Verfechter der Gerechtigkeit, und wohlthätig gegen die Kirche zu Lametingen (Lamerdingen) war. Unter diesem wurde nämlich 1738 den 2. Dec von der bischöflichen Curie hinsichtlich des Novalzehents zu Raunau und Oetisweiler gesprochen, dafs die Novalien in Raunau dem Collegiatstifte, und der zu Oetisweiler dem Pfarrer allda gehöre. (*ss*) Propst Imhof verliefs das Zeitliche den 4. Mai 1741.

35.) Joseph Maria Graf von Thun, Bischof von Gurk ward den 23. März 1741 zum Propste bestellt, resignirte aber schon 1743 zu Gunsten

36.) Joseph Bernard Grafen von Sinzendorf, Domkapitulars von Passau, Lüttich etc., welchem 1759 folgte

37.) Joseph Anton von Imhof, Chorherr und Decan des Collegiatstiftes St. Moritz, welcher 46 Jahre diese Würde bekleidete.

Unter diesem Propste kam das Stift durch einen treulosen Verwalter, der sogar die gestifteten Capitalien angriff, in einen solchen Stand der Armuth, dafs man zu einer Collecte seine Zuflucht nehmen mufste, welche aber mit Einschlufs eines Legats von dem Herrn Decan Bassi nicht ganz fl. 300. betrug. Doch dieses Unglück wäre noch zu verschmerzen gewesen; allein es folgte noch ein weit schwereres, nämlich die gänzliche Vernichtung durch das im Jahr 1802 eingetretene allgemeine Säcularisations-System. Nach diesem wurden der

Propst und die Chorherren pensionirt und die Kirch gesperrt, welche aber nach einem königlichen Rescript vom 20. März 1811 zum öffentlichen Gebrauch wiede frei gegeben und auch zugleich zur Abhaltung des täg lichen Gottesdienstes für die studierende katholisch Jugend bestimmt worden. Gegenwärtig ist sie ein blofse Filialkirche der Pfarrei St. Moritz.

a. von Stetten. b. Derselbe. c. M. B. V. VII. p. 382
d. S. Gesch. d. Bisch. II. B. S. 98. e. von Stetten.
f. Städt A. g. Majoris ponderis, quod vulgo dicitur Wage
h. Urk. i. Urk. h. Gesch. der Bisch. S. 377
l. Urk, m. Urk. n. Khamm. o. Urk
p. Urk. q. Städt. A. r. Khamm. s. v. Stetten
t. S. §. II. u. C. A. x. v. Stetten. y. Khamm
z. C. A. aa. Urk. bb. C. A. cc. S. §. II
dd. C. A. ee. Urk. ff. Khamm setzt dieser Propste Ulrich von Aresing ganz irrig vor, und es scheint dafs dieser, indem er Propst bei St. Peter in München gewesen, irrig nach Augsburg versetzt worden. gg. C. A
hh. C. A. ii. v. Stetten. kk. v. Stetten. ll. Urk
mm. Urk. nn. Urk. oo. Khamm. pp. v. Stetten
qq. Khamm. rr. Khamm. ss. Urk.

Pastoral-Conferenz-Arbeiten

der

Diöcesan-Geistlichkeit

des

Bisthums Augsburg.

Neue Folge.

Erster Band.

I. Heft.

Augsburg,
Verlag der Joseph Wolffischen Buchhandlung.
1837.

Die Zeitschrift, Conferenz-Arbeiten der Augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit, betreffend.

Indem wir für überflüfsig halten, über Zweck, Tendenz und Inhalt dieses in der theologischen Literatur sich rühmlich auszeichnenden Werkes mehreres zu sagen, bemerken wir blofs: Mit dem sechsten Hefte sind die ersten drei Bände geschlossen. Da von diesen drei Bänden nur mehr wenige vollständige Exemplare vorräthig sind, und die Verlags-Handlung den neuen Subscribenten die Abnahme zu erleichtern wünscht; so beginnt mit diesem neuen oder siebenten Hefte eine neue Reihenfolge.

Die Pastoral-Conferenz-Arbeiten erscheinen fortwährend in zwanglosen Heften zu 16 bis 18 Bogen: wer das erste Heft eines Bandes abnimmt, verpflichtet sich dadurch auch für das zweite, da je zwei Hefte einen Band bilden. Dieses so eben erschienene Heft enthält aufser gröfsern und kleinern, sehr lesenswerthen Abhandlungen und Aufsätzen, noch ganz vorzüglich einen Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofes Peter Richarz, die Pastoral-Conferenzen betreffend.

Der reiche Inhalt dieser trefflichen Zeitschrift, welche nicht blofs von Theologen und Seelsorgern, sondern auch von den Pädagogen und von jedem für unsere heilige Religion Gutgesinnten mit Nutzen gelesen werden wird, läfst uns, zumal bei dem äufserst billigen Preise derselben, mit Grund recht viele Theilnehmer hoffen.

Wir ersuchen nun die hochwürdige Geistlichkeit und Andere, welche diese werthvolle Zeitschrift fortzusetzen oder sich neu anzuschaffen geneigt sind, Ihre gefällige Bestellung darauf recht bald, entweder bei uns selbst, oder in jeder Ihnen zunächst gelegenen soliden Buchhandlung machen zu wollen.

Augsburg im Juli 1837.

Joseph Wolffische Verlagsbuchhandlung.